

VEREINIGUNG DER DEUTSCH-
GRIECHISCHEN GESELLSCHAFTEN
(HERAUSGEBER)

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur und
deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 10



Münster 2015

LIT

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur
und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 10

Herausgeber

Vereinigung der
deutsch-griechischen Gesellschaften

Redaktion:

Cay Lienau

unter Mitarbeit von
Anastasios Katsanakis
Elmar Winters-Ohle

LIT

Zusendung von Manuskripten und von Büchern zur Besprechung
an Prof. Dr. Cay Lienau, Zumsandestr. 36, 48145 Münster,
Fax 0 251 – 1 36 72 94, e-Mail: lienau@uni-muenster.de.
Bei unverlangt eingesandten Manuskripten behält sich die Redaktion
eine Veröffentlichung vor; gleiches gilt für die Besprechung
nicht angeforderter Bücher.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15. 7. 2016

Redaktion: Cay Lienau, Zumsandestraße 36, 48145 Münster
Fax: 0 251 – 1 36 72 94, e-Mail: lienau@uni-muenster.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-99807-1
ISSN 0018-0084

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2015

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-62 03 20 Fax +49 (0) 2 51-23 19 72

E-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, Fax +49 (0) 2 51-922 60 99, E-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ, E-Mail: mlo@medien-logistik.at

E-Books sind erhältlich unter www.litwebshop.de

Vorwort

In der in diesem Jahr zum zehnten Mal erscheinenden Neuen Folge der HELLENIKA findet der Leser wieder das angestrebte breite Spektrum von Themen zu Griechenland, so dass jeder an Griechenland Interessierte für sich etwas Lesenswertes in dem Jahrbuch finden sollte: Aktuelles und Historisches, Geographie, Geschichte, Kultur und viele Rezensionen zu Büchern, die Griechenland betreffen. Alle Beiträge stammen aus der Feder ausgewiesener Griechenland-Kenner. Wie jedes Mal, so ist auch diesmal wieder allen Autoren zu danken, die uns ihre Beiträge, ohne ein Honorar dafür zu erhalten, zur Verfügung stellten. Ganz besonderer Dank geht an Prof. Dr. Jan Murken, Ottobrunn, der die Mehrkosten für die Farbabbildungen in seinem Beitrag zum 200. Geburtstag von König Otto übernahm. Danken möchte ich auch Horst-Dieter und Barbara Blume für die kritische Durchsicht der Manuskripte.

Viele Menschen spendeten wieder – z. T. sehr großzügig – auf das Konto der VDGG für Projekte in Griechenland. Ihnen gilt unser besonderer Dank.

Wir hoffen, mit diesem philhellenischen Jahrbuch neue Leser und Freunde für Griechenland zu gewinnen.

Cay Lienau

Inhalt

Athene noctua. Zum zehnjährigen Bestehen der Neuen Folge der HELLENIKA. Cay LIENAU	5
Karl der Große und Europa aus byzantini(sti)scher Sicht. Evangelos CHRYSOS	12
Die Lage der Jugend in Griechenland infolge der Austeritätspolitik. Paraskevi GREKOPOULOU	27
Griechen (der Diaspora) auf dem Weg zur deutschen Sprache. Hans EIDENEIER	42
Zum 200. Jahrestag der Geburt von Otto König von Griechenland am 1. Juni 2015. Jan MURKEN	54
Das Tagebuch der Ioanna Tsatsou (1902 – 2000). Gerhard EMRICH	76
Das Land der Griechen mit den Liedern suchen. Nana Mouskouri wird achtzig. Dieter BARTETZKO✠	84
Der Geldbote von Amorgos. Michalis PANTELOURIS	87
Griechische Tragödien - Alles vergessen? Ein Gespräch mit Christoph U. Schminck-Gustavus. Horst MÖLLER	101
Phineus und die Austreibung der Harpyien. Horst MÖLLER	110
Jannis Ritsos. Die Utopie der Liebe. Engagement und Empfindsamkeit. Pantelis NIKITOPOULOS	117
„Das neue Griechenland im alten“. Auszug aus Karl Krumbachers „Griechische Reise“, kommentiert von Anastasios KATSANAKIS	124
Panegiri der Gastfreundschaft. Burkhard MEYER	130
Erzählungen aus dem heutigen Griechenland. Christos Ikonomou: „ <i>Warte nur, es passiert schon was</i> –“. Niki EIDENEIER	133
Kleines Requiem auf Menis Koumandareas. Niki EIDENEIER	138
Helmut SCHMIDT Ehrendoktor der Universität Athen	141
Verleihung des Ehrenringes der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an Georg ALBRECHT. Uwe BECKER	145
Dankesworte von Georg ALBRECHT	148
50 Jahre Deutsch-Griechischer Verein Mülheim und Jahresversammlung der VDGG in Mülheim 2015. Cay LIENAU	149

Sigrid SKARPELIS-SPERK, Präsidentin der VDGG, zum 70. Geburtstag. Günter LEUSSLER	151
BUCHBESPRECHUNGEN	153
FERMOR, Patrick Leigh: Die Entführung des Generals (Uwe Möller)	153
SCHLOBIES, Martin: Griechische Sommertage (Kunigunde Büse)	155
STROHMEYER, Arn: „Die Sonne tönt nach alter Weise....“ Goethe, die Lehre des Pythagoras und die moderne Naturwissenschaft	156
DECKER, Wolfgang: Antike Spitzensportler. Athletenbiographien aus dem Alten Orient, Ägypten und Griechenland (Horst-Dieter Blume)	158
Petros MARKARIS: Faule Kredite, 2011; Zahltag, 2012; Abrechnung, 2013; Zurück auf Start, 2014. Finstere Zeiten. Zur Krise in Griechenland 2012 (Horst-Dieter Blume)	159
LÖBER, Dr. Hanns Georg, BELIVANAKIS, Gregory (Hgg.): Der Arzt Hans Löber. Briefe aus Milos, 1943 – 1944 (Barbara Blume)	161
ELYTIS, Odysseas: O Ilios O Iliatoras – Die Sonne die Sonnen- herrscherin. Griechisch-Deutsch, übersetzt und mit einem Anhang verse- hen von Günter Dietz und Maria Mavropoulou (Gerhard Emrich)	162
SCHROEDER, Michael: Ich aber liege allein. Die Lieder der Sappho von Lesbos (Jutta Jacobmeyer)	164
BLUME, Horst-Dieter und LIENAU, Cay (Hgg): Konstantinos Kavafis und griechische Traditionen in Alexandria (Gerasimos Katsaros)	166
STREERUWITZ, Marlene als Nelia Fehn: Die Reise einer jungen Anarchistin in Griechenland (Barbara Blume)	167
HANDWÖRTERBUCH der Neugriechischen Sprache, erstellt von einem Team unter der verantwortlichen Leitung von Christophoros CHARALAMBAKIS (Hans Eideneier)	168
VAROUFAKIS, Yanis: Der Globale Minotaurus. Amerika und die Zukunft der Weltwirtschaft (Marc Lienau)	169
INHALTS-ANGABE HELLENIKA N. F. 1, 2006 – HELLENIKA N. F. 9, 2014. BUCHREZENSIONEN (ab S.177)	172
AUTOREN Hellenika N. F. 10, 2015	184
MITGLIEDERVERZEICHNIS der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften	186



(Quelle. www. Mikis Theodorakis. Bilder)

Herausgeber und Redaktion der HELLENIKA gratulieren

MIKIS THEODORAKIS

zum 90. Geburtstag.

Athene noctua*

Zum zehnjährigen Bestehen der Neuen Folge der HELLENIKA

Cay Lienau, Münster

Eulen sind faszinierende Vögel. Sie haben immer eine besondere Anziehungskraft auf den Menschen ausgeübt. Ihre großen Augen, ihr Blick und der breite Kopf, den sie um 270 Grad drehen können, ihre lautlose Jagd meist in der Dämmerung und in der Nacht und ihre für viele schaurig klingenden Rufe haben die Phantasie der Menschen beflügelt und Eulen mit Mythen und Aberglauben verbunden.¹ Sie gelten als weise und umsichtig, aber auch als böse und Kündler von Tod und Verderben. Das Logo der Neuen Folge der HELLENIKA (Abb.1) bezieht sich auf die zuerst genannten Eigenschaften. Der Steinkauz ist das Attribut der Athene, woher diese Eule ihren wissenschaftlichen Artnamen *Athene noctua*² bezieht. Dass es sich dabei um einen Steinkauz handelt, zeigen die vielen Abbildungen aus der Antike. Er wird so zum Sinnbild der Athene zugeschriebenen Eigenschaften. Das zehnjährige Bestehen der Neuen Folge der HELLENIKA ist Anlass, über diese Eule und die mit ihr verbundene Symbolik zu schreiben und zugleich über Ziele und Anspruch dieses Jahrbuches der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften zu reflektieren.



**Abb.1: Logo
HELLENIKA
(H.Heitmann)**

Als Tochter des Göttervaters Zeus, die mutterlos seinem Haupt entsprang, verkörpert Athene den „*Typus der männergleichen, mit physischer Kraft und geistiger Energie begabten kämpferischen Jungfrau*“³.

¹ Desmond Morris: Eulen. Naturkunden No. 13, 2. Aufl. Berlin 2014

² Den Artnamen gab ihr der Arzt und Naturforscher Johann Anton Scopoli (1723 – 1788). Der Steinkauz heißt im Altgriechischen γλαῦξ, im Neugriechischen lautmalerisch κουκουβάγια. In der neugriechischen Wendung des alten Sprichworts heißt es dann allerdings κομίζω γλαύκα εις Αθήνας. Aristoteles unterscheidet in seiner historia animalium (7,592) 6 weitere Eulenarten (Der Kleine Pauly, Lexikon der Antike auf der Grundlage von Pauly's Realencyclopädie 2, 1967, s. v. Eulen)

³ Ebda 1, 1964, S. 682 s.v. Athena



Abb. 2: Athene mit Eule auf dem Schild.

Sie war ein Identität stiftendes Symbol des alten Athen und blieb es für das neue Griechenland. Die übergroß dargestellten Augen betonten die Eigenschaft der Wachsamkeit und damit verbunden der Klugheit. Auch im deutschen Kulturkreis gilt die Eule als Symbol der Weisheit. Sie wird daher von vielen Bibliotheken, Schulen und anderen Bildungseinrichtungen als Emblem gewählt. Diese Eigenschaften sind es, die die Eule als passendes Logo für die HELLENIKA erscheinen ließen, die den Anspruch haben, Wissen über Griechenland und seine Kultur zu vermitteln und Sympathien für das Land und seine Menschen zu wecken.

Der Spruch „Eulen nach Athen tragen“ geht auf die Komödie „Die Vögel“ von Aristophanes zurück. Im Vers 301 heißt es bei einer hereinfliegenden Eule: „Wer hat die Eule nach Athen gebracht? (τίς γλαῦκ' Ἀθήνας ἦγαγεν;)“ Für das „Eulen nach Athen

Ihr Epitheton γλαυκῶπις (= eulenäugig) zielt auf den wachen Blick dieser Eule, die nicht nur nachts, sondern auch am Tage zu sehen vermag. Das passt zu den Eigenschaften Athenes als Stadtgöttin und Beschützerin Athens und anderer antiker Poleis. „Kühle und Klarheit des Verstandes, Rat und praktische Hilfe sind Eigenschaften, die nicht erst bei der Begleiterin des Odysseus, sondern schon bei der kraftvollen Kämpferin der Ilias aufbrechen“⁴.

Der Steinkauz erscheint auf vielen Münzen und Vasenbildern in der Antike, v.a. im Zusammenhang mit Athene, aber auch in anderen Zusammenhängen.

⁴ Der Kleine Pauly Bd. 1, 1964, S. 686

tragen“ gibt es in vielen Sprachen Entsprechungen. Es wird üblicherweise als „*etwas Überflüssiges tun*“ verstanden, d. h.: Es gibt genug Eulen in Athen, man braucht nicht noch welche dorthin zu bringen.

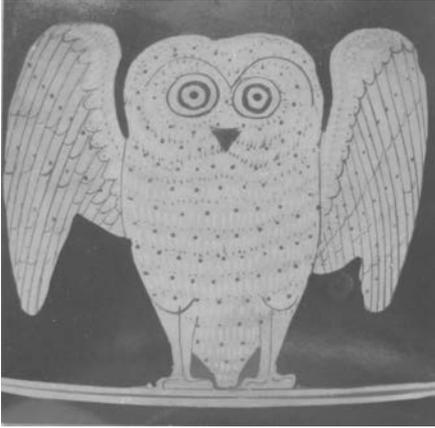


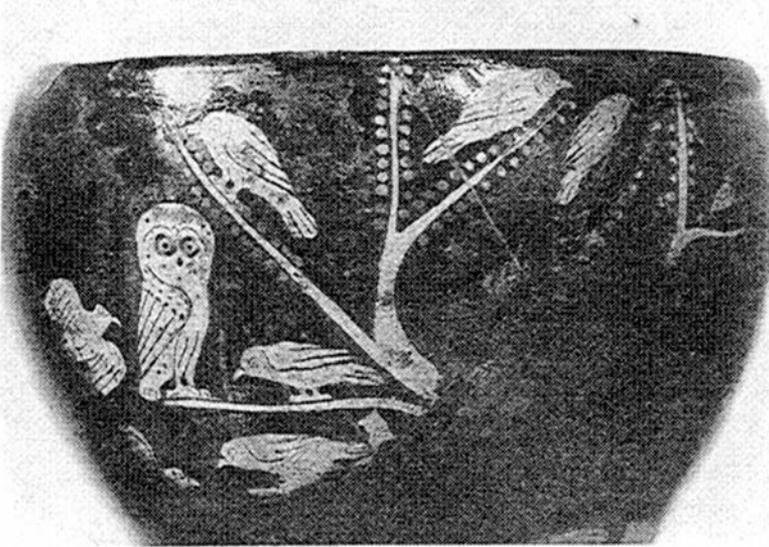
Abb. 3: Seltene Darstellung eines Steinkauzes mit erhobenen Flügeln. Detail von einer attischen rotfigurigen Trinkschale, Ashmolean Museum, University of Oxford, als Briefkarte 1996 veröffentlicht.

Das könnte Vers 1106 bei Aristophanes bestätigen, wo es heißt: „*An Eulen wird es nie mangeln*“. Der Spruch könnte jedoch auch doppel-sinnig sein und sich nicht nur auf die Vögel, sondern auch auf das Geld beziehen, denn ein Steinkauz war seit dem 6. Jh. v. Chr. ein ständiges Münzbild der attischen Währungen (Der Kleine Pauly 2, 422) (Abb. 4). Dann meint er: sowohl Geld wie Weisheit hat es genug in Athen.



**Abb. 4: Tetradrachme Vorder- und Rückseite
(Quelle: www. Tetradrachme, Bilder)**

Der Steinkauz erscheint aber auch noch in einem ganz anderen Zusammenhang, nämlich als Lockvogel, so in der Vasenmalerei der Antike (Abb. 5)⁵.



**Abb. 5: Skyphos. Brüssel, Musées Royaux d' Art et d' Histoire
(aus: E. Böhr 1992, S. 575)**

Die Vogelfänger nutzten die Eigenschaften des „Hassens“ bei Kleinvögeln, indem sie in einem Baum Zweige mit Leim bestrichen und einen Kauz in den Baum setzten. Wenn dann Kleinvögel kamen, um auf ihren Feind einzuschimpfen (= zu hassen), wie sie es bei Greifvögeln gerne tun, blieben sie an den geleimten Zweigen hängen.

Wir benutzen den Steinkauz hier als Lockvogel für potenzielle Leser der HELLENIKA, die dann möglichst zu ständigen Lesern werden und an diesem Jahrbuch hängen bleiben mögen.

Zu Biologie und Lebensweise des Steinkauzes⁶

Der Steinkauz ist eine kurzschwänzige kleine Eule, kleiner als eine Straßentaube. Ihr bräunliches Gefieder ist auf der Oberseite weiß ge-

⁵ Elke Böhr: Vogelfang mit Leim und Kauz, Archäologischer Anzeiger 1992, S. 573 – 583.

⁶ Dazu: Einhard Bezzel, Kompendium der Vögel Mitteleuropas, Nonpasseriformes, Wiesbaden 1985

sprengelt, auf der Unterseite weißlich mit bräunlichen Streifen, ihr Köpfchen wirkt im Verhältnis zum Körper groß, ebenso die Beine, ihre Gestalt gedrungen. Über den großen gelben Augen trägt sie einen weißen Überaugenstreif (Abb. 6). Sie hat keine Federohren wie etwa die Wald-ohreule oder der Uhu. Bei Beunruhigung duckt sie sich und wippt bei Erregung auf und ab. Ihren scharfen, etwas vorwurfsvoll klingenden Ruf, der sich wie „kji“ oder „kwiew“, „guuig“ oder „gwüäg“ anhört und in kurzen Abständen hintereinander 12 bis 20 Mal pro Minute monoton ertönt, kennen sicher viele, ohne ihn vielleicht zuordnen zu können. Er ist mit viel Aberglauben verbunden (Unglücksbote, Totenvogel, Wetterprophet). Der Steinkauz bewohnt offene Landschaften mit einer Mischung aus Feldern, Wiesen, Weiden, Gehölzen und Obstgärten, liebt aber auch Dörfer und Ruinen mit den Möglichkeiten zur Nestanlage und Tageseinständen. Er ist kein Zugvogel, wie etwa die in Griechenland verbreitete Zwergohreule, deren



Bezzel 1985, S. 648

deren nächtliches monotones „dju dju“ sicherlich viele Griechenlandsreisende schon gehört haben. Im Gegenteil: er ist extrem standorttreu, so dass kaum eine Rückkehr über eine weite Entfernung angenommen werden kann, wie sie Wolfgang Hildesheimer in seiner Geschichte „*Ich trage eine Eule nach Athen*“ beschreibt, wo sein in Deutschland in einer Zoohandlung gekaufter, auf der Akropolis ausgesetzter Steinkauz wenige Wochen nach dessen Rückkehr nach Deutschland wieder

bei dem Vogelhändler auftaucht, bei dem er den Kauz gekauft hatte.⁷ Das antike Athen bot sicher genügend Brutplätze und hinreichend Beute, so dass diese Eule damals nicht selten war. Sie wird auch heute noch vereinzelt im Stadtgebiet vorkommen. Anders als die meisten anderen Eulen jagt sie auch am Tag nach Mäusen, Reptilien, großen Insekten und Kleinvögeln. Da sie gerne frei an exponierten Stellen sitzt, lässt sie sich leicht beobachten. Über weite Teile Europas, Vorderasiens und Nordafrikas verbreitet, hat sie ihren Verbreitungsschwerpunkt in den europäischen Mittelmeerländern; in Deutschland kommt sie besonders im Westen vor mit Schwerpunkt in Nordrhein-

⁷ Wolfgang Hildesheimer: *Ich trage eine Eule nach Athen*; in ders., *Lieblose Legenden*, Bibliothek Suhrkamp, 28. Aufl. 2014, S. 91-98



Abb. 7: Griechische 1 € - Münze mit antiker Tetra-Drachme mit Steinkauz. [www. Griechische Euro-münzen.](http://www.GriechischeEuro-muenzen.de)



Abb. 8: documenta-eule. (<http://www.documenta14.de/images/owlt.svg>)

dient der Identitätsstiftung des neuen Griechenland. Die Eule wird wie andere antike Motive zum Symbol eines Griechenlands, das seine Wurzeln in der Antike sieht. Hier spiegelt sich das Bedürfnis des Staates, die neue und fragile Identität durch Rückbezug auf die Antike historisch zu begründen⁸. Athene noctua wird so zum staatlichen Symbol griechischer Identität.

Westfalen mit aktuell 4000 – 5000 Brutpaaren. Hilfreich für den Schutz dieser symbolträchtigen, hierzulande gefährdeten Art, für den sich auch Mitglieder deutsch-griechischer Gesellschaften engagieren⁹, ist die Anbringung von Nist-röhren und die Erhaltung eines natürlichen Umfeldes mit Bruthöhlen bietenden Bäumen (Obstbäume, Kopfwiden).

Der Steinkauz in der neugriechischen Symbolik

Auch im neuen Griechenland hat die Eule nicht an Symbolkraft verloren hat. Am bekanntesten dürfte die Abbildung auf der Rückseite der 1-Euro-Münze sein (Abb. 7). Die seit 1955 alle fünf Jahre stattfindende *documenta*, die „*weltweit bedeutendste Reihe von Ausstellungen für zeitgenössische Kunst*“ ([www.wikipedia](http://www.wikipedia.de)) wird 2017 in Kassel und Athen stattfinden. Eines der unveröffentlichten Leitbilder dieser *documenta* 14 ist eine Eule (Abb.8).

Sie ist ein Symbol für Griechenland geblieben. Vielfach wurde und wird das Symbol auch in der Presse benutzt (s. Abb. 9). Die Anknüpfung an die Antike

⁸ AG Eulenschutz des NABU Coesfeld bei Münster, Winfried Rusch, Lindenstraße 6, 48727 Billerbeck, Tel. 02543-4584. www.w-rusch.de/main-eulenschutz001.htm

⁹ Dazu u.a. Gunnar Hering: Die Osmanenzeit im Selbstverständnis der Völker Südosteuropas; in: ders.: *Nostos. Gesammelte Schriften zur südosteuropäischen Geschichte*, hg. von Maria A. Stassinopoulou, Frankfurt, Berlin 1995, S.327 – 362.



Abb. 9: Die Eule als Symbol für Griechenland. Das im Meer seiner Schulden versinkende Griechenland doch noch gerettet?

Mit der Eule als Logo möchten die HELLENIKA etwas von der Vielfalt und Bedeutung der griechischen, insbesondere der neugriechischen Kultur vermitteln, Einblicke in die Geschichte, die gesellschaftlichen Strukturen, Kunst, Kultur und Geographie, aber auch die aktuellen Probleme des Landes und seiner Menschen geben, das Verständnis für Griechenland und seine Menschen wecken oder wach halten und Freunde gewinnen für das Land, das ein unverzichtbarer Teil Europas ist und sich auch als ein solcher Teil fühlt.¹⁰



Der holde Mond erhebt sich leise.
Ein alter Kauz denkt nur an Mäuse.

¹⁰ Im Anhang findet der Leser ein Inhaltsverzeichnis der Hefte 1 – 9 der HELLENIKA, aus dem die Breite der behandelten Themen und der Autoren ersichtlich wird. Ein wichtiger Teil sind auch die Besprechungen von Büchern zu Griechenland und griechischen Büchern in deutscher Sprache.

Karl der Große und Europa aus byzantini(sti)scher Sicht¹ *

Evangelos Chrysos, Athen

Am 28. Januar 2014 jährte sich zum 1200sten Mal der Todestag Karls des Großen. Das ist in der Tat ein denkwürdiges Jubiläum, denn Karl ist ohne Zweifel eine der bedeutendsten und hervorragendsten Persönlichkeiten der Geschichte Europas. Sein Lebenswerk, die gigantische



Karl der Große an der Giebelfassade des Rathauses von Münster. Foto: C. Lienau

Vergrößerung des Frankenreiches und die Renaissance bzw. die Reform der Bildung und der Künste, aber auch seine Leistungen in der rechtlichen und wirtschaftlichen Gestaltung sind jeder Würdigung wert. Das Jubiläum ist entsprechend international, besonders aber in Frankreich und ganz besonders in Deutschland gefeiert worden.

In Aachen, Karls Hauptstadt und der Stadt, wo er starb, sind drei parallele Ausstellungen zum Thema „Karl der Große. Macht, Kunst, Schätze“ mit großem Erfolg gelaufen. Sie haben wohl alle Rekorde geschlagen! „Ein riesiger Erfolg“, erklärte Oberbürgermeister Marcel Philipp stolz².

Große Resonanz fanden die Ausstellungen natürlich auch in den überregionalen Medien. Außerdem kann-

¹ Als Vortrag im Oktober 2014 in Münster, Düsseldorf und Köln gehalten

² www.rathaus-aachen.de.

te man gratis über iversity.org, einer „Plattform für Massive-Open-Online-Kurse“ einen eigens dafür aufgebauten on-line-Kurs über „Karl der Große – Pater Europae?“ mit Professor Rainer Leng von der Universität Würzburg als Dozenten belegen.

Aus der Ferne, aus Griechenland, genauer von der Chalkidiki, wo ich den Sommer verbrachte, habe ich über Internet versucht, mich über diese Veranstaltungen zu informieren. Die Referate, die auf der Tagung im Deutschen Historischen Institut in Paris gehalten wurden, sind frei über Videos zu hören³, und die dicken Bände der Ausstellungskataloge von Aachen – auch von Ausstellungen anderswo – waren mir ebenso digital erreichbar, denn viele Kollegen, die an diesen Veranstaltungen und Publikationen beteiligt waren, haben mir generös den Zugang erleichtert. Allen diesen Kollegen bin ich zu Dank verpflichtet.

Speziell zum Thema „Karl und Europa“ möchte ich aus der Fülle der Publikationen insbesondere zwei Beiträge erwähnen, die 2014 erschienen: den Beitrag der bekannten Professorin Janet Nelson aus England unter dem Titel *Pater Europae? Karl der Große und Europa*⁴ und den meines renommierten Bonner Studien-Kollegen aus den sechziger Jahren, Rudolf Schieffer, mit dem Titel *Karl der Große und Europa*.⁵

Mein primäres Ziel war es dabei, mich über die Neuigkeiten zu informieren, die sich aus diesem Anlass für die frühmittelalterliche Forschung ergaben. Was ist dabei Neues über Karl herausgekommen? Natürlich sind aktuelle Ausstellungen und öffentliche Veranstaltungen, organisiert für den interessierten Laien, nicht der passende Weg und Ort, neue Erkenntnisse zu präsentieren. Auch die meisten der eigens zum Jubiläum erschienenen umfangreichen Monographien zu Karl – auch davon ist der Buchmarkt voll – haben gezielt den größeren historischen Raum behandelt und nicht nach neuen Erkenntnissen gesucht. Ein gutes Beispiel ist die eindrucksvolle Biographie Karls vom Frankfurter Mediävisten Johannes Fried unter dem Titel „*Karl*

³ <http://www.maxweberstiftung.de/index.php?id=752#3055>.

⁴ Ausstellungskatalog: Karl Charlemagne der Große. Orte der Macht, Essays, 2014, S. 432-439.

⁵ Karl der Große und Europa. Kaiser und Kalifen. Karl der Große und die Mächte am Mittelmeer um 800, hg. v. der Stiftung Deutsches Historisches Museum (Darmstadt 2014) S. 322-329.

*der Große, Gewalt und Glaube. Eine Biographie*⁶. Die etwas ältere prägnante Monographie von Matthias Becher „*Karl der Große*“⁷ ist 2014 bereits in vierter Auflage erschienen und liegt in Übersetzungen auf Englisch, Italienisch und Spanisch vor.

Sie werden sich natürlich fragen, ob dieses Thema, über seine Jubiläums-Aktualität hinaus auch dem Themenkreis angehört, der einer Verständigung im Sinne der deutsch-griechischen Initiativen dient. Auf diese Frage bin ich selbstverständlich eine Antwort schuldig und Sie werden sie erhalten. Auf jeden Fall, wenn der Byzantinist auch Kulturhistoriker und ein einigermaßen kritischer Kulturbetrachter seiner eigenen Zeit sein will, wird er sich fragen müssen, warum gerade zu diesem Jubiläum so viel des Guten in solchen Dimensionen und mit solcher Pracht angeboten wird. Was begeistert uns, aber insbesondere die deutsche Öffentlichkeit, so sehr, dass – wie Olaf Müller, der Leiter des Kulturbetriebs der Stadt Aachen zu der Resonanz der Ausstellungen sagte, „*Karl brummt*“.⁸ Im Neugriechischen würde man sagen: *Για τον Κάρολο βοιίζει ο τόπος!* Warum eigentlich? Meine Überlegungen sollen eine Erklärung dazu bieten, die das historische Selbstverständnis der Deutschen, aber auch der Griechen betrifft.

Die Antwort auf die eben gestellte Frage gibt mit seinen eigenen Worten der Bundespräsident Deutschlands, Joachim Gauck, der höchstpersönlich bei der Eröffnung der Ausstellungen am 19. Juni in Aachen anwesend war. Bevor ich aus dem Grußwort des Bundespräsidenten zitiere, möchte ich erstens meinen großen Respekt vor seinem Amt, aber auch vor seiner herausragenden Persönlichkeit bekunden, zweitens an die Tatsache erinnern, dass politische Reden nicht auf die historische Wahrheitswaage zu legen sind. Deswegen sollte das Grußwort von Bundespräsident Gauck eher als Hinweis, als Widerspiegelung einer gewissen Geisteshaltung verstanden werden, die es der Öffentlichkeit durch die Veranstaltung zu vermitteln galt. In seinem Grußwort⁹ sagte der Bundespräsident, unter anderem, folgendes: „*In diesem Jahr feiern wir ein rundes Jubiläum Karls des*

⁶ Fried, Johannes Karl der Große. Gewalt und Glaube. Eine Biographie, München 2013.

⁷ In der Reihe C.H.BECK WISSEN, München 1999

⁸ <http://www.karldergrosse2014.de/halbzeitbilanz-karl-brummt/#more-2958>.

⁹ <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2014/06/140619-Ausstellung-Karl-der-Gro%C3%9Fe.html>

Großen. Das tun wir zu recht hier in Aachen, im Herzen des alten Karolingerreiches, damit aber auch im Herzen des alten Europas.“ Dass der Verweis auf Aachen als „*das Herz des alten Europas*“ nicht nur als höfliche Floskel dem lokalen Publikum und den feierlichen Gegebenheiten entsprang, sondern zu einem politischen Programm gehört, ergibt sich durch einen weiteren Satz, mit dem Karl folgendermaßen gepriesen wird: „*Karl war ein Mann der Tat und des entschiedenen politischen Wirkens. Er war Heerführer und Kriegsherr, Richter und Herrscher, Reformier und Anreger. Die Einigung des weströmischen Reiches war ein gewaltiges Werk, das ihn auch in den folgenden Jahrhunderten zum bewunderten und verehrten Herrscher machte, vielleicht dem bedeutendsten des Mittelalters. Dass er Vater Europas genannt wurde, ist auch aus heutiger Sicht noch legitim.*“ Noch einmal: „*Dass er Vater Europas genannt wurde, ist auch aus heutiger Sicht noch legitim.*“ Aber was bedeutet dieser Satz, wenn er mit der weiteren Feststellung in demselben Zusammenhang steht, „*hier in Aachen, im Herzen des alten Europas*“. Von welchem Europa ist eigentlich hier die Rede?

Der Ausdruck „*Vater Europas*“ ist bekanntlich aus einem Gedicht aus der Zeit Karls genommen, in dem der fränkische Herrscher in einer Verbeugung vor dem hohen Herrn und poetica licentia außerdem als „*Leuchtturm Europas*“ und vieles andere mehr gelobt wird. Aber ist es zulässig, eine dichterische Formulierung historisch so ernst zu nehmen, dass sie fast zum Leitmotiv eines Jubiläums gewählt wird? War Karl tatsächlich der eigentliche „*Vater Europas*“? Und was bedeutet eine solche Fokussierung für unser historisches Selbstverständnis? Wir haben uns also zu fragen, in welchem Sinne eine solche Formulierung historisch gerechtfertigt ist, aber auch welche politischen Implikationen für die Gegenwart damit verbunden sind, wenn sie der Repräsentant der Bundesrepublik höchstpersönlich in Aachen ausspricht.

In seiner Festansprache bei der Eröffnungsfeier unter dem Motto „*Seinem Wirken nach ein Wegbereiter Europas*“ hat Rudolf Schieffer dazu Stellung genommen¹⁰: Obwohl Karl in einem Lobgedicht aus dem Jahre 800 als „*Vater Europas*“ gerühmt wurde, könne man ihn nicht einen bewussten Europäer nennen. Die erzielte Einheit Europas

¹⁰ <http://www.karldergrosse2014.de/wp-content/uploads/2014/06/Rede-Prof.-Dr.-Rudolf-Schieffer.pdf>

ist damals durch *fortgesetzte Eroberung und Unterwerfung gegen den Willen zahlloser Betroffener* zustande gekommen. Dennoch sei es ermutigend, sich heute bei dem Versuch einer freiwilligen, von den Völkern, von den wahlberechtigten Bürgern selbst gewollten Vereinigung Europas an diese gemeinsamen Fundamente zu erinnern: Karl der Große gehört nach seinen Wirkungen weit mehr als seinen Absichten gewiss in eine solche Reihe der Wegbereiter, der Väter Europas. Soweit Schieffer. Hier meldet sich korrigierenderweise wohl der Historiker und spricht sein gerechtes Verdikt aus. In diesem Sinne ist der publizistische Anspruch in der viersprachigen Webseite der Stadt Aachen zu korrigieren, wo es heißt, Karl habe „*das kollektive europäische [Geschichtsbewusstsein](#)“* geprägt.

Außerdem sei erwähnt, dass im Resümee des Wissenschaftlichen Beirats, der im Jahre 2010 gebildet wurde, um die Arbeiten für die Vorbereitung der Aachener Feiern und der Ausstellungen mit Rat zu begleiten, folgendes steht: „*Als 1965 der Europarat in Aachen eine große Karlsaustellung veranstaltete und auf diese Weise die europäische Einigungsbewegung fördern wollte, tat er dies mit dem Konzept einer europäischen Geschichte, für die Karl der Große als Vaterfigur in Anspruch genommen wurde. Demgegenüber hat die Mittelalterforschung die europäischen Einschätzungen und Auszeichnungen Karls des Großen („Vater“ oder „Leuchtturm Europas“) stark relativiert und als lobende Dichterworte eingestuft, die wohl kaum ein politisches Programm dargestellt hätten. Geblieben aber ist die Einschätzung etwa des großen französischen Altmeisters der Mittelalterforschung, Jacques LeGoff, dass Karl der Große Europa als wichtiges Erbe den Entwurf einer gemeinsamen Kultur hinterlassen habe, die erste europäische Renaissance. Im Umfang von ca. einer Million Quadratkilometern reichte das Frankenreich von der Nordsee bis nach Mittelitalien, von den Pyrenäen bis an die Elbe und war damit fast deckungsgleich mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) der späten 1950er Jahre. Durch die Erneuerung des westlichen Kaisertums im Jahre 800 hat Karl der Große diese Reichsbildung zusammengefasst und überhört“¹¹.*

Diesem Zitat ist allerdings entgegenzuhalten, dass der vor kurzem verstorbene Historiker Le Goff oft betont hat, dass er, wenn er

¹¹ <http://www.karldergrosse2014.de/wp-content/uploads/2013/11/Pressemappe-Wissenschaftlicher-Beirat.pdf>. Vgl. Schieffer (wie Anm. 4), S. 323.

von Europa im Mittelalter schrieb, eigentlich nur das lateinische West-Europa und nicht das ganze Europa im Sinne hatte, und er hat nie in Zweifel gezogen, dass der östliche Teil Europas weitergelebt und zu großen Errungenschaften gekommen war, und zwar von Konstantinopel aus, als dem rechtmäßigen Nachfolger Roms.¹²

Andererseits muss man sagen, dass die Grenzen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, der Vorvorgängerin der Europäischen Union, die durch die sogenannten Römischen Verträge im Jahre 1957 gegründet wurde, tatsächlich sich flächenmäßig fast genau mit den Grenzen des Frankenreiches Karls in seinem breitesten Umfang deckten. Ist dies aber mehr als ein historischer Zufall gewesen, oder müsste man sagen, eine göttliche Fügung? Gibt es eine historische Berechtigung dafür, vom Frankenreich Karls eine direkte Linie zu dem Europa unserer Zeit zu ziehen? Ich glaube es nicht! Auf jeden Fall wird man festhalten müssen, dass sich in Westeuropa, aber eben nur dort, während des ganzen 20. Jahrhunderts der politische Begriff Europa öfters mit dem geographischen Umfang des Frankenreiches deckte. Wie ist es aber mit dem Europabegriff der inzwischen 28 Mitglieder umfassenden Europäischen Union bestellt? Kann es politisch tunlich sein, das Europa unserer Zeit historisch mit dem Frankenreich zu identifizieren? Welche Konsequenzen wären daraus für unser Verständnis des Kontinents Europa zu ziehen?

Die verbale Überhöhung des Europagedankens im politischen Denken und Wirken Karls, wie es in der Begeisterung der Feiern mehrfach zum Ausdruck kommt, hat auch kritische Stimmen hervorgerufen. So schrieb z. B. Max Kerner, Mediävist an der Technischen Universität Aachen und Mitglied des Beirates der Ausstellung, folgendes: *„Ob Karl der Große in der europäischen Gedächtniskultur eine ‚lebendige Vergangenheit‘ bleiben wird, steht dahin. Karl der Große, der nach 1945 im Sprachgebrauch der Politiker und Journalisten zum Vater des Abendlandes geworden ist, unter dessen Namen die Stadt Aachen den Karlspreis für europäische Verdienste verleiht und der heute immer wieder als großer Europäer stilisiert wird, dürfte – wenn nicht alles trügt – als ‚europäisches Symbol‘ wahrscheinlich genauso farblos bleiben, wie er es in den vorangegangenen Rollen gewesen ist, die ihm zugeordnet waren. Den Kaiser ‚in ein lebensfähiges Symbol‘ zu verwandeln, dürfte schwer sein... Bei den Franzosen*

¹² Jacques le Goff, *L'Europe est-elle née au Moyen Âge?* Paris 2003.

ist und bleibt Charlemagne ausschließlich französisch, die Briten konnten mit Karl nichts anfangen, und für die globalisierte Welt taugt er identifikatorisch schon gar nicht. In Aachen –[ich würde sagen in Deutschland] – ist nicht alles, aber vieles anders. Hier wird ... vielfach seine geschichtliche Leistung herausgestellt. Hier werden zudem die Legenden um Karl gepflegt und erzählt.... Man wird nach der Zukunft des Frankenherrschers und seines Mythos in unserer europäischen und globalen Welt zu fragen haben“¹³. Ähnlich sieht es im Grunde auch Johannes Fried im Epilog seines neuen Karlsbuches: „Jüngste weltumspannende Völkerwanderungen und neu zu formulierende ‚Meistererzählungen‘ für eine Weltgeschichte vertragen sich kaum mehr mit dem ‚Vater Europas‘, dem Gründungsheros Frankreichs oder Deutschlands, dem Schutzherrn der römischen Kirche oder dem Bild eines neuen Konstantin, obgleich alles zu seiner Zeit seine Berechtigung besessen haben mochte. Gefragt ist eine globale Perspektive, eine spannende Herausforderung, der sich nicht nur Karl der Große, sondern wir alle mit ihm zu stellen haben werden.“¹⁴

Wenn man aber ferner von der Erneuerung des Römischen Kaisertums durch Karl spricht, was ist historisch damit gemeint? Eine Antwort hat Bundespräsident Gauck parat: „Zum ersten Mal seit der Antike trug jemand den Titel des Römischen Kaisers:“ Doch, wie Sie wissen, ist dies eine Fehlinterpretation der historischen Begebenheiten, denn das Römische Kaisertum war bekanntlich zu keinem Zeitpunkt seit der Antike ausgelöscht worden, weil mit Konstantinopel als der Hauptstadt des Reiches das Kaisertum ohne Unterbrechung bestanden und die Kette der Sukzession der Kaiser keinen Abbruch erlitten hat. Im westlichen Teil des Reiches hat es zwar seit dem Ende des 5. Jahrhunderts keinen dort residierenden Kaiser gegeben, aber das Amt und die damit gewährleistete staatsrechtliche Integrität des Kaisertums war nie in Zweifel gezogen worden. Interessant ist außerdem, dass auch Karl der Große, dem der Kaisertitel, das *nomen imperatoris*, anerkannt wurde, nie den vollen Titel *Imperator Romanus* oder *Romanorum* beansprucht bzw. usurpiert hat.¹⁵

¹³ ‘Mythos Karl. Wie die Nachwelt Karl den Großen sieht’, Ausstellungskatalog (wie Anm.4), 400-407, auf S. 407.

¹⁴ Fried (wie Anm. 6) S. 628.

¹⁵ An Karls Hof hat man über die Byzantiner als *Graeci* gesprochen, natürlich nicht um ihre sprachliche und kulturelle Herkunft aus den alten Hellenen getreu zu unter-

Bundespräsident Gauck hat eine weitere Würdigung Karls des Großen zum Ausdruck gebracht, die ich nicht ohne Kommentar lassen darf. Er sagte: *„Was aber bleibt, das ist die staunende Anerkennung eines großen politischen und kulturellen Werkes. Dabei denke ich etwa an die Durchsetzung einer einheitlichen Schrift. Ohne diese Errungenschaft wäre uns aus der Antike vermutlich kaum noch etwas überliefert worden. Was Europa geistig und kulturell bis in die jüngste Gegenwart bestimmt und im Kern ausgemacht hat, ist die Verbindung christlicher Überlieferung und theologischen Denkens mit antiker Philosophie und Kultur: Diese Kombination ist durch Karl den Großen und seinen Hof erreicht worden, vielleicht im letzten Moment, bevor sie endgültig vergessen und verloren gegangen wäre.“*¹⁶

In diese Äußerung sind mehrere Unstimmigkeiten hineingelangt: Erstens: *„die einheitliche Schrift“*. Wenn mit dieser Formulierung die Einführung der Minuskel, der kursiven Kleinschrift gemeint ist, so ist zu sagen, dass die neue Schriftart in einem langsamen Prozess an mehreren Orten, meistens in Klöstern, aus praktischen Gründen ausreifte. Diese Entwicklung lässt sich aber gleichzeitig bei der griechischen und der lateinischen Schrift beobachten, die im Rahmen einer frühen „Renaissance“ in gegenseitiger Beeinflussung von Ost und West entstand. Durch die vielen diplomatischen, die kirchlichen und die sonstigen geistlichen und kaufmännischen Kontakte zwischen Ost- und Westeuropa war ein solcher Dialog selbstverständlich. Anstatt diese parallele Entwicklung hervorzuheben, die ja auf die Gemeinsamkeiten von Ost und West in echtem europäischem Sinne hinweist, bequemt man sich mit der Ignorierung des Ostens. Das ist schade!

Im Zitat heißt es zweitens: *„ohne diese Errungenschaft wäre uns aus der Antike vermutlich kaum noch etwas überliefert“*. Diese Formulierung ist aus einer unbewussten, aber auch unzulässigen Inanspruchnahme des klassischen Erbes hervorgegangen und zielt zu einer Vereinnahmung der griechisch-römischen Klassik im Namen der

streichen, sondern um damit die legitimationsstiftende Selbstaussage der Byzantiner als Römer zu umgehen. Dieser Tatbestand widerspiegelt sich im Titel des Beitrages von Rudolf Schieffer in der Pariser Tagung: „Karl der Große und das Kaiserreich der Griechen“: <http://www.maxweberstiftung.de/index.php?id=752#3055>.

¹⁶

[http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2014/06/140619-Mythos Karl. Wie die Nachwelt Karl den Großen sieht` im Ausstellungskatalog S. 407.](http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2014/06/140619-Mythos%20Karl.Wie%20die%20Nachwelt%20Karl%20den%20Gro%C3%9Fen%20sieht%20im%20Ausstellungskatalog%20S.%20407)

westeuropäischen, lateinischen Kulturbühne, die jeden Humanisten wohl ins Staunen versetzen müsste. Das klassische griechische Schrifttum ist ja bekanntlich größtenteils durch die Kopierarbeit der Byzantiner erhalten geblieben. Zu einem kleineren Teil ist es aus dem Griechischen über das Arabische ins Lateinische gerettet worden. Natürlich stimmt es, dass die lateinische Literatur der klassischen Antike durch die Arbeit von Schreibern der Zeit der Karolinger für die Nachwelt kopiert und dadurch gerettet worden ist. Ausschließlich sie zu erwähnen, wäre - auch im Sinne eines Teils für das Ganze, also eines *pars pro toto* - irreführend und daher unzulässig.

Drittens: der weitere Satz: „*Was Europa geistig und kulturell bis in die jüngste Gegenwart bestimmt und im Kern ausgemacht hat, ist die Verbindung christlicher Überlieferung und theologischen Denkens mit antiker Philosophie und Kultur*“ bekräftigt den Eindruck einer durch Einseitigkeit zu Gunsten der lateinischen Kultur erzeugten Entstellung der Kulturgeschichte Europas.

Das Fazit aus dieser Analyse wird folgendes sein: Es sieht so aus, als ob es nach der Vorstellungswelt der Feiernden von Aachen die klassisch-griechische und die byzantinische Kultur, wenn es sie überhaupt gegeben haben sollte, einfach zu ignorieren ist, es sei denn, sie diene als exotische Figur in der Kulisse, um das Bild farbiger zu machen. Man spricht zwar von Europa, aber meint Westeuropa und verschiebt hinter den Geschichtsvorhang als irrelevant das Erbe des übrigen Europa.

Ähnliche Einseitigkeiten sind bei vielen anderen Themen in den Ausstellungen, in den Vorträgen und in den Katalogen zu verzeichnen. Nehmen wir als Beispiel das zentrale Thema der diplomatischen Verhandlungen mit Konstantinopel, die Karl und sein Hof und der ihm unterwürfige Papst Leo III. durchführten, die vor der Kaiserkrönung am Weihnachtstag 800 stattfanden und die über mehrere Jahre weitergeführt wurden. Die Verhandlungen, die zur offiziellen Anerkennung des Kaisertitels des fränkischen Königs durch die einzige dafür berechnete Instanz, den Titel zu legitimieren, nämlich den Kaiser in Konstantinopel, haben ganze zwanzig Jahre gedauert. Sechzehn Gesandtschaften sind in den Quellen bezeugt, weitere sind zu vermuten. In Wirklichkeit war es eine andauernde, über zwei Jahrzehnte sich hinziehende Verhandlung, mit vielen wechselnden Argumenten und Zielsetzungen, die hin und hergingen. Auch die Unterbrechungen der

Verhandlungen, die gegeben hat, sind politisch motiviert gewesen, und sie beleuchten in ihrer Art die problematische Verhandlungsthematik¹⁷.

Nach einem unüberprüfbareren Gerücht soll im Jahr 802 die byzantinische Kaiserin Irene bei den Verhandlungen mit den fränkischen Gesandten bereit gewesen sein, Karl zu heiraten, um, wie es in byzantinischen Quellen heißt, den Osten mit dem Westen zu vereinen.¹⁸ Altersmäßig wäre eine solche Eheverbindung möglich gewesen. Irene war um die fünfzig, seit vielen Jahren Witwe und ohne (uns bekannte) männliche Begleitung – in ihrem engeren Hof saßen, soweit wir wissen, nur Eunuchen (!) –, Karl war etwa zehn Jahre älter, Witwer von seiner vierten Frau – oder war es die fünfte? – aber er war noch aktiv, denn um die Zeit dieser Verhandlungen gebar ihm eine Nebenfrau namens Regina einen Sohn namens Drogo, der als illegitimes Kind zwangsweise eine kirchliche Karriere machen musste. Die Aussicht auf eine solche Verbindung, bzw. das Gerücht darüber, hat dazu geführt, dass Irene vom Thron gestürzt wurde und ihr Nachfolger die Verhandlungen abbrach. Dieses Gerücht hat man oft zum Anlass genommen, sich in mediävistischen Kreisen über Eirene und die Byzantiner lustig zu machen.¹⁹

Die meisten Gesandtschaften scheinen auf byzantinische Initiative hin unterwegs gewesen und in der Tat von Konstantinopel ausgegangen zu sein; wenige aus Aachen. Dieser Tatbestand erklärt sich jedoch daraus, dass Byzanz die Sorge und die Angst plagte, dass Karl nach seiner Krönung über alle seine Eroberungen hinaus auch vitale Interessen des Kaisers in Italien, auf der ganzen italischen Halbinsel

¹⁷ T.G. Lounghis, *Les ambassades byzantines en Occident depuis la fondation des états barbares jusqu'aux Croisades (407-1096)*, Athen 1980; Daniel Nierlich, *Diplomatische Gesandtschaften zwischen Ost- und Westkaisern 756-1002*, Bern 1999; Evangelos Chrysos, Καρλομάγνος. Βυζάντιο και Βενετία; in: Ενθύμησις Νικολάου Μ. Παναγιωτάκη, Rethymno 2000, S. 813-842. Ders.: Das Ereignis von 799 aus byzantinischer Sicht, im Ausstellungskatalog: *799 - Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn*, Mainz 1999, Tl. 3, S. 7-12.

¹⁸ Ralph-Johannes Lilie, *Byzanz unter Eirene und Konstantin VI. (780 - 802)*, Frankfurt 1996.

¹⁹ Eine der Koryphäen der deutschen Mediävistik, Percy E. Schramm, hat die Information über das Heiratsprojekt von König Karl und Kaiserin Eirene mit folgendem abwertendem Vergleich ausgeschlossen: „Wenn jemand ein Zeugnis entdeckte, man habe Maria Theresia mit dem Negus Negesti von Abessinien verheiratet wollen...könnte unser Erstaunen nicht größer sein“.

und Sizilien, ganz besonders aber in Venedig, Istrien und Dalmatien verletzen würde²⁰. Diese Sorge hatte sich ja mehrfach bestätigt, und die Anerkennung des Kaisertitels war schließlich nur dadurch zu erreichen gewesen, dass die Franken auf Venedig und Dalmatien und auf die Eroberung Süditaliens und Siziliens förmlich verzichteten, sowie auf den Titel *Imperator Romanus*, der den Anspruch auf das ganze Reich hätte enthalten können.

Die vielen Gesandtschaften aus Konstantinopel erklären die fränkischen Quellen, aber auch manche mediävistischen Kollegen unserer Zeit als Ausdruck des Respekts, den man Karls herausragender Persönlichkeit und der militärischen Potenz der Franken entgegen brachte. Aber dieses Bild täuscht. Durch die ständigen Kriegsinitiativen Karls hatten seine Nachbarn, vor allem die Byzantiner, viel zu verlieren, weshalb ihr Interesse an diplomatischen Lösungen gestiegen war. Andererseits war es für Karl besonders wichtig, die Anerkennung seines Kaisertitels durch die Regierung in Konstantinopel zu erhalten. Achim Thomas Hack, Mediävist an der Universität Jena, sagt, jener Tag im Jahre 812 sei der glücklichste Moment im Leben Karls des Großen gewesen, als ihn die byzantinischen Gesandten in Aachen in griechischer und in lateinischer Sprache mit dem Kaisertitel βασιλεύς und Imperator akklamierten²¹. In diesem Sinne ist historisch unzulässig, die diplomatischen Beziehungen zu Konstantinopel gleichzeitig mit Gesandtschaften an den abbasidischen Kalifen und den Patriarchen von Jerusalem zu nennen und als gleichwertig zu präsentieren.²² Dass ein solcher Eindruck bereits bei Einhard, dem Biographen Karls, vermittelt wird, entbindet nicht den Historiker von der Verpflichtung über die Quellen zu reflektieren, um ein genaueres Bild zu erstellen.²³

Kehren wir zum anachronistischen Ausdruck „Vater Europas“ zurück, der in diesem Jahr den Zeitgeist beflügelte. Dazu verweise ich

²⁰ Evangelos Chrysos, Venice, Byzantium and the Franks. A note on DAI, chapter 28, 37-43, in: Polidoro: studi offerti ad Antonio Carile, Vespignani, Giorgio [Hrsg.], Spoleto 2013, S. 565-568.

²¹ Per Brief vom 01. 08. 2014,

²² Für die diplomatischen Beziehungen zu den Arabern s. Michael Borgolte, Der Gesandtenaustausch der Karolinger mit den Abbasiden und mit dem Patriarchen von Jerusalem, München 1976, und Achim Thomas Hack, Welterfahrung durch Diplomatie zur Zeit Karls des Großen, in Ausstellungskatalog (wie Anm. 4), 66-77.

²³ Siehe darüber Anne Latowsky, Foreign Embassies and Roman Universality in Einhard's Life of Charlemagne, Florilegium, vol. 22 (2005): 25-57.

auf Rudolf Schieffer, der kürzlich sagte: *„Wer Karl den Großen zum ‚Vater Europas‘ erhebt, muss trotz dieses zeitgenössischen Zitats in einem Gedicht bedenken, dass Europa für Karl keine politische Größenordnung war.“*²⁴ In gleichem Sinne schrieb mir Rainer Leng aus Würzburg: *„Was den ‚Pater Europae‘ betrifft, so bin ich ebenfalls sehr zurückhaltend. Es ist ein sehr eingängiges, gut öffentlich vermittelbares Geschichtsbild, das zudem politisch positiv besetzt werden kann. Es ist ganz eindeutig ein konstruiertes Geschichtsbild, das wie viele andere, eigentlich mehr über unsere Zeit als über Karl aussagt.“*²⁵

Des Öfteren wird von mediävistischer Seite zugegeben, dass die päpstliche Krönung Karls des Großen zum Kaiser im Jahr 800 in byzantinischen Augen natürlich eine Usurpation darstellte. Dazu sagt der Byzantinist in Münster Michael Grünbart mit Recht: *„Die päpstliche Krönung Karls des Großen zum Kaiser im Jahr 800 stellte in byzantinischen Augen natürlich eine Usurpation dar. Man dürfte ratlos gewesen sein, da ein neuer Kaiser dem Verständnis nach in Konstantinopel Einzug halten musste, um dort den Thron zu besetzen. Das Konzept eines Gegenkaisers mit eigenem Territorium scheint es in dieser Zeit (in Byzanz) noch nicht gegeben zu haben.“*²⁶ Man kann sich natürlich fragen, ob es denn nur die subjektive Meinung der Byzantiner oder überhaupt eine wirkliche Usurpation war. War es nicht ein Verstoß gegen die Rechtsordnung der internationalen Völkergemeinschaft, die damals von allen Herrschern der poströmischen Zeit respektiert worden war?

Es sei mir zum Schluss gestattet, meine, wenn auch bewusst pointierte, Meinung als Byzantinist, in aller Deutlichkeit zum Ausdruck zu bringen: Was als Erneuerung des Kaisertums und als Errungenschaft europäischer Dimension am Lebenswerk Karls gepriesen wird, ist in Wirklichkeit eine Usurpation des geltenden Kaiserrechts gewesen, das damit empfindlich verletzt wurde. Das sollte m. E. nicht ohne Konsequenz für ein wahrhaftes Geschichtsbild verschwiegen, einfach als ein Schönheitsfehler oder – wie man heute sagt – als ein Kollateralschaden beiseitegeschoben werden. Man kann zwar und soll sogar das eindrucksvolle Lebenswerk Karls loben, – und ein Jubiläum

²⁴ Schieffer, (wie Anm. 5), S. 328.

²⁵ Per Brief vom 14. 09. 2014.

²⁶ Michael Grünbart, Byzanz Eine marginalisierte Weltmacht, in: Karl der Große und Europa. Kaiser und Kalifen (wie Anm. 5), S. 24-37, auf S. 35.

ist ein guter Anlass dafür –, denn er lenkte die Geschichte der Länder des Frankenreiches in der Tat in eine neue Bahn. Gleichzeitig hat er aber der Integrität des Römischen Reiches geschadet und diese geschwächt. In diesem Sinne wurde von ihm auch die Einheit Europas, das heißt die Einheit des Ostens mit dem Westen, des griechischen mit dem lateinischen Erbe gebrochen. Das mit Krieg, Gewalt und Zwangsbekehrung geschaffene Frankenreich²⁷ stellte am 28. Januar 814 keine politische, sprachliche oder geistige Einheit dar. Es war ein Zwangsstaat, der zwar nicht lange darauf auseinanderfiel, aber den Riss zwischen Ost und West so tief werden ließ, dass er über das ganze Mittelalter erhalten bleiben sollte. Vielleicht sind bis heute die Risse geblieben, die das alltägliche Handwerk der Politiker behindern, die mit mehr oder weniger Enthusiasmus dabei sind, aus der Europäischen Union eine Union der Europäer auf festem Fundament aufzurichten.

Für eine solche Entwicklung dürfte die Verklammerung mit dem glanzvollen Europa Karls kontraproduktiv wirken, denn die mit Macht und Zwang erfolgte Vermehrung des Frankenreiches durch Annexion von Staaten, die er hemmungslos zu erobern und aufzulösen sich zum Ziel gesetzt hatte, kann nicht als Vorbild eines einzig auf Einvernehmen aufzubauenden Europas dienen. Auch die Zwangsbekehrung der Sachsen und anderer Völker zum Christentum sollte nicht nachgeahmt werden, wenn man *das* Europa verwirklichen will, wovon seine Bürger träumen.

Lassen Sie mich einen Satz zitieren: *„Die Begierde zu Eroberungen ist in der That eine natürliche und gewöhnliche Sache und die Menschen werden immer gelobt und nicht getadelt, die so etwas unternehmen, wenn sie es ausführen“* und weiter heißt es: *„Ich bin der Meinung, daß es besser ist, draufgängerisch als bedächtig zu sein. Denn Fortuna ist ein Weib; um es unterzukriegen, muss man es schlagen und stoßen.“* Das Zitat ist aus *Il Principe* (der Fürst) von Niccolò

²⁷ Rudolf Schieffer, in seinem Vortrag bei der Ausstellungseröffnung Aachen: <http://www.karldergrosse2014.de/wp-content/uploads/2014/06/Rede-Prof.-Dr.-Rudolf-Schieffer.pdf>, S.3: „An der Gewalttätigkeit, mit der Karl der Große seine Macht über viele Völker ausgebreitet hat, gibt es nichts zu beschönigen. Auch wenn Kriege damals längst nicht mit derselben Intensität geführt wurden wie in neuerer Zeit, so hat es doch nicht an wilder Zerstörung, blutigen Exzessen und planmäßiger Entvölkerung gefehlt.“

Machiavelli!²⁸ Ist es nicht an der Zeit, diese Ideen aus unserem Denken zu tilgen?

Was Karls Eroberungen und Annexionen von Spanien (durch Krieg gegen Basken und Araber), von Italien (durch Krieg gegen Langobarden und Byzantiner), von Pannonien (gegen die Awaren), von Bayern und von Nordgermanien (gegen die Sachsen) betrifft, möchte ich Matthias Becher zitieren,²⁹ der folgendes schrieb: „*Den Reichsannalen zufolge fiel sein Beschluss gegen die Sachsen recht drastisch aus: Während des Winteraufenthaltes in Quierzy – so steht es in den Reichsannalen – hielt der König Rat und beschloss, das treulose und wortbrüchige Volk der Sachsen mit Krieg zu überziehen, bis sie entweder besiegt und zum Christentum bekehrt oder ganz ausgerottet wären.*“ Es ist durchaus verständlich, dass eine solche Einstellung die Deutschen vor dem Zweiten Weltkrieg im Rahmen der damals herrschenden Ideologie inspiriert hatte. Aber kann das auch für die Europäer unserer Zeit als vorbildhaft angesehen werden? Und doch: klingt nicht noch heute, besonders in den letzten Jahren, ein alter wohl aus dem 19. Jh. stammender Stolz durch, dass Karl, 'unser Karl', die Kriegserfolge hatte, die ihn groß und zum „Großen“ machten, ohne dabei in Zweifel zu ziehen, dass er die Langobarden in rechtverletzender Art bezwang und ihr Reich hemmungslos annektierte, die Sachsen durch die Schwertdrohung zum Christentum bekehrte, die Awaren rücksichtslos vernichtete und von allen diesen Völkern den Staatschatz plünderte? Ich ziehe seine Kriegs-“Erfolge“ nicht in Zweifel, aber ich setzte das Wort Erfolge in Anführungsstriche, aus dem einfachen Grund, weil alle diese Eroberungen durch ungerechte Kriege erfolgt waren. Er war ein großer Kriegsherr. Ist es aber ein gerechtes Westeuropa, das damit entstanden ist? Wollen wir tatsächlich zum Vater Europas einem Zwangsherrscher zujubeln?

Wie gesagt, die modernen Mediävisten wissen zu berichten, dass für die Byzantiner die Kaiserkrönung Karls eine Usurpation war. Galt dies aber nur für die Byzantiner und nur wegen des Kaisertitels? Nicht auch für die anderen, die Opfer der Eroberungswucht Karls wurden?

²⁸ Niccolò Machiavelli, *Il Principe* /Der Fürst, Ital. /Dt. von Philipp Rippel (Herausgeber, Übersetzer), Stuttgart 1995.

²⁹ Matthias Becher, *Zwischen Krieg und Diplomatie. Die Außenpolitik Karls des Großen* in: Matthias Becher et al. *Karls des Großen* Herausgegeben in Zusammenarbeit mit DAMALS – Das Magazin für Geschichte und Kultur, Nürnberg 2011, S. 33 – 44, auf S. 34.

Gab es keine gemeinsame Kultur der internationalen Rechtsordnung, die über die Omnipotenz des Politischen und den Einbindungen der Rhetorik (Propaganda) und über die Fälschungen hinaus wusste, was rechtens und was nicht rechtens war? Sollte man nicht gerade diese Seite studieren und hervorheben?

Nota bene:

Die Idee, dieses Thema in einem Vortrag zu behandeln, verdanke ich den Gesprächen mit meinen alten Freunden Niki und Hans Eideneier, Köln. Hans hat sich außerdem die Mühe gemacht, mein fehlerhaftes und antikisierendes Deutsch (aus den sechzigern Jahren!), zurechtzurücken. Den Freunden, die die Veranstaltungen in Köln (Diana Siebert), Düsseldorf (Catherine Yannikakis-Hahne) und Münster (Horst-Dieter Blume und Cay Lienau) organisiert haben, bin ich sehr zu Dank verpflichtet.

Wenn man gegen einen Strom von Jubelnden seine Meinung vortragen will, muss man notgedrungener Maßen seine Gedanken in zugespitzter Weise formulieren, um sie deutlich zu machen. Außerdem kann ich meine Sorge nicht verheimlichen, dass sich bisweilen die Geschichtsrhetorik, gelegentlich auch die Geschichtswissenschaft, zu sehr vom Zeitgeist beflügeln lässt. Vielleicht hätte ich dies für den Druck in den HELLENIKA ändern sollen, aber dadurch wäre der aktuelle Ton untergegangen.

Die Lage der Jugend in Griechenland infolge der Austeritätspolitik*

Paraskevi Grekopoulou



**Demonstration gegen die Armutspolitik am 7. 11. 2012 in Athen
(Quelle: [www. Jugendarbeitslosigkeit. Bilder](http://www.jugendarbeitslosigkeit.de))**

Seit 2010 werden in Griechenland anlässlich der Schuldenkrise und auf Anweisung der Gläubiger Griechenlands, vertreten von der so genannten Troika (EU-Kommission, Europäische Zentralbank und Internationaler Währungsfonds), Sparprogramme umgesetzt mit dem erklärten Ziel, die Schuldenquote zu reduzieren, das Staatsdefizit zu mildern und die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft zu verbessern. Die Programme haben ihre Ziele verfehlt: Abgesehen von der beachtlichen Minderung des Staatsdefizits, die jedoch dem Land mehr als ein Viertel seiner Wirtschaftsleistung kostete, gab es keine signifikante Verbesserung der ökonomischen Wettbewerbsfähigkeit, und die Schuldenquote wuchs sogar.¹

¹ Sie wurde zwischen 2009 und 2014 von 126,8% auf 177,7% des BIP erhöht, Trapeza tis Elladas (2015): Ekthesi tou Diikiti gia to etos 2014, Athen, Tab. VI.8.

Die alten strukturellen Schwächen, u. a. die wenig entwickelte produktive Basis der Ökonomie, die geringe Exporttätigkeit, die hohen Produktionskosten sowie die tradierten Funktionalitätsprobleme des Staates, v. a. die oft ineffiziente Verwaltung, mit einem teilweise korrupten Verhalten, insbesondere in den hochrangigen Positionen, Bürokratie, Steuerflucht, die parteipolitische Patronage und die Klientelbeziehungen blieben bestehen.

Die verfolgte Austeritätspolitik mit sukzessiven Lohn- und Rentenkürzungen, beträchtlichen Steuererhöhungen und umfassenden Kürzungen im Bereich der staatlichen sozialen Dienstleistungen brachte indes, neben der tiefen Rezession, eine enorme Verschlechterung aller Indikatoren, die die sozialökonomische Lage der Bevölkerung betreffen: hohe Arbeitslosen- und Armutsquote, Verschuldung der privaten Haushalte und soziale Ungleichheit, um nur einige negative Auswirkungen zu nennen.

Insbesondere die Jugendarbeitslosigkeit, die extrem hohe Werte erreicht hat, wird als eine herausragende und folgenreiche Entwicklung für die griechische Gesellschaft betrachtet und beschäftigt permanent die öffentlichen Debatten. Dieser Beitrag beschränkt sich auf bestimmte Aspekte des umfangreichen Themas der Lage der Jugend in Griechenland mit dem Ziel, einige relevante Entwicklungen aufzuzeigen.

Die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt

Der rezessive Mix der Sparmaßnahmen, begleitet von einem großen Rückgang der öffentlichen Investitionen, minderte die Nachfrage, zog vitale Ressourcen aus der Realwirtschaft und schadete ganzen Wirtschaftszweigen, u. a. den Lebensmittelindustrien, dem Einzelhandel und Bausektor. Ein massiver Rückgang der Beschäftigung war die Folge. Das Verhältnis Beschäftigte zu Arbeitslosen² betrug 2014 2,8:1, während es 2008 noch 11,3:1 betrug. Ein Viertel aller Arbeitsplätze, die vor der Rezession existierten, gingen verloren. Die Beschäftigung fiel auf das Niveau von 1961 zurück.

Den größten Verlust verzeichnete der sekundäre Sektor, wo etwa jeder zweite Arbeitsplatz verloren ging (Tab. 1).

² ELSTAT (Elliniki Statistiki Ypiresia) (2015): Ergatiko Dynamiko, Tab. 2A, www.statistics.gr; eigene Berechnungen.

Tabelle 1: Beschäftigte nach Wirtschaftssektor 2008* und 2014*

Sektor	2008		2014	
	Zahl	%	Zahl	%
Primärer	512.000	11,1	480.400	13,5
Sekundärer	1.005.900	21,9	526.800	14,9
Tertiärer	3.079.400	67,0	2.528.100	71,6
Gesamt	4.597.900	100,0	3.535.300	100,0

Quelle: ELSTAT (2015): Ergatiko Dynamiko, Tab. 3, eigene Berechnungen.

** 4. Quartal*

Die Entwicklung ist keine Folge der hohen Schulden und Haushaltsdefizite bzw. der alten strukturellen Probleme der griechischen Ökonomie, sondern allein eine der Sparmaßnahmen (Tab. 2).

Tabelle 2: Arbeitslose nach Altersgruppen und Geschlecht in % 2008* und 2014*

Altersgruppe	2008		
	Arbeitslosenquote	Männer	Frauen
15-19	29,1	20,6	40,1
20-24	21,8	18,1	26,5
25-29	12,9	9,9	16,8
30-44	7,2	4,1	11,3
45-64	4,3	3,0	6,4
65+	0,7	0,9	0,0
Gesamt	8,0	5,4	11,8

Altersgruppe	2014		
	Arbeitslosenquote	Männer	Frauen
15-19	53,1	46,7	60,6
20-24	51,3	46,6	56,5
25-29	41,1	39,4	43,0
30-44	24,7	21,4	28,7
45-64	19,3	17,6	21,5
65+	10,9	13,2	5,8
Gesamt	26,1	23,3	29,6

*Quelle: ELSTAT (2015): Ergatiko Dynamiko, Tab.2A. *4. Quartal*

Auch andere Merkmale des Arbeitsmarktes zeigen eine deutliche Verschlechterung an: Der Anteil der Langzeitarbeitslosen stieg zwischen 2008 und 2014 von 44,3% auf 73,0%. Er ist damit der höchste in der EU. Fast die Hälfte der Langzeitarbeitslosen sind länger als zwei Jahre arbeitslos, was nicht nur die Gefahr der sozialen Exklusion für sie er-

höht, sondern auch den Verlust von Arbeitsfertigkeiten und Berufskompetenzen mit sich bringt. Mit der längeren Dauer der Arbeitslosigkeit sank die Beschäftigtenquote (=Anteil der Beschäftigten an der ökonomisch aktiven Bevölkerung) von 92% auf 73,9%. Als noch negativer bezüglich ihrer langfristigen Wirkung ist die Reduzierung der sogenannten Partizipationsrate, d. h. des Anteils der ökonomisch aktiven Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung, zu bewerten; sie zeigt u. a., in welchem Ausmaß die Resignation zum Verlassen des Arbeitsmarktes führte.³ Diese Entwicklung führt zu einem immer größer werdenden Teil junger Menschen, der in ökonomischer Inaktivität festsetzt. Bei der ökonomisch nicht aktiven Altersgruppe 15-24 handelt es sich, soweit sie sich nicht in einem Ausbildungsverhältnis befindet, meist um junge Menschen mit tertiären und mittleren Bildungsabschlüssen.

Von der groben zur multiplen Segmentierung des Arbeitsmarktes

Vor der Rezession galt die grobe Spaltung des Arbeitsmarktes in einen relativ großen öffentlichen Beschäftigungsbereich und in einen Beschäftigungsbereich des privaten Sektors, der wiederum in einen formellen und einen informellen Teil gegliedert war, als eines der größten strukturellen Probleme der griechischen Gesellschaft: sie begünstigte bestimmte Gruppen, während sie anderen nur einen schwierigen Einstieg gewährte oder dem informellen Segment überließ.⁴ Seit 2010 ist der Arbeitsmarkt noch fragmentierter geworden und mehr oder weniger für alle gleich schwer zugänglich. Die alten Dualisierungen alt-jung, Mann-Frau, Einheimischer-Einwanderer, formelle-informelle Arbeit machen einer generellen Polarisierung des Arbeitsmarktes in Noch-Beschäftigte und Nicht-Beschäftigte Platz. Immer mehr sind die Altersgruppen der 30-44- und der 45-64jährigen von der Arbeitslosigkeit betroffen (s. Tab. 2).

³ Bei den 20-64-Jährigen betrug die Partizipationsrate Mitte 2014 nur noch 53,3%, sie liegt weit unter derjenigen der EU-28 von 69,3%. Noch niedriger ist sie bei den jungen Menschen: Für die Altersgruppe 15-24 fiel sie von 30,3% (2008) auf 27,9% (2014). Dazu: International Labour Office (ILO) 2014): Studies on Growth with Equity. Greece: Productive jobs for Greece, Geneva und ELSTAT (2015): Ergatikó Dynamikó, Tab. 2A; gegenüber 41,2% der EU-28, ILO (2014).

⁴ Vgl. dazu Grekopolou, Paraskevi (2011): „Wir sind ein Bild von der Zukunft“ – Soziale Ungleichheitsstrukturen und Jugendproteste in Griechenland zu Beginn des 21. Jahrhunderts“, in: Schäfer, Arne/Witte, Matthias D./Sander, Uwe (Hrsg.): Kulturen jugendlichen Aufbegehrens. Weinheim und München: Juventa, S. 165-185.

Die vormals „privilegierten“ Bereiche des Arbeitsmarktes sind geschrumpft oder aufgelöst. Nur die Dualisierung zwischen den Beschäftigten des öffentlichen und privaten Sektors besteht weiter. Auch der öffentliche Sektor als letzte „Bastion“ einer noch gesicherten Arbeitswelt ist jedoch von starken Lohn- und Pensionskürzungen betroffen. Statt die vorherige (grobe) Segmentierung zu bekämpfen werden immer neue Gruppen geschaffen, die sich nach Lohn-, Rechts- und Beschäftigungsstatus differenzieren. Verantwortlich dafür sind Veränderungen im System der Arbeitsbeziehungen und des Arbeitsrechts. Davon betroffen ist wieder die Jugend, die ohnehin vor der Krise die größten Zugangsprobleme zum Arbeitsmarkt hatte.

Veränderte Arbeitsbeziehungen – Folgen für die Jugend

Die meisten arbeitsrechtlichen Errungenschaften der vergangenen Jahrzehnte wurden seit 2010 abgeschafft oder stark geschwächt. Die Position der Beschäftigten in fast allen Bereichen verschlechterte sich, die Kräfteverhältnisse verschoben sich zugunsten der Arbeitgeber.

Hervorzuheben ist die Veränderung der zwei wichtigsten Arbeitsgesetze, die sich nach dem Ende der Militärdiktatur in Griechenland durchsetzten. Ihre Veränderung bedeutet die faktische Abschaffung von Kollektivverhandlungen:

- 1) Die Abschaffung der Ausweitung der Nationalen Generellen Kollektiven Arbeitsvereinbarung: Die Möglichkeit der Ausweitung der kollektiven Vertragsabschlüsse wurde aufgehoben. Auch das Prinzip der günstigeren Regelung gilt nicht mehr.
- 2) Die Abschaffung des Rechtes der Gewerkschaften bei den Kollektivverhandlungen, einseitig die Mediation bzw. das Arbeitsgericht anzurufen.⁵

Die Aufhebung dieser beiden Arbeitsgesetze deaktiviert den Mechanismus, der die autonome und kollektive Regelung der Arbeitsbeziehungen garantiert. Folge ist die Zunahme der betrieblichen und individuellen Abschlüsse und deren allmähliche Durchsetzung. Das zieht die Löhne nach unten, mindert die Rechte der Beschäftigten und „entmachtet“ die Branchengewerkschaften. In kurzer Zeit entstand eine neue Lage auf dem Arbeitsmarkt, mit der insbesondere die jungen

⁵ Diese Maßnahme wurde vom Höchsten Gericht Griechenlands (Symvoulío tis Epikratias) im April 2013 als verfassungswidrig befunden. Das Recht auf Kollektivverhandlungen gehört zu den Gründungsabkommen der EU.

Menschen konfrontiert sind. Mehrere Zweige wie Banken, Handel, Gastronomie und Hotels, in denen viele junge Menschen arbeiten, schlossen neue Tarifverträge.⁶

Parallel dazu kam es zu einer Zunahme der Teilzeit-Verträge, Kurzarbeit, Leiharbeit und Befristung: Bestehende Verträge wurden von Voll- auf Teilzeit umgestellt, entweder mit der Zustimmung des Beschäftigten oder einseitig durch den Arbeitgeber. Im Einzelhandel gibt es aktuell bis zu 70% Teilzeitarbeit. Die Verbreitung dieser Beschäftigungsformen ist eine neue Entwicklung in Griechenland, denn, obwohl es bereits vor dem Memorandum einen institutionellen Rahmen für Teilzeit-, Kurz- und Leiharbeit gab, waren sog. atypische Arbeitsverhältnisse im formellen/legalen Sektor relativ selten. Inzwischen dominieren sie jedoch bei den Neueinstellungen.⁷

Betrieben wurde weiterhin die Flexibilisierung der Arbeitszeit durch die Umsetzung der „flexiblen Tagesarbeitszeit“, die die 6-Tage-Woche erlaubt, auch in Bereichen, die bisher ausgenommen waren, und den 10-Stunden-Arbeitstag. Die Mindestarbeitszeit wurde von 12 auf 11 Stunden reduziert. Einzig die Arbeitszeit von 40 Wochenstunden blieb unangetastet. Flexibilisiert wurde auch der Kündigungsschutz durch die gesetzliche Erleichterung von Entlassungen. Die Arbeit in den ersten 12 Monaten gilt für alle, die neu in den Arbeitsmarkt eintreten, als Probezeit, es kann jederzeit ohne Vorwarnung und Abfindung gekündigt werden. Die maximale Dauer von Zeitverträgen wurde auf drei Jahre erhöht und der Abschluss von Anschlussverträgen erleichtert (die Karenzzeit beträgt jetzt nur 23 Tage).

⁶ Die Durchschnittsminderung der Löhne für diese Vertragsabschlüsse betrug 23,7%. Die Lohnminderung aufgrund der Abschaffung der kollektiven Vertragsabschlüsse geschah innerhalb weniger Monate und betraf bereits Mitte 2012 9,3% der Beschäftigten im Privatsektor, s. Kathimerini, 19. Juli 2012: „Me elastiki symvasi enas stous dio ston idiotiko tomea“.

⁷ Im September 2013 erfolgten 7 von 10 Neueintritte in den Arbeitsmarkt in atypischen Beschäftigungsverhältnissen: 51,4% im Teilzeit-, 12,4% im Kurzarbeit- und 35,9% im Vollzeitmodus. Entsprechend verlief auch die Lohnanpassung: Die Hälfte der Neueinstellungen im Jahr 2012 wurde mit 300 € bezahlt. Im Dezember 2013 bekam ein Drittel der Beschäftigten einen Monatslohn zwischen 500 und 900 € brutto. Insgesamt betrug die Lohnminderung im privaten Sektor zwischen 2011 und 2012, also die Periode mit den meisten Vertragsumwandlungen, um die 21%. Die Umwandlung von Vollzeit- in Teilzeitverträge (mit einseitigem Beschluss des Arbeitgebers) hatte ihre Höhepunkte in den Jahren 2011 und 2012, mit einer Zunahme von 124,5% bzw. 53,2% gegenüber dem jeweiligen Vorjahr. Seit 2013 gibt es eine Stabilisierung bei der Umwandlung der bestehenden Verträge. Kathimerini, 24./25. Mai 2014.

Die Deregulierung des Arbeitsmarktes und die neuen Arbeitsbeziehungen brachten neue Beschäftigtengruppen hervor, wie z. B. die Beschäftigten mit Arbeitsverträgen von einem Tag, deren Mehrheit junge Menschen sind. Der Vertragsstatus betrifft die Hälfte der Beschäftigten in den großen Hotels und in der Gastronomie.

7/10 aller Arbeitgeber verzögern mindestens für einen Monat die Lohnzahlung ihrer Beschäftigten. Über eine Million Beschäftigte mussten 2011 mindestens über einen Monat auf ihre Bezahlung warten.⁸ Der Mindestlohn als ein institutioneller Schritt zur Armutsreduktion wurde allgemein um 22% gekürzt, für die jungen Beschäftigten unter 25 Jahre jedoch um 32%. Er wurde für sie statt auf allgemein 586 € brutto auf 510 € brutto festgelegt. Die Höhe des Mindestlohns ist wichtig, weil auch andere Vergütungssysteme auf ihm beruhen, wie z. B. das Arbeitslosengeld, die Vergütung für die Berufsschüler oder die Höhe einiger Zulagen, von denen jedoch fast alle abgeschafft wurden.

Die stärkere Kürzung des Mindestlohns für die jungen Beschäftigten wurde im Oktober 2012 vom Europäischen Ausschuss für soziale Rechte des Europarates als nicht kompatibel mit der EU-Sozialcharta befunden, die Griechenland seit 1984 anerkennt.

Die Deregulierung war keine unvermeidbare Folge der Rezession, sondern ein Ziel der Austeritätspolitik. Die Veränderungen der Arbeitsbeziehungen und der Abbau der Arbeitsrechte führten jedoch nicht zur wirtschaftlichen Erholung. Trotz Deregulierung des Arbeits- und Tarifrechts, der Flexibilisierung des Arbeitsmarkts und des massenhaften Angebots an „preiswerter“ Arbeit kam es bislang nicht zu mehr Investitionen und damit zur Entstehung neuer Arbeitsplätze. Gerade da, wo die größte Lohnminderung und Deregulierung durchgesetzt wurde, ist die Arbeitslosenquote am höchsten: bei den jungen Menschen (vgl. Tab. 2).

Arbeitsmarktreformen, wie sie in Griechenland realisiert wurden, werden insbesondere von der EU-Kommission als wirksamste Lösung gegen Arbeitslosigkeit gefordert und gefördert. Die Entwicklungen in Griechenland und Spanien zeigen jedoch, dass Flexibilisierung und Deregulierung keine Besserung der Beschäftigungslage bringen. Spanien hatte bereits vor der Krise von 2008 ein sehr hohes

⁸ Kopsini, Christina: „Kanonas i kathisterisi tis mishthodosias, idikes simfonies gia to doro ton eorton“, in: Kathimerini, 24. Dezember 2011.

Niveau an Arbeitsmarktflexibilisierung, insbesondere bei den jungen Beschäftigten, Griechenland dagegen ein niedriges.

Mehr NEETs und Schulabbrecher

Die NEETs („not in employment, education or training“) sind die Kategorie von jungen Menschen (15-24 Jahre), die in der EU als die schwierigste gilt. Es geht um diejenigen, die sich weder in einem Ausbildungs-, noch in einem Arbeitsverhältnis befinden.⁹

Ein niedriges Bildungsniveau oder fehlender Schulabschluss sind Hauptursachen für die NEETs. In fast allen OECD-Ländern sind bei den NEETs diejenigen mit geringem Bildungsniveau überrepräsentiert.¹⁰ Die sinkenden Partizipationsraten und die wachsende Arbeitslosenquote für die griechische Jugend führten zur Ausweitung der zuvor relativ kleinen Kategorie der griechischen NEETS. Deren Zusammensetzung zeigt jedoch, dass das Hauptproblem der griechischen Jugend immer noch in dem schwierigen Übergang von den Bildungsgängen in die Arbeit liegt und nicht in einer geringen Bildungsbeteiligung.¹¹

Noch eine andere Jugendkategorie, die in der EU als schwierig gilt, weitet sich inzwischen auch in Griechenland aus, nämlich die der Schulabbrecher, v. a. unter den Kindern von Migranten/Remigranten

⁹ Mehr als 13% der jungen Menschen zwischen 15-24 Jahren in der EU gehörten 2013 der NEETs-Gruppe an. In Griechenland lag vor der Krise der Anteil der NEETs unter dem EU-Durchschnitt, er betrug im Jahr 2008 11,7%. 2013 erhöhte er sich auf 20,6%, das ist der dritthöchste Anteil in der EU-28. Zwischen 2007 und 2011 wuchs die Anzahl der NEETs in Griechenland um mehr als 40%. OECD (2014): Education at a Glance www.oecd.org/edu/eag.htm Bei den 16-29-Jährigen liegt der Anteil der NEETs mit 27,7% (2012) noch höher (Carcillo, S. et al. (2015): „NEET Youth in the Aftermath of the Crisis: Challenges and Policies“, OECD Social, Employment and Migration Working Papers, NO. 164, OECD Publishing. <http://dx.doi.org/10.1787/5js6363503f6-en>), (Tab. 1).

¹⁰ Sie machen 36% aller NEETs aus. Einen tertiären Abschluss haben nur 15% aller NEETs. In Griechenland jedoch ist der Anteil der Hochschulabsolventen mit 26% überdurchschnittlich hoch. Seit dem Beginn der Krise nahm der Anteil der Hochschulabsolventen innerhalb der NEETs in Griechenland um 7% zu, in den meisten Ländern wuchs er nur um 2,4% (Carcillo, S. et al.). 2011 waren 30% der griechischen Hochschulabsolventen als NEETs klassifiziert, das ist der höchste Wert in der EU (ILO 2014).

¹¹ Das ist auch in der Altersstruktur der griechischen NEETs ablesbar: 33% aller 20-24-Jährigen sind NEETs, aber nur 9% aller 15-19-Jährigen genauso wie in dem Aktivitätsgrad der NEETs: Nur 27,7% aller NEETs in der Altersgruppe 15-29 sind in Griechenland inaktiv (2012), im OECD-Durchschnitt sind es 65,7% (OECD 2014).

und Aussiedlern.¹² Mit der Austeritätspolitik wurde letztendlich „erreicht“, dass dieser Indikator, wie auch der der NEETs, sich den „Standards“ der EU angepasst haben. Ein positives Spezifikum Griechenlands, relativ niedrige Anteile von Schulabbrechern und NEETs, droht verloren zu gehen bzw. ist verloren gegangen.

Die schnelle Zunahme der NEETs und der Schulabbrecher in Griechenland ist auf zwei Gründe zurückzuführen: Die Rezession und die Kürzungen im Bildungsbereich. Die Aussichtslosigkeit auf einen Arbeitsplatz in der nahen Zukunft führt zu Resignation und zu frühem Schulabbruch. Der Einkommensverlust und die Verarmung vieler Familien demotivieren zudem junge Menschen, weiterführende Bildungsschritte zu machen, indem sie z. B. den Studienplatz nicht antreten, v. a. wenn dieser in einer anderen Stadt als der Wohnort der Eltern liegt; oder sie brechen das Studium ab, um die Eltern nicht zu belasten bzw. um eine Arbeit zu suchen. Die Kürzungen im Bildungsbereich treffen die meisten Kinder, besonders jedoch die Kinder von Migranten und Aussiedlern.

Der wachsende Anteil von NEETs aufgrund hoher Jugendarbeitslosigkeit ist höchst problematisch. Die Gefahr sozialer Exklusion wird erhöht, die volkswirtschaftlichen Kosten wachsen (für die NEETs in Griechenland machten sie 2011 3,3% des BIP aus, das sind die höchsten Kosten in der EU).¹³ Vor der Krise war die Arbeitsmarktsituation der gut ausgebildeten jungen Menschen das Hauptproblem. Die permanente Zunahme der NEETs mit Hochschulabschluss infolge der Austeritätspolitik kann die Zuversicht, dass Bildung die besten Berufsperspektiven bietet, erschüttern. Die Interventionen der Politik müssen sich dann differenzierter gestalten und nicht nur die meist gut ausgebildeten arbeitslosen NEETs, sondern auch die inaktiven bzw. die gering ausgebildeten Jugendlichen in den Blick nehmen bzw. ihre Zunahme verhindern.

Das alles, verbunden mit einer Abnahme der jungen Bevölkerung auf Grund geringer Geburtenraten und Abwanderung ist für die

¹² Nach der griechischen Lehrgewerkschaft verließen 2011 13,1% die Schule ohne Abschluss. Erklärtes Ziel der EU ist, den Anteil der Schulabbrecher EU-weit von aktuell 15% auf 10% zu senken, Europäisches Bildungsprogramm EUROPA 2020.

¹³ OECD (2014) und European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions (Eurofound) (2012): NEETs Young People not in Employment, Education or Training: Characteristics, Costs and Policy Responses in Europe.

Dynamik und Innovationsfähigkeit einer Gesellschaft von hoher Bedeutung.¹⁴

Die Jugend im System der sozialen Sicherung

Die Situation von jungen Menschen wird nicht nur vom Zustand des Arbeitsmarktes, sondern auch von den Strukturen des Wohlfahrtsstaates beeinflusst. Griechenland wird dem Typus des südeuropäischen bzw. mediterranen Wohlfahrtsstaates zugeordnet. Als seine besonderen Merkmale gelten die relativ geringe soziale Absicherung und die starke Rolle der Familie für den sozialen Schutz ihrer Mitglieder.¹⁵

Die Struktur des Wohlfahrtsstaates in Griechenland benachteiligt auf spezifische Weise die Jugend als Gruppe. Alle Mechanismen der sozialen Sicherungssysteme diskriminieren die Jüngeren und verstärken die Probleme, die der Zustand des Arbeitsmarktes für sie erzeugt. Die meisten Leistungen sind beitragsabhängig, somit garantiert der griechische Sozialstaat primär denjenigen den Zugang zum System der sozialen Sicherung, die eine stabile Beschäftigung haben. Die jungen Beschäftigten im flexiblen und prekären Arbeitsmarkt bleiben dabei unberücksichtigt wie auch die Beschäftigten des informellen Arbeits-segments. Aus diesem Grund sind viele, insbesondere junge Menschen ohne jeglichen sozialen Schutz.¹⁶

Das Arbeitslosengeld wird für maximal 12 Monate und nur für einen sehr kleinen Teil der Arbeitslosen gewährt, der in den letzten Jahren noch schrumpfte.¹⁷ Die Höhe des Arbeitslosengeldes ist für alle Arbeitslosen einheitlich, unabhängig von der Höhe des davor erzielten Einkommens. Es beträgt pauschal etwa die Hälfte des gesetzlichen

¹⁴ Allein zwischen 2010 und 2012 nahm die Abwanderung generell um 30% zu (ILO 2014). Es fehlen jedoch stimmige Zahlen oder umfassende statistische Erhebungen über die Abwanderung junger Menschen und insbesondere von Fachkräften.

¹⁵ Über die Rolle der Familie in Griechenland vgl. Grekopoulou, Paraskevi (2010): Generation ohne Aufstieg. Griechenlands Jugend zwischen Prekarisierung, selektivem Wohlfahrtsstaat und familialem Wandel. In: Busch, M./Jeskow, J./Stutz, R. (Hg.): Zwischen Prekarisierung und Protest. Die Lebenslagen und Generationsbilder von Jugendlichen in Ost und West. Bielefeld: transkript, S. 101-129.

¹⁶ Das soziale Versicherungssystem bietet jedoch aufgrund seiner Ineffizienz und Fragmentierung auch den Beschäftigten/Rentnern des formellen Sektors keine vollständige soziale Absicherung für Arbeitslosigkeit und Krankheit.

¹⁷ Im März 2014 bekamen nur 105.694 von den 1.054.626 registrierten Arbeitslosen Arbeitslosengeld, das sind 10% gegenüber 28,8% Anfang 2012 und 35% Anfang 2010.

Mindestlohnes. Langzeitarbeitslose, unter denen auch viele junge Arbeitslose sind, bekommen noch seltener irgendeine Hilfe: Auch nach der Lockerung der Zugangskriterien im Jahr 2013 bekamen nur 28.000 oder 5% aller Langzeitarbeitslosen eine monatliche Zuwendung von 200 €. ¹⁸ Eine andere Gruppe von Arbeitslosen, die fast vollständig aus jungen Menschen besteht, die der erstmalig Arbeitssuchenden, hat keinen Anspruch auf irgendeine staatliche Hilfe oder Zuwendung. Die Familie ist hier die einzige Unterstützungsinstanz.

Nicht nur bei Arbeitslosigkeit, auch im Krankheitsfall sind junge Menschen auf ihre Familie angewiesen. Das 1983 errichtete staatliche Gesundheitssystem (ESY), trotz seiner großen Bedeutung für die griechische Bevölkerung, war bereits vor den Sparmaßnahmen mangelhaft und konnte seine Aufgabe, eine umfassende Gesundheitsversorgung für alle zu gewährleisten, nicht immer erfüllen. Durch die drastischen Kürzungen, aber auch die organisatorischen Restrukturierungen, erlitt das Gesundheitssystem einen massiven Rückgang in Quantität und Qualität seiner Leistungen. Aufgrund des aktuellen Zustands des Gesundheitssystems ist das Risiko der Krankheit in Griechenland quasi privatisiert.

Die Rolle der Familie für die Jugend

Aus dem Charakter bzw. den Lücken des griechischen Wohlfahrtsstaates resultiert eine Schlüsselrolle der Familie für die Jugend. Die griechische Familie ist eine wichtige Institution, sie gilt als die stabilste Säule der Gesellschaft. Seit der Sparpolitik ist es offensichtlich geworden, dass es der starken familialen Solidarität zu verdanken ist, dass es bisher kein größeres Ausmaß an Verwahrlosung und absoluter Armut gegeben hat.

Die Rolle der Familie, individuelle Risiken ihrer (jungen) Mitglieder aufzufangen, ist eine feste Komponente der griechischen Sozialstruktur; jede Veränderung ohne entsprechende Kompensation wird das gesamte Fundament erschüttern. Die Funktion der Familie war vor der Krise organisch verbunden mit den bisher vorhandenen Strukturen des griechischen Arbeitsmarktes, die die stabile Beschäftigung der Eltern, jedenfalls des männlichen Familienoberhauptes, begünstigten. Der umfassende Kündigungsschutz für die Beamten und die Beschäftigten im formellen privaten Sektor, die jahrzehntelange sehr niedrige Ar-

¹⁸ ILO (2014), vgl. Anm. 3

beitslosigkeit der männlichen Erwachsenen (der Väter) und der flächendeckende Mindestlohn ermöglichten die Schutzfunktion und die Bildungsinvestitionen der Familie für ihre jüngeren Mitglieder. Nur sehr wenige griechische Kinder und Jugendliche lebten vor der Krise in Haushalten, in denen niemand gearbeitet hat, in fast allen Familien gab es mindestens einen Elternteil, der beschäftigt war. Die erwerbslosen Haushalte, wie sie in der EU-Statistik vorkommen, waren in Griechenland eine Seltenheit: Nur 3,6% aller Kinder und Jugendlichen bis 17 Jahre lebten 2008 in Haushalten, wo niemand erwerbstätig war, in Großbritannien und in der BRD waren es dagegen jeweils 16,4% und 9,3%.¹⁹ Dazu kam als ein wichtiger Faktor der Stabilität und Sicherheit das verbreitete Wohneigentum, was die Familienmitglieder zusammenhielt.

Die Faktoren jedoch, die die gesellschaftliche Stärke der Familie lange Zeit ausmachten, befinden sich im Zuge der Austeritätspolitik in Erosion. Die enorme, mehr als fünffache (!) Steigerung der Arbeitslosenquote der (oft männlichen) Haushaltsvorsteher, die sich in der Entwicklung der Arbeitslosenquote der männlichen Altersgruppen 30-44 und 45-65 Jahre widerspiegelt (vgl. Tab. 2), die Deregulierung des Arbeitsmarktes, der hohe Anteil von Beschäftigten mit einem Gehalt unter der Armutsgrenze, schwächen die ökonomische Basis der Familien und machen sie instabiler.²⁰

94,6% aller Haushalte erfuhren eine Minderung ihres Einkommens zwischen 2010 und 2013. Im Durchschnitt betrug die Einkommensminderung 39,5%. Für 48,6% aller Haushalte ist die hauptsächliche oder gar einzige Einnahmequelle die Rente/Pension. Die Bedeutung aller anderen Einkommensquellen ist zurückgegangen: für nur noch 35,9% der Familien sind der Lohn und für 10,3% unternehmerische Tätigkeiten die Basis des Haushaltseinkommens.²¹

¹⁹ Eurostat (2010): Bevölkerung in erwerbslosen Haushalten – Jährliche Daten
<http://appsso.eurostat.ec.europa.eu>.

²⁰ Innerhalb kurzer Zeit wurden 450.000 Haushalte gezählt, die gar kein erwerbstätiges Mitglied haben. Gemessen an allen ca. 4.135.000 Haushalten sind das etwa 10%, die kein Einkommen haben. 1,4 Millionen Haushalte, das sind 40,2% aller Haushalte, haben mindestens ein arbeitsloses Mitglied.

²¹ Nach der repräsentativen Studie des Instituts IME des Dachverbandes der griechischen Kleinen und Mittleren Unternehmen (GSEBEE) „Isodima-Dapanes Nikokirion“ von 23.1. 2014, www.gsevee.gr.

In den letzten Jahren schwächt zudem die wachsende Verschuldung der griechischen Haushalte die ökonomische Stabilität und Familiensolidarität. Die griechischen Haushalte waren vor der Umsetzung der repressiven Sparmaßnahmen wenig verschuldet. Erst mit der Realisierung der Sparauflagen nach 2010 wächst der Anteil der verschuldeten Haushalte aufgrund von Arbeitslosigkeit, Lohnkürzungen, erhöhter Einkommenssteuer und der extrem hohen Besteuerung von Wohn- und Immobilienbesitz.

Nichts Gutes erhoffen lassen auch die Erhebungen des griechischen Statistischen Amtes über die aktuellste Lage der griechischen Haushalte. Sie registrieren einen unmissverständlichen Trend zur materiellen Deprivation für einen Großteil der Familien.²²

Die geschwächte Lage der Familien wirkt besonders auf die Verschlechterung der Lebensbedingungen ihrer jüngeren Mitglieder.²³

Das kann zur sozialen Exklusion v. a. der jungen Langzeitarbeitslosen führen, ein Risiko, das in Griechenland (ebenso wie in Spanien und Italien) vor der Krise gering war, sogar geringer als in Ländern mit effektiverem Sozialstaat. Die ökonomischen Notlagen der Familien wirken maßgeblich auf die Regenerationskraft der Gesellschaft.

Ausblick

Eine Minderung der Arbeitslosigkeit, und sei es nur auf dem Niveau vor dem Beginn der Sparmaßnahmen, ist kurz- oder mittelfristig nicht zu erwarten. Auch bei großem Optimismus kommen internationale Organisationen zu dem Schluss, dass Griechenland im besten Fall weit länger als ein Jahrzehnt für die Überwindung der Arbeitslosigkeit brauchen wird.

Wenn man voraussetzt, dass die Wirtschaft um 2% jährlich wachsen wird – das ist im Jahrzehnt vor der Krise der jährliche Wachstums-

²² 63,7% aller Haushalte haben die Ausgaben für Lebensmittel und 75% die Ausgaben für Heizung und Transport gekürzt. Einen Urlaub, auch für wenige Tage, können 46% aller Haushalte nicht finanzieren.

²³ 49,3% aller 18-24-Jährigen leben in einem Haushalt, in dem die Wohnkosten eine Belastung sind, 2010 waren es noch 33,1%. 38,1% der Kinder im Alter von 0 bis 17 waren von Armut bedroht, 2010 waren es noch 28,7%. Das sind zwar die neuesten Daten aus der Erhebung im Jahr 2013, sie betreffen jedoch das Jahr 2012 und nicht die Jahre 2013 und 2014, in denen sich die Folgen der Sparmaßnahmen für die griechische Bevölkerung noch intensiver auswirkten. ELSTAT (2014): Erevna Isodimatos ke Synthikon Diaviosis ton Nikokirion, 13.10.2014.

rhythmus im EU-Durchschnitt – wird Griechenland erst in 13 Jahren das Niveau vor der Krise erreichen.

Auch bei der Basisannahme, dass die Beschäftigung um 1,3% jährlich wachsen wird – das ist das durchschnittliche Beschäftigungswachstum im Jahrzehnt vor der Rezession in Griechenland – wird das Beschäftigungsniveau vor der Rezession nicht vor 2034 erreicht.²⁴

Damit die Arbeitslosigkeit wieder das Niveau von 2008 erreicht, müssen 800.000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden.²⁵

Der private Sektor, der auch vor der Krise kaum adäquate Stellen für die Jugend schaffte, kann sich aufgrund der geringen internen Nachfrage und der fehlenden Liquidität nicht erholen. Der öffentliche Sektor stellt wegen des auferlegten Einstellungsstopps keine Alternative für die Jugend dar. Einen möglichen Weg für die Jugend bietet, zumindest theoretisch, der in Griechenland immer noch umfangreiche Bereich der Selbstständigen, auch im Bereich der Landwirtschaft. Tatsächlich wird eine Zunahme entsprechender Aktivitäten registriert. Meistens geht es dabei um die Gründung von sog. Start-Up-Unternehmen und um innovative Agrarprojekte durch die sog. Neubauern. Es ist aber abzuwarten, wie nachhaltig diese Versuche sein können. Auch Abwanderung ist eine Alternative, insbesondere für gut ausgebildete Kräfte wie z.B. Ärzte.

Die Politik zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit durch die EU zeigt kurz- oder mittelfristig keine positive Perspektive. Zum ersten Mal wurde im Februar 2013 beschlossen, im Rahmen der sogenannten „Jugendgarantie“ ein EU-Budget gegen die Jugendarbeitslosigkeit einzurichten. Dieses Programm der EU-Kommission, das sich an die über 7 Millionen NEETs bzw. die über 5 Millionen Arbeitslosen unter 25 Jahre in der gesamten EU richtet, ist für die Periode 2014-2020 mit sechs Milliarden € ausgestattet. Griechenland kann 171 Millionen € aus diesem Programm bekommen. Für die etwa 500.000 jungen griechischen Arbeitslosen (bis 29 Jahre) bedeutet das, dass für jeden 342 € bis zum Jahr 2020 zur Verfügung stehen.

Für das neue EU-Mobilitätsprogramm Erasmus Plus, das für 4 Millionen junge Europäer europaweit den Austausch finanziell unterstützen soll, wurden hingegen für denselben Zeitraum 15 Milliarden € zur Verfügung gestellt, das sind 40% mehr als das vorherige Erasmus-

²⁴ ILO (2014), S. 2f.

²⁵ Rompolis, Savvas: „Giati toso ipsili i anergia?“, in: Ta Nea, 7.8.2012.

Programm. Diese Politikausrichtung, die auch zu mehr Mobilität bzw. Abwanderung der jungen Fachkräfte aus Südeuropa führen kann, deutet darauf hin, dass mit einer rasch wirkenden Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit nicht zu rechnen ist.

Die Sparmaßnahmen, die den massiven Rückgang der Wirtschaftsleistung und der Beschäftigung erst möglich machten, wurden mit dem Argument gerechtfertigt, dass sie eine bessere Zukunft ermöglichen würden. Die heutigen Opfer seien nötig für die zukünftigen Generationen. Mit der Austeritätspolitik konstituiert sich jedoch in mehreren europäischen Ländern, nicht nur in Griechenland, eine Jugendgeneration, die oft plakativ als „verlorene Generation“ bezeichnet wird. Wenn die heutige Jugendgeneration zu einer verlorenen wird, dann wird es die Gesellschaft auch.



Die Jugendproteste im Dezember 2008 in Griechenland haben ein großes internationales Echo und Solidaritätsaktionen in vielen europäischen Ländern hervorgerufen. Auf dem Foto sind der Name des 15-jährigen Jungen und das Datum, an dem der Polizist ihn erschossen hat, an der Außenwand der Roten Flora in Hamburg zu sehen. Das Graffito blieb erstaunlicherweise fast ein Jahr lang, ohne dass es übermalt wurde.

(Bild: Institut für Griechenland und Südeuropa)

Griechen (der Diaspora) auf dem Weg zur deutschen Sprache*

Hans Eideneier, Köln

1. Der Sprachwissenschaftler ist angehalten, Beobachtungen zur Sprache wertfrei zu beschreiben. Er arbeitet deskriptiv. Normativ, das heißt mit Regeln zum Gebrauch der Sprache, wird nur vorgegangen in sogenannten Schulgrammatiken und Lehrbüchern, wenn die betreffende Sprache also zur Lehre ansteht. Was Sie heute an Beispielen hören werden, ist aus dem Leben von Griechen in Deutschland mit Erstsprache Griechisch gegriffen und sollte, so lustig die eine oder andere Wendung auch sein mag, wertfrei gesehen werden. Lachen ist also erlaubt, aber bitte nicht über die Griechen, sondern mit den Griechen. Im Übrigen kommen markante Punkte zum Themenbereich „Deutsche auf dem Weg zur griechischen Sprache“ notwendigerweise auch bereits hier deshalb zur Sprache, weil des einen Ul des anderen Nachtigall ist. Wer die Schwierigkeiten der Griechen benennt, den deutschen Knacklaut bei auf Vokal beginnenden Wörtern und Wortteilen zu hören oder gar zu sprechen (Wahlabend, Notarzt), muss kontrastiv von den Hürden reden, die deutsche Erstsprachler zu überwinden haben, jenen Knacklaut nicht ins Griechische hinüberzunehmen (piosine).

2. Es empfiehlt sich, nach Generationen von Griechen in Deutschland auf dem Weg zur deutschen Sprache zu unterscheiden. Generationen allerdings eher nach den Kriterien des Spracherwerbs, und nicht nach historischen Jahresdaten. So können griechische Zuwanderer, die im Augenblick oder in den letzten Jahren nach Deutschland kommen, eher wieder der ersten Generation der sogenannten Gastarbeiter der Sechzigerjahre zugeordnet werden, zumindest was die Sprachkenntnisse betrifft. Die zweite Generation hat in der Regel eine deutsche Schullaufbahn kennengelernt bzw. absolviert.

Da zuhause oft noch Griechisch gesprochen und meistens auch dafür gesorgt wurde, dass ein paralleler griechischer Schulunterricht in welcher Form auch immer ermöglicht wurde, war diese zweite Generation oft zweisprachig in Wort und Schrift. Was für die dritte

*HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 10, Münster 2015

Generation nicht mehr zutrifft. Sie hat Deutsch als *Erstsprache*. Dieser Begriff Erstsprache bewährt sich im Übrigen gegenüber dem üblichen Begriff *Muttersprache*, da trotz griechischer Mutter oder trotz griechischem Vater diese Erstsprache als Sprache der sozialen Integration Deutsch ist.

Mit dem Titel „Von Apanos bis Kranfiras - Ein Beitrag zur deutsch-griechischen Lautkontrastivistik“ habe ich im Jahr 1991 einen Artikel publiziert. Und zwar in den Akten zu einem *First International Congress on The Hellenic Diaspora from Antiquity to Modern Times*¹, den die Mac Gill University in Montreal – Kanada organisiert hatte. Wie es zu diesem Beitrag kam, wissen die griechischen Götter, denn weder war ich in Kanada noch war es mir vergönnt, irgendwelche Korrekturen zu meinem Artikel zu lesen, so dass ich als einziges Zeugnis einen unleserlichen, da völlig entstellten Sonderdruck in Händen halte und ihn gleich wieder vergesse.

Das Beste war damals der Titel *Von Apanos bis Kranfiras*. Handelt es sich doch um zwei Begriffe, die für die damaligen Versuche der griechischen Gastarbeiter, das Deutsche griechischgefällig, d.h. fürs Griechische passend zu machen, charakteristisch sind. Hinter *Kranfiras* verbirgt sich natürlich, wie Sie sogleich erkannt haben, der Kranführer. Er steht damit in der Reihe mit *Milas-Müller* und *Mechanikas-Mechaniker*, um insgesamt deutsche Namen und Berufe auf -er in das griechische Phonetiksystem zu bringen. Verlassen wir Namen und Berufe, wird für dieselbe Endung ein feminines -a gehört: *kella*, *stoya* und dergleichen. Dort hatten ohnehin schon *gasteta*, *stoyakarta* und *valida karta*, die auch schon mal als vaniliakarta für die Invalidenkarte auftauchte, ihren festen Platz. Hier stehen schon *pisaniko* für Bescheinigung, *fernesees* für Fernseher, *baustelia* für Baustellen und, mit griechischem Endungssuffix, das *vurstadiko* für die Wurstbude, dem griechischen *gyradiko* bzw. *svvlatsidiko* nachgebildet, neben *brotsakia* bzw. den bayerischen *semelakia*.

In einer anderen Kategorie spielt die Vermeidung der deutschen Verbkonjugation mit kano: *kano mustaki* – umsteigen, *kano kaufen*, *ekana fahren*, was wir ja schließlich nicht nur aus dem Englischen *to do* kennen, sondern auch aus dem schwäbischen *i du jetzt läsa* – ich lese jetzt.

¹ Amsterdam 1991, 311-316

Und was hat es letztendlich mit dem *ápanos* für eine Bewandnis? Ursprünglich steckt dahinter natürlich der *Hauptbahnhof*. Wenn wir aber Ableitungen wie *apanosivis* betrachten, sehen wir, dass hier allgemein ein *Bahnhof* gemeint ist und sich hinter dem *apanosivis* der (Münchner) *Südbahnhof* verbirgt.

Bevor wir das Feld der phonetischen Anpassung des Deutschen an das Griechische verlassen, müssen einige nicht unwichtige weitere Besonderheiten kurz zur Sprache kommen. Da ist zum einen die unüberwindliche deutsche Konsonantenhäufung, die bei Wortzusammensetzungen wie *Impfpflicht*, *Mietpreisbremse*, *Starrkrampf*, *Überempfindlichkeit*, *Streitthema*, *Geburtstag*, *Bratkartoffel*, *Abbiegspur* sogar noch steigerungsfähig ist. Gegenmaßnahmen sind entweder die radikale Entkonsonantisierung wie bei *ápanos* für Hauptbahnhof oder die Schaffung eines Zwischenvokals wie bei *arbeitsaplatz(a)*.

Ein sehr markantes Charakteristikum für Griechen in deutschen Sprachgebieten ist zum anderen die offene Aussprache der e- und o-Laute. Die mangelnde Unterscheidung zwischen Ofen und offen verhindert allerdings nicht das Verständnis durch deutsche Erstsprachler, und auf die ä-Laute für e treffen wir auch in Wien: sär gut.

Die norddeutsche Behauchung der p-, t- und k-Laute gibt es weder im Griechischen (*το ποτάμι* in der Aussprache *tho phothami*) noch im Süddeutschen. Im allseits anerkannten „Schwäbischen Handwörterbuch“² sind die Wörter, die mit p oder t beginnen, bei b und d zu finden: *babir*, *dag*, *di dode dande am dadord*³.

² H. Fische – H. Taigel (Hg.), 4. Aufl., Tübingen 2012

³ Es erfordert schon gewisses Umdenken, wenn uns nach norddeutscher Aussprache bewusst wird, dass altgriechisch φακή (das Linsengericht), φέρω, φίλος und φως als phake wie norddeutsch Paket, phero wie Perle, philos wie Pille und phos wie Post ausgesprochen wurde. Dasselbe gilt für den K-Laut mit χαρά (Freude), χελώνη (Schidkröte), χείρ (Hand) und χορός (Tanz), die als Khara wie norddeutsch Karwoche, Chelone wie Keller, Khir wie Kirche und Khoros wie Chor ausgesprochen werden. Dasselbe gilt aber nicht für den th-Laut: θάλασσα (Meer), θεός, θεῖος (Gott, göttlich, auch Onkel), θόρυβος (Lärm), die an deutschen humanistischen Gymnasien mit dem norddeutschen th-Laut gesprochen werden: thalassa wie Tal, theos wie Telefon, thios wie Tinte und thorybos wie Tor. Diese Inkonsequenz hängt natürlich damit zusammen, dass zu Zeiten, als das Altgriechische mit der sog. Erasmischen Aussprache in Deutschland eingeführt wurde, ein englisches stimmloses th weder gekannt noch den deutschen Schülern zumutbar war. Beachtenswert ist in jedem Fall, dass die Alten Griechen den p-, t-, k- Laut von dem ph-, th-, kh- Laut durch einen eigenen Buchstaben getrennt haben wollten.

Der neugriechische Mangel an b-, d- und g-Lauten führt letztendlich dazu, dass Udo Lindenberg auch als *Undo Lideberg* erscheinen, und zwischen *bügeln* und *pinkeln* kein Unterschied gehört werden kann: *bingeln*. Doch das ist ein kleiner Nebenschauplatz, der uns nicht weiter beschäftigen soll⁴.

Bevor wir zu den wirklich gravierenden Problemen vorstoßen, als da sind verschobener Wortakzent, keine geschlossene Silben und das große Thema der mangelnden Worttrennung, noch ein kurzer Hinweis auf ein Faktum, das die Griechen besonders in der deutschen Rechtschreibung vor unüberwindbare Hürden stellt. Es gab und gibt im gesprochenen Griechisch keine Unterscheidung in lange und kurze Vokale⁵. Sie sind alle halblang bzw. halbkurz, je nach Betrachtungsweise. Im Gegensatz zum gesprochenen Griechisch gibt es aber zu allen Zeiten der griechischen Sprachgeschichte in metrischer Dichtung und prosodisch-rhythmischer Prosa Vokallängung in Hülle und Fülle. Aber eben nur hier, im dichterischen, gebundenen Wort. Ja, der entscheidende Unterschied zwischen dichterischem Wort und der gesprochenen Alltagssprache ist gerade jene Quantifizierung einzelner Vokale. Und zwar nach Regeln des jeweiligen Metrums in der Dichtung und der rhythmischen Abfolge der Phrasen in der Prosa.

Dazu eine kleine Anmerkung aus der klassischen Zeit der Antike. Eine auch in der Alltagsschrift, aber auch in der Dichtung verzeichnete Unterscheidung von langem Omega und kurzem Omikron sowie langem Eta und kurzem Epsilon wurde in Attika erst durch Volksbeschluss im Jahre 403 v. Chr. eingeführt. Davor wurde auch langes e (ä) mit Epsilon und langes o mit Omikron geschrieben: *selene, menin aeide thea* usw..Doch nehmen wir die beiden Wörter *όμως* (dennoch) und *ώμος* (Schulter) als Beispiel. Vor 403 v.Chr. wurden beide gleich,

⁴ Am 12 März 2015 bekam unser Thema nun eine Wendung, die in der angespannten Lage der griechisch-deutschen Beziehungen einmalig sein dürfte. In der Auseinandersetzung der Finanzminister der beiden Länder, Varoufakis und Schäuble, scheint ein Grieche, der wohl auf dem Weg zur deutschen Sprache war, von Schäubles Wort «plötzlich» ein «blöd» herausgehört zu haben. Anlass genug für die griechische Presse, aber auch für den griechischen Botschafter in Berlin, sich über die persönliche Beleidigung ihres Ministers ins Zeug zu legen.

⁵ Im Gegensatz zum Deutschen. Wie relevant eine gesprochene Länge oder Kürze eines Vokals im Deutschen sein kann, entnehme ich einer Zeitungsnotiz aus Dortmund. Eine ältere Dame entlarvte einen Betrüger, der sie mit dem bekannten Enkeltrick am Telefon mit «Hallo, Oma.. » begrüßte. Doch die wirklichen Enkel der Frau hätten sich unbedingt mit «Omma» gemeldet, sagte sie der Polizei.

nämlich *OMOΣ* geschrieben und... natürlich auch gesprochen. Und an dieser Aussprache änderte sich im gesprochenen Alltagswort selbstverständlich auch nach 403 v. Chr. nichts. Der Zweck dieser Orthographiereform (übrigens die einzige bis 1974 n. Chr. mit der Einführung des Einakzentsystems) war ja nicht, das gesprochene Wort zu reformieren, sondern vielmehr die korrekte Längung beim Vortrag des gebundenen Worts zu erleichtern und zu garantieren. Und wer einmal die unglaublich große Fehlerhäufigkeit in attischen Inschriften der klassischen Zeit⁶ verinnerlicht hat, wird genau zu diesem Ergebnis kommen: Obwohl auch Inschriften laut gelesen werden, unterliegen sie in der Regel nicht den Gesetzen des gebundenen Worts. Was natürlich nichts anderes bedeutet als dass in solchen Fällen von „Fehlern“ gar nicht gesprochen werden kann. Soweit die Anmerkung zum Attischen der klassischen Zeit.

Da nun die genaue Wiedergabe antiker Texte, d.h. ihre Performanz, heute zwar erschlossen ist, diese aber sowohl für Laien als auch für Fachphilologen nicht immer leicht verständlich ist, können Sie bis heute in jedem griechisch-orthodoxen Gottesdienst die Probe aufs Exempel machen. Bringen Sie einfach in Erfahrung, welches Kapitel aus dem Evangelium am nächsten Sonntag in der Kirche zur Verlesung kommt und lesen Sie dieses Kapitel vor oder während dieser Lesung in der Kirche mit. Sie werden das System der Quantitierung zwar nicht unbedingt durchschauen – der Priester hat auch Jahre gebraucht, diesen prosodischen Prosarhythmus zu erlernen –, das aber was Sie keinesfalls überhören können, ist jene eindeutige Quantitierung einzelner Silben, von der wir gesprochen haben. Auch wenn die Griechen, auch hierzulande, ihre Lieder singen, was sie ja mit großer Begeisterung tun, ist jene Längung von Vokalen Grundbestandteil des Vortrags. Aber eben nicht im profanen, im nicht in Dichtung und Lied eingebundenen Wort.

Wenn also eine deutsche Orthographiereform regelt, das sogenannte scharfe Eszet nur noch nach langen Vokalen zu schreiben – Gruß, Maß, Fuß, grüßen – und nicht nach kurzen Vokalen – muss, Kuss, Schluss, dass, lass – so nützt dieser Hinweis den Griechen mit Erst-

⁶ s. Sven-Tage Teodorson, *The Phonetic System of the Attic Dialect 400-340 B.C.*, Göteborg 1974, Teodorson hat sich aber auch um die späteren Zeitepochen gekümmert. S. Derselbe, *The Phonology of Ptolemaic Koine*, Göteborg 1977, u. Derselbe, *The Phonology of Attic in the Hellenistic Period*, Göteborg 1978.

sprache Griechisch nichts und noch mal nichts. Seit Tausenden von Jahren hören sie diesen Unterschied nur im Lied, nicht im gesprochenen Wort. Es macht keinen Sinn, einem Griechen zu erklären, dass in einem Beispielsatz „*der Weg muss weg*“ das erste *weg* lang und das zweite *weg* kurz zu sprechen sind. Er wird das Problem nicht als Problem erkennen, da er ziemlich genau in der Quantitätsmitte hört und spricht. Da in diesem Fall keine orthographischen Konsequenzen zu befürchten sind, bleibt er von den Lehren der Oberlehrer unbeeindruckt. Griechen und Deutsche werden in Deutschland also auch in Zukunft gute Freunde bleiben, wenn ein Grieche mit Erstsprache Griechisch nicht unterscheidet zwischen *Lied* und *litt*, *Heer* und *Herr*, *Schlaf* und *schlaff*, *Sucht* und *sucht*, *Mus* und *muss*, *Ofen* und *offen*, *ihnen* und *innen*, *vergießt* und *vergisst*. Wenn dann dazukommt, dass er das deutsche ü als i ausspricht, kann er, wenn er von *filen* spricht, von *vielen* Menschen sprechen, die in den Brunnen *fielen*, nicht auszuschließen ist aber auch, dass er entweder *fühlen* meint oder *füllen*. So auch bei *Lücken – Lügen – Liegen, verdienen – verdünnen* usw.

Ein weites Feld für deutsch-griechische kontrastive Sprach- und Sprechphänomene tut sich auf dem Gebiet des verschobenen Wortakzents auf, das heißt die falsche Betonung von deutschen Wörtern, weil griechische Betonungsgesetze den Regeln im Deutschen entgegenstehen. Das wichtigste Gesetz für den griechischen Wortakzent ist – und das gilt unverändert und konstant nun auch schon seit über 3000 Jahren: Eine herausgehobene etwas stärkere Betonung eines Wortes – und keineswegs eine damit verbundene Längung – bekommt im gesprochenen Griechisch entweder die letzte, die vorletzte oder die drittletzte Silbe. Alles was also im Deutschen über die drittletzte Silbe hinausgeht – *Bügeleisen, Beckenbauer* – muss, um diesem Gesetz zu genügen, mit einer Akzentverschiebung in den hinteren Bereich angepasst werden – *bingelaisen, bākāmbauer* – oder einen zweiten Akzent bekommen: *univärsitātsinstitut*.

Doch damit ist es nicht getan. Es gibt nämlich eine große Gruppe von deutschen Wörtern, die von Griechen mit Erstsprache Griechisch auf der vorletzten Silbe betont werden, obwohl diese Wörter über eine drittletzte Silbe verfügen. Wir sprechen von Fällen wie *Gutachten, Vorträge, Volkswagen, Aufsätze, Einladung, Briefschreiber, Grundstücke, Rehmagel, Schumacher, Adenauer*, und nicht zuletzt *Eideneier*.

Eine kleinere Gruppe handelt von deutschen Wörtern, die von Griechen – falsch – auf der letzten Silbe betont werden: *Arbait*, *Kontext*, *Fraihait*, und eine dritte Gruppe, die – schon wieder falsch – auf der drittletzten Silbe betont werden: *Jahrhundert*, *unterwegs*, *hervorragende* usw. Da ich auch dieser speziellen Frage der Akzentverschiebung in einem gesonderten Aufsatz nachgegangen bin⁷, darf ich mich hier auf die dortigen Ergebnisse stützen: „Unabhängig von der richtigen Aussprache im Deutschen ziehen Wörter, die in der vorletzten Silbe (einschließlich eines Diphthongs mit dem ersten Bestandteil - a -) einen dunklen Vokal (einschließlich – ä -) haben, bei griechischen Sprechern den Wortakzent auf diesen Vokal.“

Die Akzentverschiebung der kleineren Gruppe *arbait* u.a. scheint mit einem anderen Phänomen zusammenzuhängen, das wir unter dem Stichwort „offene Silben“ einordnen. Das Griechische kennt im Grunde nur offene Silben, da die Schlusslaute -s, -r und -n als zu schwach betrachtet werden, um als Konsonanten gelten zu können. Da sehr viele Wörter im Deutschen auf den harten Konsonanten p, t und k enden, kann es für deren Aussprache von Griechen nur die „Lösung“ geben, diese Endkonsonanten mit einem vokalähnlichen Laut *ɔ* quasi zu öffnen. Auch wenn dies nicht immer zu hören ist, so wird sie doch zumindest virtuell vorhanden sein und zur Betonung von *arbait* führen.

Eine gravierende Fehlleistung bei der Aussprache von Einzelwörtern hat allerdings nichts mit dem Wortakzent zu tun, sondern mit der sogenannten analytischen Aussprache von Wörtern und Wortzusammensetzungen im Deutschen; am markantesten aufzuzeigen und bewusst zu machen bei Fällen wie *ab-ändern* – das Präfix wird vom Wortstamm getrennt gesprochen – und *Auslands-amt* – die Zusammensetzung wird in ihre Bestandteile aufgelöst gesprochen. Das Markante an diesen beiden Fällen ist also nicht diese Trennung und Auflösung, sondern der dadurch erzielte Effekt. Beginnt der getrennte oder aufgelöste zweite Teil nämlich mit einem Vokal, bekommt dieser den für ihn im Deutschen üblichen Knacklaut vorgesetzt. Wir sprechen ja nicht *a-bändern*, sondern *ab* – Knacklaut – *ändern* und nicht *auslandsam*, sondern *Auslands* – Knacklaut – *amt*. Diese germanische Ei-

⁷ H. E.: Germanograeca prosodiaka, in: E. Butulussi, E. Karagiannidou, K. Zachu (Hg.), Sprache und Multikulturalität, Festschrift für Käthi Dorfmueller-Karpusa, Thesaloniki 2005, 135–138, mit weiterführender Literatur. Ältere Literatur auch in meinem: Sprachvergleich Griechisch–Deutsch, Düsseldorf 1976, 78 f., sowie in meinem: Von Rhapsodie zu Rap, Tübingen 1999, 229–238.

genart führt bei Griechen mit Erstsprache Griechisch zu Schwierigkeiten, die komplett zu überwinden ein Leben im deutschsprachigen Sprachgebiet oft nicht ausreicht. Und das hängt auch damit zusammen, dass dieses Problem in den seltensten Fällen überhaupt als Problem erkannt wird, weil jene Knacklaute nicht bewusst gehört werden. Wenn ein Grieche sagt, er gehe *zumaldi*, so ist er nach seiner Auffassung *zum Aldi* gegangen. Und wenn man ihn auf den Unterschied der Aussprache zwischen *zumaldi* und *zum Aldi* anspricht, wird er der Meinung sein, alles richtig gemacht zu haben. Er hört den Unterschied nicht, weil er normalerweise den Knacklaut vor *aldi* nicht zu hören gelernt hat zu Zeiten, wo er noch in der Lernphase des Hörens war. Wie gravierend das alles ist und wie knackig sich das Deutsche darstellt, kann man sogleich an folgenden Beispielen ermessen:

Beginnen wir mit den Wörtern *Ziegelei*, *Eselei* und *Liebelei*. Wer sie richtig ausspricht, hat beim *Wachtelei*, beim *Hühnerei*, beim *Rührei* oder *Spiegelei* verloren. Oder wissen Sie, was *Flugenten* oder *Badideen* sind? Oder *Jubelarien*, *Erbanlagen*, *Blumenerde*, *Skatabend*, *Satzende*, *Abendessen*, *Verehrung*, *Blietzeis*, *Sparrunden*, *Wortende*, *Rheinufer*, *Reintegration*, *Arbeitsseifer*, *No-tarzt*, *Wahlurne*, *Taschenausgabe*, *Alter-sarmut*, *Fehlalarm*, *leib-eigen*, *á-bunzu*? Die Schwierigkeiten und *Fehlleistungen* häufen sich natürlich durch die Tatsache, dass im Griechischen eine Worttrennung im Satz nicht gesprochen wird. Beginnt das folgende Wort auf einen Vokal und endet das vorausgehende auf einen Konsonanten, so ist das Ergebnis das folgende: *da-sauto*, *gester-nabend*, *bei-marzt*, *a-mende*, *imeimer*, *scho-nacht* kann *schon Nacht* oder *schon Acht* bedeuten und *da-nebe-nicht*, *dann eben nicht* oder *daneben nicht*, *bei-messen* ist einmal *beim Essen* und dann *beimessen*; *al-sich a-mabend* spazieren ging *un-dal-sich* der Himmel verdunkelte, *zo-gi-ches* vor, *wiederumzukehren*. *Um zu kehren*? Und wie war das mit dem *U-rinstinkt*? Sie haben *längs-terkannt*, dass solche Fehlleistungen auch ihren eigenen Charme entwickeln, zumal wenn sie etwa von einem netten Italiener, der ja die gleichen Probleme hat, vorgetragen werden.

Wenn nun ein Grieche *beimaldi* gewesen war und das auch sagt, so fällt uns das in der Regel *nicht-teinmal* auf. Und das betrifft ja nicht nur die Fälle mit anlautendem Vokal beim folgenden Wort, sondern generell die nicht gesprochene Worttrennung; *nicht zu früh* kann man auch von Deutschen als *nichtzufrih* hören. Wenn der Unterschied

überhaupt gehört wird. Das Ausmaß dieser lustigen *Eige-nart* wird noch klarer, wenn wir kontrastiv, d.h. deutsch-griechisch, folgendes Sätzchen betrachten, das nicht ohne Absicht der erste Satz in unserem Lehrwerk Hans und Niki Eideneier, Neugriechisch ist gar nicht so schwer⁸ ist: *buineia-thina*.

Nur wer einmal selbst versucht hat, einem deutschen Muttersprachler jene erforderliche Legato-Aussprache beizubringen, kann ermessen, welche Hemmnisse hier zu überwinden sind. Wenn man den Schülern den gedruckten Text nicht zeigt und die Lernenden den Satz *buineia-thina* rein lautlich nachsprechen lässt, ohne ihn zu verstehen, hat man schon viel gewonnen. Wenn sie nämlich jene Worttrennungen gedruckt als *bu ine i athina* sehen, bringen sie ganz automatisch jenen unabdingbaren Knacklaut zum Einsatz. Damit haben sie auf sehr markante Weise den kleinen Satz „germanisiert“. Im Übrigen ist es völlig ungewiss, ob ein griechischer Lehrer mit Erstsprache Griechisch, der mit unserem Lehrwerk im Griechisch Unterricht arbeitet und die beigegebenen didaktischen Hinweise weder gelesen noch verinnerlicht hat, sich überhaupt mit solchen Fragen abgibt.

Das ist natürlich auch der Grund, warum der Einsatz von Hilfsmitteln aus dem griechischen gesprochenen Medienbereich im Griechischunterricht mit deutschen Muttersprachlern wenig bringt. Und genau dies ist die Ursache dafür, dass deutschsprachige Griechischler in Griechenland am Anfang so wenig Erfolg haben. Wenn sie sprechen, werden sie verstanden, aber wenn sie hören, verstehen sie wenig, weil sie auf der falschen Fährte sind. Und am Schluss behaupten sie auch noch, die Griechen sprächen (zu) schnell, obwohl sie doch nur die Wörter im Satz nicht voneinander trennen. Ein Sätzchen wie *buthabasabopse* oder *dhenimeedo* lässt sich eben nicht in Bestandteile wie *butha basa bopse* oder *dhe ni me do* analytisch auflösen, um es zu verstehen. Oder anders formuliert: Wir sind es nicht gewohnt, auf den Knacklaut verzichten zu müssen. Wenn ein Grieche fragt ποιος άλλος ήταν εκεί; hören Sie falsch: pio salo sita neki? Und Sie suchen in Ihrer Datenbank nach Wörtern wie salo, sita und neki und werden nicht fündig.

Auch eine kleine Anmerkung zur Aussprache des Altgriechischen in deutschsprachigen Gebieten ist hier angebracht. Der vielzitierte Anfang der Odyssee mit *andra moi ennepe musa* setzte mit einem „wei-

⁸ Teil 1, 5. Aufl., Wiesbaden 1993, verb. 6. Aufl. in Vorbereitung.

chen“ a in *andra* ein, was aber gar nicht gehört wird. Beim dritten Wort *ennepe* wird aber klar, dass es sich direkt an das vorausgehende *moi* anschließt und nicht etwa mit dem germanischen Knacklaut gesprochen werden soll⁹. Gewiss wurde auch $\mu\eta\nu\nu \acute{\alpha}\epsilon\iota\delta\epsilon, \theta\epsilon\acute{\alpha}$ ohne den Knacklaut bei α gesprochen. Selbst im Neugriechischen haben nicht nur deutsche Altphilologen Hemmungen, *fi-lanthropos* zu sprechen, weil sie an unsere Philanthropen denken. Auch die deutsche Trennung von Präfixen vom Wortstamm feiert Urständ in der Aussprache von griechischen Wörtern wie *ip-archi*, *ep-archos* oder *ip-allilos*.

Das Faktum der nicht gesprochenen Worttrennung in der Rede hat aber auch noch einen weiteren Aspekt. Weil von der Antike bis heute im Griechischen eine Worttrennung nicht gesprochen wurde, war sie auch in der Schrift eigentlich nicht nötig. Doch wenn diese Sprache in einem wie auch immer gearteten Schulunterricht erlernt werden soll, müssen Regeln der Grammatik geschaffen werden, die von einer Trennung einer prosodischen Einheit in die einzelnen Bestandteile ausgehen muss, d.h. von einer Worttrennung in einer Phraseneinheit. Phrase verstanden als rhythmisch-prosodische, auch metrische Einheit im Rahmen des vorgetragenen und über das Ohr rezipierten Worts, im Gegensatz zur syntaktischen Einheit eines Satzes. Auch der Musiker spricht von Phrasen eines Taktgefüges. Wenn also die Worttrennung, die für die Erlernung einer Sprache mit Hilfe von Regeln der Grammatik unabdingbar ist, nicht verschriftlicht ist, müssen andere Hilfen angeboten werden, die diesem Umstand Rechnung tragen. Wenn wir von den lokal und regional verschiedenen Trennsystemen mit einem oder zwei Punkten praktisch nach jedem Wort in der Zeit der griechischen Klassik und davor einmal absehen, ist dies die Stunde der Einführung des griechischen Akzentsystems in hellenistischer Zeit. Da die prosodisch bedingte Phraseneinheit ohne Worttrennung nicht aufgegeben werden konnte und sollte, wurde die korrekte Wiedergabe dieser Einheiten musikalisch gelöst: Jede geschriebene Silbe bekam einen Akzent, um den musikalischen Stellenwert und die musikalische Funktion in der entsprechenden Phraseneinheit anzuzeigen. Die Bezeichnung eines Wortendes, die für die „Grammatisierung“ einer Sprache unverzichtbar ist, erfolgt also immer noch nur indirekt. Indi-

⁹ Das Zusammentreffen von Vokalen in der Wortfuge, Hiatt genannt, ist ein großes Thema in der griechischen Sprachgeschichte, das in den griechischen Grammatiken ausführlich behandelt wird, uns aber hier nicht beschäftigt.

rekt heißt hier, dass die Markierung der Worttrennung durch Zwischenräume, wie wir sie heute kennen, für die Griechen deshalb nicht in Frage kam, weil sie eine Trennung markierte, die im gesprochenen Vortrag nicht vorkam. Die Regelung dieser Worttrennung konnte und durfte nicht zu Lasten des korrekten Vortrags der prosodisch-rhythmisch-metrischen Phraseneinheiten gehen.

Hier sind wir an einem Punkt angelangt, an dem wir zusammenfassend und abschließend den kulturhistorischen Aspekt ins Auge fassen wollen. Musikstücke, ob von Instrumenten und / oder von menschlicher Stimme vorgetragen, sind in Phrasen eingeteilt. Innerhalb einer solchen Phrase ist der Takt die untergeordnete Einheit und schafft einen Gesamtrhythmus. Dieser Rhythmus ist aber nicht identisch etwa mit dem Rhythmus – Metrum eines Gedichts oder der Wortabfolge eines gesungenen Lieds. Auch die Regelung eines deutschen Stakkato Vortrags einer Phrase gegenüber einem griechischen Legato Vortrag ändert nichts daran, dass ein musikalisch vorgetragener, d.h. gesungener Text in bestimmten Fällen der gesprochenen Wortabfolge nicht genügen kann. Und das hängt zusammen mit der geschilderten Diskrepanz von musikalischer Phrase und rhythmischem Satz. Beispielhaft und am deutlichsten zu erkennen an dem im Deutschen zu beobachtenden Mangel einer musikalischen Legato-Phrase. Der im gesprochenen Wort unabdingbare deutsche Knacklaut kann im gesungenen Lied nicht zu Gehör gebracht werden. Wenn also, um das einfachste aller Beispiele erneut zu bemühen, eine Phrase wie *puineia-thina* gesungen wird, gibt es keinen Grund, diese Phrase nicht zu verstehen. Hören Sie dagegen *woistathen*, müssen Sie in Ihrer gespeicherten Datenbank im Kopf erst anfragen, was vielleicht hätte gemeint sein können. Wenn Knacklaute, in unserem Fall vor *ist* und vor *athen*, nicht gesprochen bzw. nicht gesungen werden, ist die Mühe, erst anzufragen, was gemeint sein könnte, in der Regel so anstrengend, dass Sie entweder bald aufgeben oder, und das ist wohl die letzte Konsequenz, aus bitterer Erfahrung auf das Wort im vorgetragenen Text überhaupt nicht mehr achten.

Wenn also Helmut Schmidt, der ja auch ein großer Musikfreund ist und bedeutender Organist war, auf die Frage, warum er nicht in die Oper gehe, antwortete, er verstehe dort ja ohnehin die Texte nicht, so ist jene Diskrepanz genau auf den Punkt gebracht. Das Deutsche verliert durch die nicht gesungene Worttrennung bzw. durch die nicht ge-

sungene analytische Aussprache des gesprochenen Worts bei der musikalischen Wiedergabe wesentliche Bestandteile, die für das Verständnis einer Sinneinheit unverzichtbar sind.

Hier könnte natürlich auch die folgende provokative These ihren Platz finden: Hat die deutsche klassische Instrumentalmusik als klassischste aller klassischen Musikschöpfungen deshalb solche Höhen erklommen, weil die deutsche Sprache für deutsche Libretti nicht so geeignet war? Oder, um wieder zu den Griechen zurückzukehren, sind wir angehalten festzuhalten: Für die unzertrennliche Einheit von Logos, Melos und Rhythmos, die wir in der griechischen Kulturgeschichte von Homer bis heute beobachten, ist die griechische Sprache geradezu prädestiniert: keine Worttrennung innerhalb eine Phrase, keine analytische Aussprache des gesprochenen Worts, so gut wie immer offene Silben, keine Konsonantenhäufung usw. Wenn aber der Logos zum Wort wird und nicht mehr in einer Einheit mit Melos und Rhythmos auftritt, haben Sprachen mit einer Überzahl von Lauten, die selbst nicht „lauten“, sondern nur con-sonant, also mit-lauten, gegenüber vokalreichen Sprachen wie dem Griechischen und Lateinischen gewisse „Nachteile“.

Und wenn also jene Griechen, die Griechisch als Erstsprache sprechen, die deutsche Worttrennung weder hören noch sprechen, wird dies ein Mangel bleiben, den abzustellen sie durch ihre vieltausendjährige Sprachtradition abgehalten werden. Und wenn die Europäer, die Deutsch als Erstsprache sprechen, jene griechische Einheit einer gesprochenen oder gesungenen Phrase weder hören noch sprechen, wird dies ein Mangel bleiben, den abzustellen sie durch ihre eigenständige Sprach- und Sprechtradition abgehalten werden.

Und Sie kommen aus dem Staunen nicht heraus, wie man aus der Mücke des griechischen Unvermögens, der deutschen Worttrennung und dem harten Einstieg des Vokalbeginns bei deutschen Wörtern nachzukommen, einen Elefanten von kulturhistorischem Ausmaß machen kann. Dazu ist zu sagen: Auch einfache Beobachtungen eines einfach erscheinenden Sachverhalts können zu Ergebnissen führen, die, so verblüffend sie sein mögen, selbst wieder ganz einfach sind.

Zum 200. Jahrestag der Geburt von Otto König von Griechenland am 1. Juni 2015*

Jan Murken, Ottobrunn



Abb. 1: Otto, König von Griechenland. Ölgemälde von Friedrich Dürck 1833, nach Josef Stieler 1832

„Griechenland. Einen Staat bauen“. So ist der Leitartikel von Marc Beise zur aktuellen griechischen Finanzkrise in der Süddeutschen Zeitung vom 11./12. Juli 2015 überschrieben. Beise arbeitet klar heraus, dass, so dramatisch die finanzielle Situation ist, diese doch nicht das primäre Problem ist. Entscheidend sind die institutionellen Schwächen des Landes: *„Es gibt keinen ausreichend funktionierenden Verwaltungsapparat, kein gerechtes effizientes Steuerrecht[.....] keine gelebte Ordnung“.*

* HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 10, Münster 2015

Ähnlich klingt die Kolumne von Jakob Augstein auf Spiegel-Online vom 7. Juli 2015: *„In Griechenland geht es nicht um Verschuldung – sondern darum, einen Staat zu gründen. Das europäische Engagement in Griechenland wird Jahrzehnte dauern. Der Verlust an Selbstbestimmung, den die Griechen beim Neuaufbau ihres Gemeinwesens erdulden müssen, ist nur zu rechtfertigen, wenn man ihnen Aussicht auf eine bessere Zukunft gibt“* (s. dazu auch Klemm und Schultheiß 2015).

Um europäisches Engagement bei der Gründung und dem Aufbau des neuen Griechenland ging es auch 1832, als nach einer Reihe europäischer Konferenzen der bayerische Prinz Otto zum König des Landes bestimmt worden war.

Otto (Friedrich Ludwig), Prinz von Bayern, wurde am 1. Juni 1815 als zweiter Sohn des damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern und der Kronprinzessin Therese, geborene Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, in Salzburg auf Schloss Mirabell geboren. Sein Vater Ludwig war seit 1811 Statthalter des Inn- und Salzach-Kreises, der dem jungen Königreich Bayern angegliedert war und zu dem Salzburg gehörte. Zur Zeit von Ottos Geburt weilte sein Vater nicht in Salzburg, da er mit der bayerischen Armee gegen Napoleon marschierte. Napoleon war von Elba nach Frankreich zurückgekehrt und hatte den Wiener Kongress, der seit dem 18. September 1814 tagte und die Neuordnung Europa zum Ziel hatte, in große Aufregung versetzt. Als mit dem Vertrag von München im April 1816 Salzburg wieder an Österreich fiel, zog die Familie des Kronprinzen nach Würzburg und nach der Thronbesteigung Ludwigs 1825 nach München.

Mit sechs Jahren begann die Erziehung des jungen Otto (Abb. 2) unter der Leitung von Georg von Oettl, dem späteren Bischof von Eichstätt. Er galt als moderner, liberaler und weltoffener Priester. Für Otto blieb er immer ein Vertrauter. Wohl auf Oettls Einfluss ist auch zurückzuführen, dass Otto zeitlebens der katholischen Kirche eng verbunden blieb.

Über den umfangreichen Stundenplan für Otto sind wir gut informiert (aus Bower und Bolitho 1997):

7 bis ½ 8 Vorbereitung zum Latein

½ 8 bis 9 Latein alle Tage

9 bis 10 Montag, Mittwoch und Freytag Klavier

Dienstag, Donnerstag, Samstag zuweilen Reitstunden



Abb. 2: Otto, Prinz von Bayern. Portrait im Alter von etwa sieben Jahren. Anonyme Lithographie, 1822.

10 bis 11 Religion mit Prinz Max, Selbstbeschäftigung, 11 bis 12 Schreibstunde alle Tage.

$\frac{1}{2}$ 3 bis $\frac{1}{2}$ 4 französische Sprachstunde alle Tage, $\frac{1}{2}$ 4 bis $\frac{1}{2}$ 5 Deutsche Sprache, Rechnen, $\frac{1}{2}$ 5 bis $\frac{1}{2}$ 6 Vorbereitung für das Französisch und Nachholung.

Aus dem Stundenplan ist nicht unbedingt abzuleiten, dass Ottos Erziehung der Vorbereitung für ein geistliches Amt diene. Es handelt sich um die umfassende Ausbildung eines Prinzen, der in der Thronfolge an zweiter Stelle stand. Auch die militärische Prägung des Prinzen begann früh: bereits mit acht Jahren wurde Otto zum Oberstleutnant im 12. Regiment ernannt.

Ottos Gesundheitszustand wird als labil beschrieben. Er hielt sich deshalb als 14jähriger zu einem Kuraufenthalt in Livorno 1829 auf. 1830 war er abermals in Livorno, und im Sommer 1831 weilte er zu einem Badeaufenthalt in Bad Doberan an der Ostsee.

Unerwartet und überraschend kam für Otto im Sommer 1832 seine Berufung auf den griechischen Königsthron, auch wenn 1828 eine mögliche Kandidatur Ottos schon angesprochen worden war (Kotsowilis 2007).

Der griechische Freiheitskampf

Griechenland war in den Jahren nach der Eroberung Konstantinopels 1453 unter osmanische Herrschaft gekommen. Der Kampf der Griechen um ihre Freiheit hatte 1821 begonnen: In einem symbolischen Akt hatte Alexandros Ypsilantis am 6. März 1821 den Grenzfluss

Pruth überschritten, der das russische Zarenreich von der Walachei trennte. Damit war ein folgenreiches Signal gegeben. Am 25. März 1821 stellte sich die orthodoxe Kirche in den Dienst des Freiheitskampfes: Der Erzbischof Germanos von Patras erhob die Fahne der Freiheit im Kloster Megisti Lavra bei Kalavrita.

Nach jahrelangen wechsellvollen Kämpfen wurde das Ringen der Griechen um ihre Freiheit letzten Endes am 20. Oktober 1827 in der Seeschlacht von Navarino durch das Eingreifen der europäischen Großmächte England, Frankreich und Russland zugunsten der griechischen Freiheitskämpfer entschieden.

1827 war Joannis Kapodistrias, ein erfahrener griechischer Diplomat, zum ersten Präsidenten des neuen griechischen Staates gewählt worden. Der Aufbau des Staates schien auf einem guten Weg zu sein, doch hatte man die Rechnung ohne die einflussreichen griechischen Familien gemacht, die sich plötzlich neuen staatlichen Zwängen unterworfen sahen, denen sie nicht gehorchen wollten. Kapodistrias wurde am 9. Oktober 1831 auf dem Weg zur Kirche Sankt Spiridon in Nauplia von Angehörigen der Familie Mauromichalis erschossen. Nun drohte Griechenland, das seinen Weg zum Staatsaufbau so zuversichtlich begonnen hatte, in Chaos und Bürgerkrieg zu versinken.

Prinz Otto von Bayern zum König von Griechenland bestimmt

Die Hoffnung, aus den eigenen Reihen eine stabile Regierung zu bilden, gab es für die Griechen jetzt nicht mehr. So kam aus Griechenland der Wunsch nach Hilfe aus Europa, nach einem von den europäischen Großmächten gestützten „Souverän“ für ihr Land. Nach einer Reihe europäischer Konferenzen, auf denen unter den Großmächten alle Interessen des europäischen Gleichgewichtes auszubalancieren waren, wurde auf der Londoner Konferenz vom 7. Mai 1832 Otto, dem zweiten Sohn des Königs Ludwig von Bayern, die Krone Griechenlands angetragen.

Die diplomatischen Vorarbeiten waren durch Friedrich Thiersch geleistet worden. Der Text seines überaus klugen und weitsichtigen Vorschlags, der zur Wahl Ottos zum König Griechenlands führte, lautete: *„So müsste man unter den souveränen Familien einen jüngeren Sohn auswählen, dessen Jugend es gestattet, ihm noch eine seiner Bestimmung entsprechende Erziehung zu geben. Zugleich müsste das Herrscherhaus mächtig genug sein, um für Griechenland als Stütze zu die-*

nen.[.....]So trage ich keine Bedenken, das königliche Haus von Bayern als das geeignetste und den Prinzen Otto, jüngeren Sohn seiner Majestät, des Königs von Bayern, als denjenigen zu bezeichnen, auf welchen sich das Augenmerk richten muß, wenn man diese große Frage im Interesse Griechenlands sowie der Ordnung Europas entschieden zu sehen wünscht“(Seidl 1981).



Abb. 3: Kolettis verkündet den Griechen die Wahl Ottos (nach seiner Anerkennung als König durch die Nationalversammlung zu Nauplia). Lithographie nach dem Entwurf von Peter von Heß, 1842.

Am 8. August 1832 stimmte die griechische Nationalversammlung dem Vorschlag der Londoner Konferenz einhellig zu. Eine zeitgenössische Lithographie zeigt, wie Kolettis den Griechen die Wahl Ottos verkündet (Abb. 3). Die griechischen Deputierten Andreas Miaulis, Markos Bozzaris und Dimitrios K. Plapoutas kamen nach München und trugen Otto im Namen des griechischen Volkes die Königskrone an.

Die Wahl Ottos zum König von Griechenland war für seinen Vater König Ludwig der Anlass, bei Josef Stieler das repräsentative Bild des jungen Königs Otto in Auftrag zu geben. Stielers Neffe Friedrich Dürck malte 1833 eine zweite Ausfertigung dieses Portraits, die Otto

nach Athen begleitete. Diese befindet sich heute im Otto-König-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobrunn (Abb. 1).

Otto verließ München am 6. Dezember 1832. Da er noch nicht volljährig war, wurde er von einer Regentschaft begleitet, an deren Spitze Graf Josef Ludwig von Armansperg stand, und die als weitere Mitglieder den Juristen Georg Ludwig von Maurer, den Offizier Carl Wilhelm Freiherr von Heideck und Karl August Ritter von Abel umfasste. Bis zu Ottos Volljährigkeit, die auf seinen 20. Geburtstag am 1. Juni 1835 festgesetzt war, führten sie die Regierungsgeschäfte.

An die Reise des jungen Königs nach Griechenland erinnern in Bayern drei Denkmäler: Die Ottosäule in Ottobrunn, die die Büste des 17jährigen Otto trägt (Abb. 4), das Theresienmonument in Bad Aibling und die Ottokapelle in Kiefersfelden. Diese soll an den denkwürdigen Moment erinnern, an dem Otto sein bayerisches Vaterland verließ. Otto hatte am 6. Dezember 1832 schlafend die Grenze von Bayern nach Kufstein in Tirol überschritten. Um bewusst sein Vaterland zu verlassen, ging er am Vormittag des nächsten Tages noch einmal zurück.



Abb. 4: Ottos Büste auf der Ottosäule in Ottobrunn von Josef Unold, 1834.

In einer zeitgenössischen Quelle heißt es dazu:

„Das edle Gemüth des Wittelsbachers aber konnte es nicht ertragen, so ganz ohne Lebewohl vom theuern innig geliebten Vaterlande zu scheiden – noch einmal musste er seine Gauen schauen, noch einmal sich laben an jenen weiß und blauen Farben der Grenzzeichen, die Jedem ein erquickender Anblick sind – er kehrte am Morgen des 7. Decembers von Kufstein, wo er übernachtet hatte, noch einmal bis an den Punkt der Grenzscheide zurück, begrüßte noch einmal tief bewegt den Boden des Landes, das ihn bisher den Seinigen nannte – und schied endlich mit schwerem Herzen, um dem erhabenen Berufe zu

folgen, zu dem ihn die Vorsehung ausersehen hat (Sulzbacher Kalender 1841).

Das Gemälde von Johann Conrad Dörner stellt diesen Augenblick dar, in dem Otto tief bewegt am weiß-blauen Grenzzeichen des Königreichs Bayern steht und in seine Heimat zurückschaut (Abb. 5).

Als Otto am 7. Februar 1833 in Nauplia zum ersten Mal griechischen Boden betrat, richtete er eine Begrüßungsadresse an die

Griechen, die zeigt, mit welchem Idealismus, aber auch mit welchem gesellschaftlichen Engagement er seine Aufgabe ansah.

„Hellenen! Berufen durch Eure eigene freie Wahl besteige ich den Thron Griechenlands, um die Verpflichtungen zu lösen, die ich mit der mir übertragenen Krone sowohl gegen Euch als auch gegen die vermittelnden Großmächte übernommen habe. In langem Kampf habt Ihr mit Aufopferung der höchsten und teuersten Güter Euch wiedererkämpft, was für jede Nation die Grundbedingung des Glückes und der Wohlstand erhält, die Unabhängigkeit, die Selbstständigkeit. Aber noch immer entbehrt Ihr der Früchte Eures ruhmvollen Kampfes! Eure Felder sind verödet, Euer Gewerbefleiß liegt in tiefer Ohnmacht; noch harren Künstler und Wissenschaftler vergeblich der Stunde, in



Abb. 5: Otto am Grenzstein in Kiefersfelden am Vormittag des 7. Dezember 1832. Ölgemälde von Johann Conrad Dörner, 1833.

der es ihnen gestattet wird, unter dem Schutze des Friedens wiederzu-kehren in ihre alte Heimat; an die Stelle der Willkürherrschaft ist die Anarchie getreten. Und was Vaterlandsliebe in der edelsten Begeisterung errungen, zerstört innere Zwietracht in unlauterer Selbstsucht.“

Sinngemäß fährt Otto fort, dass alle seine Bestrebungen fortan nur dem einen Ziele, der Blüte, dem Glücke und dem Ruhm des „gemeinsamen griechischen Vaterlandes“ dienen sollen.

„Indem ich Griechenlands Thron besteige, erteile ich die feierliche Versicherung, dass ich Eure Religion gewissenhaft beschirmen, die Gesetze treulich handhaben, Gerechtigkeit gegen jeden üben und Eure Unabhängigkeit, Eure Freiheiten und Eure Rechte mit dem göttlichen Beistand gegen manniglich aufrecht erhalten werde. Meine erste Sorge wird die Herstellung und Befestigung öffentlicher Ruhe und Ordnung sein, damit jeder ungestört und ungefährdet die gleiche Sicherheit genießen kann“(nach dem Originaldokument im Museum Otto-brunn).

Otto, die Regentschaft und die bayerischen Soldaten und Beamten, stellten sich mit Optimismus all den Problemen, vor denen man bei der Aufgabe steht, will man einen Staat, eine Verwaltung aus dem Nichts aufbauen. Sie schufen die Grundlagen für den neuen griechischen Staat.

Innenpolitik

Innenpolitisch waren die Zeit der Regentschaft, die bis zum 1. Juni 1835 dauerte, und die ersten Jahre von Ottos Regierungszeit außerordentlich erfolgreich. Trotz all der Schwierigkeiten der Startbedingungen in einem vom jahrelangen Freiheitskampf ausgezehrten Land wurde das Rechtssystem aufgebaut. Nach bayerischem Vorbild wurden die Standards eines zeitgemäßen Gesundheitssystems errichtet. Das Bildungssystem, auf das schon Kapodistrias größten Wert gelegt hatte, wurde ausgebaut. 1834 verlegte Otto die Hauptstadt des neuen Griechenland von Nauplia nach Athen. Mit der Restaurierung der Akropolis durch Klenze, dem Entwurf eines Stadtplans, dem Neubau der 1837 gegründeten Universität, der Akademie und der Nationalbibliothek wurden die ersten städtebaulichen Akzente in Griechenland gesetzt. 1843 konnte Otto das von Friedrich von Gärtner erbaute neue Schloss beziehen, das seine Residenz blieb, bis er 1862 Griechenland verließ. Das Gebäude ist heute das Parlament Griechenlands.



**Abb. 6: Einzug von Otto und Amalie in Athen am 15. Februar 1837.
Lithographie von Franz Wolf, 1837.**

1836 hatte Otto die Prinzessin Amalie von Oldenburg geheiratet. Der festliche Einzug von Otto und Amalie am 15. Februar 1837 wurde von den Griechen begeistert gefeiert (Abb. 6).

Zu den Planungen der Einrichtungen für eine umfassende Bildung gehörte auch das Konzept einer Kunstakademie. Als einer der leitenden Künstler war der Schweizer Bildhauer Heinrich Max Imhof berufen worden, der Athen aber schon bald wieder verließ. Seine Marmorbüste von König Otto von Griechenland aus dem Jahre 1838 gibt uns ein gutes Bild von der äußeren Erscheinung Ottos (Abb. 7).

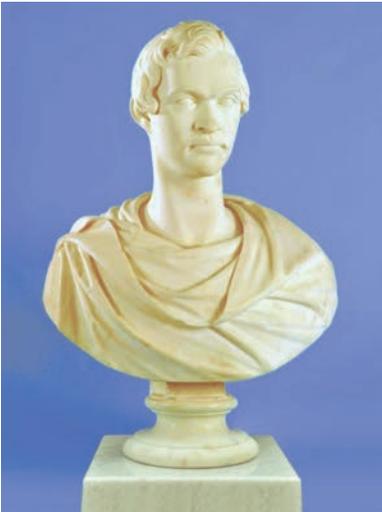


Abb. 7: Portraitbüste Ottos von Heinrich Max Imhof, Athen, 1838.

Die Verfassung

Zunehmende innenpolitische Schwierigkeiten entstanden aus der Tatsache, dass sich die Griechen vor allem beim Zugang zu den Staatsämtern gegenüber den Bayern benachteiligt fühlten. Dazu kam, dass Otto Griechenland ohne Verfassung als König „von Gottes Gnaden“, regierte. Dies alles führte dazu, dass es am 3. September 1843 in Athen zu einer unblutigen Revolution kam, in deren Folge Otto der Einführung einer Verfassung zustimmte (Abb. 8).



Abb. 8: Der 3. September 1843. Oberst Kalergis fordert von König Otto die Verfassung. Im Fenster des Schlosses von Athen stehen König Otto und Königin Amalie. Lithographie, 1847.

Die Verfassung sah vor, dass alle wesentlichen Ämter in der Regierung jetzt von Griechen besetzt wurden und dass die bayerischen Truppen sämtlich nach Bayern heimkehrten. Daran wird in Bayern auch heute noch erinnert (Abb. 9).



Abb. 9: Gedenksäule zur Erinnerung an die „heimkehrenden Soldaten 1843 vom Feldzug mit König Otto von Griechenland“ in Oberlaindern, südlich von München.



Abb. 10: König Otto von Griechenland in griechischer Tracht. Lithographie von Franz Hanfstaengl nach dem Gemälde von Ernst Wilhelm Rietschel, 1853/54.



Abb. 11: Ausritt von König Otto in Begleitung seiner Adjutanten. Aquarelle und Gouache über Bleistift von Albrecht Adam, um 1850.

Otto selber war im Land sehr beliebt. Er trug die griechische Tracht (Abb. 10 und 11) und bereiste alle Teile seines Königreiches. Die Verehrung, die Otto entgegen gebracht wurde, zeigt sich auch in dem Fries über dem Eingang zur Universität. Um die Renaissance der Wissenschaft in Griechenland zu demonstrieren, ist Otto hier, umgeben von den personifizierten Wissenschaften, dargestellt (Abb. 12).



Abb. 12: Fries über dem Eingang zur Universität Athen: König Otto, umrahmt von Musen, welche die Wissenschaften verkörpern. Entworfen 1859 von Karl Rahl, vollendet 1888.

Die finanzielle Situation Griechenlands

Der neue Staat Griechenland war ohne jegliches Eigenkapital gestartet. Die drei Großmächte hatten im Londoner Vertrag festgelegt, dass sie die Bürgschaft für drei Anleihen zu je 20 Millionen Gulden übernehmen würden. Dieses Geld floss jedoch niemals in voller Höhe in den griechischen Staatshaushalt ein. Die Großmächte *„stellten zunächst nur 20 Millionen bereit und wollten weitere Bürgschaften erst dann übernehmen, wenn Zins- und Tilgungskosten regelmäßig bezahlt worden seien und die Bedürfnisse des griechischen Staates weitere Anleihen rechtfertigten. Zu dieser Feststellung bedurfte es des Einverständnisses der drei Mächte mit dem griechischen König. Da die Anleihe für Griechenland eine Existenzfrage war, blieb also dem Einfluss der Signatarmächte von vorneherein Tür und Tor geöffnet“* (Seidl, 1981). Um die finanziellen Engpässe des königlichen Hofes zu überbrücken, gab König Ludwig von Bayern aus staatlichen bayerischen Mitteln weitere Darlehen nach Griechenland. Ohne diese Gelder wäre eine angemessene Hofhaltung nicht möglich gewesen.

Wie schwierig die Situation in Griechenland Mitte der 40er Jahre geworden war, ergibt sich aus einem Bericht der Augsburger Zeitung vom 7. März 1846 zu einer Anfrage der Opposition im Februar dieses Jahres zur Haushaltssituation (Schmidt, 1988):

„Hierauf trat der neue Finanzminister Hr. Ponyropulos auf die Rednerbühne und sprach, wahrscheinlich in der Absicht sich zu entschuldigen daß er noch nicht bereit sey der Opposition zu antworten: ‚Ich erhalte keine Nachweise; es bestehen keine Register, kein Hauptbuch; ich weiß nicht was eingeht, was ausgegeben wird; ich habe keinen fähigen Beamten; überall wird geplündert; wir haben 15 Millionen Rückstände; ich weiß nicht, wer sie schuldet: kurz dieser Zweig des öffentlichen Dienstes ist völlig gelähmt. Ich kann weder Steuergesetze noch das Budget vorlegen.‘ Man kann sich die Freude der Opposition und den Beifall der Zuhörer vorstellen.“ Der Finanzminister fährt fort: *„Man sollte nicht so leichtsinnig den Staatshaushalt Griechenlands verleumden. Dieß kann der Nation bedeutenden Nachtheil im Ausland verursachen. Nicht nur daß im allgemeinen unser Credit dadurch leidet, könnten in der Fremde ansässige wohlhabige Landsleute ihre der Heimath bestimmten Capitalien zurückhalten u.s.w.“*

Die Bezahlung der Schulden bleibt ein Thema, das Griechenland im Jahre 1846 immer beschäftigt. Der Versuch, das Kriegsbudget zu kürzen, und die Darstellung der Schwierigkeiten, dies durchzusetzen, kommen in dem Artikel der „Augsburger Zeitung“ vom 21. Mai 1846 „Das griechische Budget und die englischen Forderungen“ am besten zum Ausdruck: *„Es ist leicht, der griechischen Regierung Sparsamkeit in der Verwaltung und namentlich im Budget des Krieges zu empfehlen. Gleichwohl sollte man nicht vergessen, daß die Leistungen des Krieges für die Unabhängigkeit noch auf dem Lande lasten, daß eine große Zahl Offiziere und alter Krieger, Witwen und Waisen noch auf Kosten des Staates müssen genährt werden, und daß diese Ausgaben, die vorübergehend sind, den Schatz belasten. Dessen ungeachtet ist das Kriegsbudget dieses Jahr um den achten Theil beschränkt worden, und der Minister bereitet noch andere Ersparnisse vor. Aus dieser Sicht lässt sich erkennen, dass es sich bei dem Haushalt des griechischen Kriegsministers nicht nur um rein militärische Ausgaben handelt, wie es England immer gerne darstellt, sondern auch um Versorgungsfragen“* (Schmidt, 1988).

Entscheidende finanzielle Hilfen kamen immer wieder aus Bayern. König Ludwig entschloss sich, auf dringendes Bitten Ottos, aus disponiblen staatlichen Geldern Griechenland auf eine begrenzte Zeit eine Summe von 1.233.000 Gulden als Anleihe zu überlassen.

Die Auszahlung dieser Gelder hatte nicht unter Kontrolle der Stände gestanden, Ludwig war persönlich dafür verantwortlich. So entstand das Problem, dass er nach seiner Abdankung 1848 mit seinem persönlichen Vermögen haften musste. Nachdrücklich verwies er darauf in seinem Brief an Otto vom 6. Januar 1850: *„Nicht nur fordert Gerechtigkeit, daß Griechenland was es mir schulde erstatte, sondern auch Ehrensache ist, heimzuzahlen, was ich um seine Regierung zu retten [Hellas Existenz war auf dem Spiele] ihm geliehen und nicht einen vom Throne gestiegenen König noch um einen beträchtlichen Teil seines Eigentums zu bringen.“* Und vorher, am 10. April 1849, hatte er geschrieben: *„Geliebter Otto, Du bist ein guter Sohn, ein guter Bruder. Es tut Not, dass Griechenland seine vertragsmäßige Verpflichtung gegen Bayern das Darlehen, welches zur Rettung erteilt wurde, halte. So lange Du unumschränkter Herrscher warst [damit ist die Zeit bis zum 3. September 1843 gemeint] ists geschehen. Bewirke, dass die Stände es wenigstens anerkennen und wenn auch noch nicht vom Kapital abtragen, doch wenigstens die rückständigen und die laufenden Zinsen. Mir geht das Wasser bis an den Kragen. Es wäre doch zu arg, wenn ich, der ich die Krone niedergelegt, wodurch meine Einkünfte so gewaltig vermindert wurden, noch weitere beträchtliche Verringerung an meinen Einnahmen erleiden sollte und wie ich Dir bereits geschrieben, mir unmöglich gemacht würde, für Deine Mutter und Deine beiden jüngeren Brüder gehörig sorgen zu können“* (Trost 1891).

Das Darlehen wurde schließlich in vollem Umfang mit Zinsen getilgt, doch diese Rückzahlung haben weder Ludwig noch sein Sohn Otto, König von Griechenland, erlebt. Otto von Bismarck, der im Berliner Kongress 1878 als „ehrlicher Makler“ eine Neuordnung der politischen Landschaft auf dem Balkan geschaffen hatte, hatte die Rückzahlung des bayerischen Darlehens zur Voraussetzung für die deutsche Zustimmung zur Grenzerweiterung Griechenlands um Thessalien und den Süd-Epirus gemacht. Mit Zins und Zinseszins wurde die gesamte Summe, die sich inzwischen auf 2,6 Millionen Gulden belief, von Griechenland an das Königreich Bayern zurückgezahlt (Kotsowilis 2007).

Außenpolitik

Wie sehr König Otto durch die Großmächte und die politische Situation in Europa von Anfang an die Hände gebunden waren, zeigt beispielhaft ein Brief Metternichs vom 31. Juli 1837 an den Großherzog August von Oldenburg, den Schwiegervater König Ottos. Metternich sieht die Interessen Österreichs in Griechenland bedroht:

„Griechenland kann, wenn dessen Regierung den rechten Weg einzuschlagen versteht, sich nur mittelst der strengsten Fürsorge für dessen innere Verhältnisse und der gänzlichsten Vermeidung politischer Complicationen, eine bessere Zukunft sichern. Politick hat der neue Staat keine zu machen, ohne sich zu schaden, denn nur der Staat kann welche mit Succesß verfolgen, welcher sich Ansehen zu sichern vermag, und Ansehen ist nur die Folge einer gediegenen Kraft.“

Metternich, Königswarth 31. Juny 1837“

13 Jahre später sah die außenpolitische Situation nicht besser aus: Honoré Daumier zeichnete in einer Karikatur die Situation Ottos zwischen England und Russland (Abb. 13)



Abb. 13: „Unangenehme Situation des armen kleinen Königs von Griechenland“. Karikatur von Honoré Daumier. Lithographie, 1850.

Der Krimkrieg

Der Ausbruch des Krimkrieges zwischen Russland und dem Osmanischen Reich gab 1853 das Signal für neue Aufstandsbewegungen der Griechen im Epirus, in Thessalien und in Mazedonien. In dem Glauben, dass die Stunde der Erfüllung aller nationalen Sehnsüchte, der „Megali Idea“ gekommen sei, eilten zahlreiche Freiwillige aus dem „freien Königreich“, darunter auch Offiziere der königlichen griechischen Streitkräfte, den Aufständischen zu Hilfe. Auch Otto glaubte, dass nun an der Seite Russlands die Möglichkeit gekommen sei, die noch unter osmanischer Herrschaft stehenden Teile in das Königreich Griechenland, das nur ein Drittel des heutigen Griechenland umfasste, einzugliedern (Abb. 14).



Abb. 14: Ausbruch des Krimkrieges: König Otto entsendet seine Generale zur Befreiung der Griechen im Osmanischen Reich. Lithographie, 1854.

Auf der Abbildung verabschiedet König Otto seine Adjutanten, ehemalige „Waffenführer“ des Freiheitskampfes, die sich in den Aufstandsgebieten an die Spitze der Bewegung stellen sollten. König Otto wird in der Bildlegende mit folgenden Worten zitiert: *„Geht, ehrwürdige Kinder unseres geliebten Vaterlandes. Epiros und Albanien, Thessalien und Makedonien erwarten euch, damit ihr deren Fesseln*

sprengt. Die Wünsche der Königin und meine begleiten euch bei eurem ruhmvollen Feldzug“ (aus Baumstark 1999).

Als Großbritannien und Frankreich, die das Osmanische Reich gegen Russland unterstützen, mit diplomatischem Druck auf Athen nicht erreichen konnten, dass die griechische Regierung sich von den Aufständischen distanzierte und deren Unterstützung vom griechischen Territorium aus unterband, verhängten die beiden Mächte eine Seeblockade über Griechenland und besetzten bis 1857 den Hafen von Piräus. Damit erzwangen sie eine förmliche Neutralitätserklärung König Ottos und die Abberufung der griechischen Militärs, die an der Seite der Aufständischen kämpften. Dieser außenpolitische Misserfolg, der für Otto mit der Niederlage im Krimkrieg verbunden war, ließ sein Ansehen nachhaltig sinken. Dazu kam, dass der ersehnte Thronfolger, der dann auch den orthodoxen Glauben angenommen hätte, ausblieb. Die Ehe von Otto und Amalie aber war kinderlos geblieben. Dies alles führte schließlich dazu, dass Otto nach einer Revolte am 23. Oktober 1862 Griechenland verließ ohne formell abzudanken (Abb. 15).

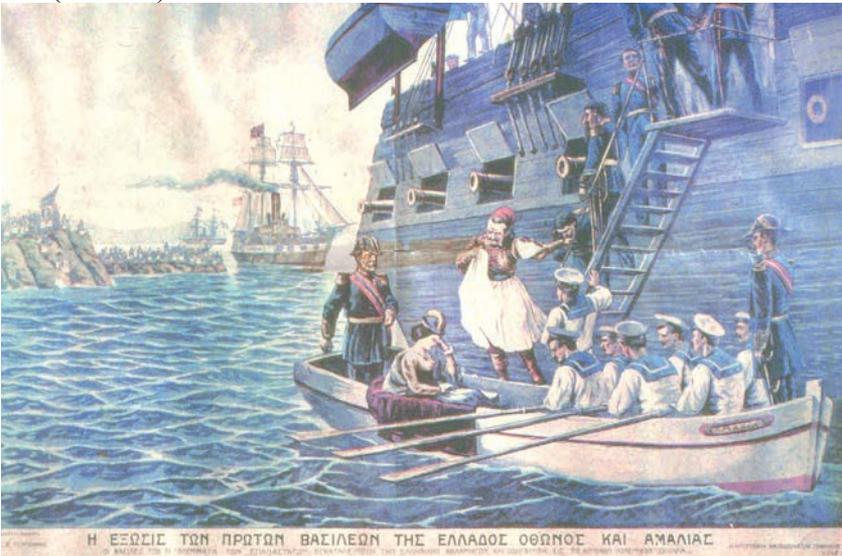


Abb. 15: Der Abschied des ersten griechischen Königspaares. Lithographie 1862.

Ottos Abschiedsproklamation

Mit seiner Abschiedsproklamation beendete König Otto seine Zeit als König von Griechenland. Aus dem Text spricht seine Liebe zu Griechenland, die auch dazu führt, dass er nicht mit Gewalt und möglicherweise Blutvergießen um sein Amt kämpft:

„Griechen!

In der Überzeugung, daß nach den letzten traurigen Ereignissen in einigen Landesteilen und insbesondere in der Hauptstadt mein Verbleib in Griechenland seinen Bewohnern blutige und schwer zu beendende Verwicklungen bringen würde, habe ich beschlossen, aus dem Lande fortzugehen, das ich lieben gelernt habe und weiter herzlich liebe und für dessen Wohlergehen ich mich dreißig Jahre lang beharrlich eingesetzt habe. Fern jeglichen Geltungsstrebens hatte ich nichts anderes als die wohlverstandenen Interessen Griechenlands im Auge, wobei ich mit allen Kräften eure materielle und geistige Entfaltung ermutigt habe und darum bemüht war, allen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Soweit es jene betrifft, die sich politisch gegen mich vergingen, habe ich in reichem Maße Milde und Versöhnlichkeit gezeigt. Wenn ich mich jetzt in das Vaterland meiner Geburt begeben, gelten meine Gedanken tief betrübt den Schrecken, die mein geliebtes Griechenland als Folge dieser neuen Phase der Dinge allem Anschein nach heimsuchen werden. Ich hoffe aber, daß Gott der Barmherzige euer Schicksal allzeit zum Guten lenkt.“

Eine Bilanz der 30jährigen Regierungszeit König Ottos in Griechenland

Fasst man die Ergebnisse des politischen Wirkens von Otto zusammen, so muss man sagen, dass ihm außenpolitische Erfolge versagt blieben: Sein Königreich umfasste nur ein Drittel des Territoriums, das die heutige Hellenische Republik ausmacht. Der große Traum der Griechen, einen Staat zu erhalten, in dem alle Griechen zusammengefasst waren, ging nicht in Erfüllung.

Innenpolitisch aber war die Arbeit Ottos überaus erfolgreich. Sie kann auch heute noch als Vorbild gelten. Verwaltung, Rechtsprechung, Gesundheitswesen, Bildungswesen, Industrie und Bankenwesen wurden aufgebaut und die Grundlagen des heutigen Staates angelegt.

Nachdrücklich muss betont werden, dass die 30 Jahre der Herrschaft Ottos in Griechenland eine Friedenszeit waren, in der das Land die

Gelegenheit hatte, sich wirtschaftlich zu entwickeln (Lienau 1989, Speckner 2015). Ottos Verzicht auf Gewalt, sei es bei der Revolution von 1843 oder der von 1862, die seine Regierungszeit beendete, trug wesentlich zu einer ruhigen weiteren Entwicklung Griechenlands bei.

Zwei aktuelle Zitate zum Wirken Ottos mögen die griechische Sicht zeigen: Der griechische Ministerpräsident Marschall Alexandros Papagos stand 1954 an den Särgen Ottos und Amalies in der Krypta der Münchner Theatinerkirche. Bei einer Kranzniederlegung sagte er: *„König Otto, der Sohn des durch sein Philhellenentum bekannten bayrischen Königs Ludwig I., war die große Persönlichkeit, die im vergangenen Jahrhundert inmitten internationaler Spannungen und Wirren unsere beiden Völker einte. Er schuf die Grundlagen des griechischen Staates, auf denen das heutige Griechenland ruht. Wenn wir auch Griechen sind, so können wir nicht umhin, diesem großen Sohn, seinem Heimatland Bayern und seinen Landsleuten, die mit ihm für den Ruhm des neuen Griechenlands gearbeitet haben, dankbar zu sein. König Otto träumte von einem großen Griechenland. Wie wäre er glücklich, wenn er erfahren würde, dass Bayern und Griechen eines Tages ein gemeinsames Vaterland, nämlich Europa, haben werden.“*

Und als 45 Jahre später Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber und der Staatspräsident Griechenlands Konstantinos Stephanopoulos die Ausstellung „Das neue Hellas“ in München am 8. November 1999 eröffneten, urteilte Griechenlands Staatspräsident über Otto mit folgenden Worten: *„Otto repräsentierte damals alle Hoffnungen eines neuen Staates, alle Hoffnungen eines Volkes, das acht ganze Jahre lang sehr viel geopfert hatte, um seine Unabhängigkeit und seine Freiheit zu erringen. Ich weiß nicht, wie sehr die Griechen Otto geliebt oder nicht geliebt haben. Ich weiß aber ganz genau, wie sehr Otto Griechenland und die Griechen geliebt hat. Er wurde zutiefst Grieche, das Sprachrohr der griechischen Sehnsüchte, das Sprachrohr der Großen Nationalen Idee zur Befreiung auch der Übrigen unterworfenen Gebiete der Heimat. Unabhängig davon, wie man das Regime von Otto, die Regentschaft und später seine Herrschaft beurteilt, sicher ist, dass er dem Lande gedient hat, dass er einen Staat aus dem Nichts wiederaufgebaut hat; bei Null angefangen, konnte er eine Verwaltung, eine Justiz, eine Armee aufbauen; er konnte den Staat organisieren und seinen Dienstleistungen einen ersten Anstoß geben.“*



Abb. 16: Otto König von Griechenland in griechischer Tracht in Bamberg. Fotografie von Joseph Albert, München 1865.

Die „Akropolis“ in Bamberg

Nach seiner Rückkehr nach Bayern residierten Otto und Amalie in der Neuen Residenz in Bamberg. Sie blieben Griechenland weiterhin eng verbunden. Aus Athen hatte sie ein Hofstaat begleitet, griechische Tracht wurde getragen und zeitweise nur griechisch gesprochen (Abb. 16).

Von Amalie kam der Gedanke, das fränkische Bamberg ähnele ihrem geliebten Griechenland: Wenn sie aus den Fenstern ihres Appartements blickte, sah sie gegenüber die Bauten auf dem Sankt-Michaels-Berg und nannte sie „*meine Akropolis*“ (Eichholz 1993).

Otto blieb auch von Bamberg aus an allen politischen Vorgängen in Griechenland weiterhin beteiligt. Noch einmal unterstützte er die Griechen materiell: „1866 griff Otto noch einmal tief in die Tasche. Als er von seinem ehemaligen Adjutanten Spiridon Karaiskakis vom Aufstand gegen die Türkenherrschaft hörte, bat er König Ludwig II, den kretischen Aufständischen 100.000 Gulden zu überweisen – seine gesamte Jahresapanage aus der königlichen Schatulle“ (Eichholz 1993).



Abb. 17: Das originale Wappenschild von der Aufbahrung des Königs Otto von Griechenland.



Abb. 18: Die öffentliche Aufbahrung König Ottos in griechischer Tracht in der Bamberger Residenz am 28. Juli 1867, zwei Tage nach seinem Tod am 26. Juli 1867.

Am 26. Juli 1867 starb Otto an Masern. Seine letzten Worte sollen gewesen sein „*Griechenland, mein liebes Griechenland*“. Seine Aufbahrung erfolgte in griechischer Tracht (Abb. 17 und Abb. 18).

Griechenland heute

Der Staatsaufbau Griechenlands, der unter Otto hoffnungsvoll mit der Einführung des bayerischen Verwaltungsapparates und mit dem Versuch, ein effizientes Steuersystem zu schaffen, begonnen hatte, ist bis jetzt unvollendet.

Aber Europa ist heute, wie 1832, aufgerufen, Griechenland mit seinem Engagement zu helfen und die Strukturen des Staates zu stärken.

Literatur

- Baumstark, Reinhold** (Hrsg.): Das neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I.; Ausstellungskatalog Bayerisches Nationalmuseum, München 1999.
- Bower, L. / Bolitho, G.:** Otto, König von Griechenland, Authenrieth 1997.
- Eichholz, Anita:** König Otto und Königin Amalie von Griechenland in ihrer Bamberger Akropolis; in: Heydenreuter et al., München 1993.
- Friedrich, Reinhold:** König Otto von Griechenland. Die bayerische Regentschaft in Nauplia (1833/34), München 2015.
- Heydenreuter, Reinhard / Murken, Jan / Wünsche, Raimund:** Die erträumte Nation. Griechenlands Wiedergeburt im 19. Jahrhundert, München 1995.
- Klemm, Ulf-Dieter und Schultheiß, Wolfgang** (Hrsg.): Die Krise in Griechenland, Frankfurt 2015.
- Kotsowilis, Konstantin:** Die Griechenbegeisterung der Bayern unter König Otto I., München 2007
- Lienau, Cay:** Griechenland. Geographie eines Staates der europäischen Südpemrie, Darmstadt 1989.
- Murken, Jan:** Das König-Otto-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobern. Weltkunst Verlag, München 1995
- Murken, Jan:** 25 Jahre Otto-König-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobern (Schriftenreihe des Otto-König-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobern, Nr. 17), Ottobern 2014
- Raff, Thomas:** Die Majestäten Otto und Amalia von Griechenland (Schriftenreihe des Otto-König-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobern Nr. 13), Ottobern 2014
- Rumschöttel, Hermann:** Bayern und Griechenland nach Ottos Tod. Anmerkung zur Verzichturkunde des Prinzen Ludwig von Bayern auf den griechische Thron; in: Heydenreuter et al.: Die erträumte Nation, München 1993
- Schmidt, Horst:** Die griechische Frage im Spiegel der „Allgemeinen Zeitung“ (Augsburg) 1832-1862, Frankfurt 1988
- Seidl, Wolf:** Bayern in Griechenland, München 1981
- Speckner, Herbert:** Was Griechenland den Bayern verdankt (Schriftenreihe des Otto-König-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobern Nr. 18), Ottobern 2015
- Trost, Ludwig:** König Ludwig der Erste von Bayern in seinen Briefen an seinen Sohn, den König Otto von Griechenland, Bamberg 1891

Bildnachweis

Abb. 4 und Abb. 7: Foto Claus Schunck. Abb. 9: Foto Jan Murken (ich danke Günter Schneider, München, für den Hinweis auf die Gedenksäule). Abb. 12 und Abb. 18: Benaki-Museum, Athen. Alle weiteren Abbildungen sind nach den Originalen im Besitz des Otto-König-von Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobern aufgenommen.

Das Tagebuch der Ioanna Tsatsou (1902 – 2000)*

Gerhard Emrich, Bochum

Im Dezember des Jahres 1971 erschien „Elegos“, ein Klagelied aus mehreren Einzelgedichten auf den Verlust eines geliebten Menschen.¹ Verfasst hatte es Ioanna Tsatsou, die Schwester des am 20. September desselben Jahres nach zwei schweren Operationen gestorbenen Giorgos Seferis, des griechischen Literaturnobelpreisträgers von 1963. Ioanna hatte mit ihm nicht nur einen ihr sehr nahestehenden Menschen verloren, sondern auch einen äußerst kompetenten Gesprächspartner, kompetent und kritisch vor allem auf dem Gebiet, auf dem er selbst längst beispielgebend war, dem der Dichtung. Neben ihm hatte Ioanna, die ebenfalls Gedichte schrieb, naturgemäß einen schweren Stand insofern, als ihre Lyrik bewusst oder unbewusst vom Leser mit der ihres berühmten Bruders verglichen wurde.

Ob sie darunter gelitten hat? Eher nicht. Das Verhältnis der beiden Geschwister zueinander war von Harmonie geprägt, wie aus ihrer reichen Briefkorrespondenz hervorgeht und wie Ioanna selbst in ihrer Seferis-Biographie einmal sagt: *„Giorgos war für mich ein Lehrer, ohne dass er gelehrt hätte. Stets schuf er mir ein Klima, in welchem Ideen und Bilder ungezwungen zirkulierten. Wir fühlten uns wie parallel, auch ohne Worte. Irgendwo bei unserem weit auseinander liegenden Aufbruch mochte es eine sprudelnde Quelle gemeinsamer Empfindungen geben, die, wenn wir zusammen waren, sich ergänzten und Harmonie erzeugten.“*²

Wie um diese Aussage zu unterstreichen, schickt Ioanna der Sammlung „Elegos“ eine kurze Passage aus einem frühen Brief Seferis‘ vom 2. November 1922 voraus, in dem es heißt: *„Schwesterchen, ich will in diesem Moment nicht über Kunst mit dir reden; es gibt etwas Höhe-*

¹ Ioanna Tsatsou, *Elegos* (Ἔλεγος), Athen 1971.

² Ioanna Tsatsou, *Mein Bruder Giorgos Seferis* (Ὁ ἀδερφός μου Γιώργος Σεφέρης), 2. Aufl., Athen 1974, S. 43. (Alle Übersetzungen in diesem Artikel vom Verf.)

*res als die Kunst, nämlich den Unstern von Geburt an: das ununterbrochene Hören des Herzschlags der Welt, das einen nicht zur Ruhe kommen lässt.*³

Diese Bürde, zugleich die Triebkraft für so viele seiner Gedichte, über denen ein Schleier von Melancholie liegt, weiß Seferis auch bei seiner Schwester Ioanna vorhanden. Und in der Tat ist eine unglückliche Grundstimmung bei den allermeisten Gedichten beider zu verspüren. *„Es gibt keinen Grund anzunehmen, unser Leben werde sich ändern, nachdem sein Stern nun einmal von dieser Art ist und unsere Sterne dieselben“*, heißt es in dem Brief weiter.⁴ Nicht zufällig ist gerade dieser frühe Brief heranzuziehen, stellt er doch ebenfalls eine Klage dar, in diesem Fall eine Klage über den von Seferis als existenziell empfundenen Verlust der Heimat Ionien mit der sog. Kleinasiatischen Katastrophe. Und so, wie das Ereignis von 1922 nicht aus dem Denken und Fühlen Seferis' weichen will, so jetzt das Sterbeereignis von 1971 aus Denken und Fühlen seiner Schwester.

Es nimmt nicht wunder, dass sich in „Elegos“ neben den direkt auf Seferis' Tod sich beziehenden Gedichten auch eines findet, das, ähnlichen Charakters, auf eine Zeit anspielt, deren Ausprägungen Ioanna ebenfalls nicht aus dem Sinn gehen. Eine Gestalt aus früherer Zeit, stellvertretend für viele andere, die Ioannas Leben über Jahre bestimmt haben, begegnet der Dichterin eines Abends beim Grabmal des Unbekannten Soldaten am Syntagmaplatz in Athen, spricht zu ihr und erinnert sie an eine reale Begebenheit vom vorletzten Tag der deutschen Besetzung. Das Gedicht trägt den Titel *„Begegnung-Syantema“* und hat folgenden Wortlaut:⁵

Begegnung

*Ich schritt hinan zum großen Platz
der Paraden,
politischen Reden,
des lebhaften Marktes der Stadt,
der Tanks.*

*Die Nacht zähmte die Erinnerungen,
ich schritt langsam dahin, in Gedanken versunken,*

³ Dies., a.O., S. 182.

⁴ Dies., a. O., S. 183.

⁵ Ioanna Tsatsou, Elegos, a.a.O., S. 45-49.

*als plötzlich in der blinden Finsternis ein Licht
auf seinem Grabmal aufgeblitzt:*

„Lauf nicht vorbei!“

Ein mir bekannter Schatten versperrte mir den Weg:

„Lauf nicht vorbei!“ und

der Soldat, der unsere, der unbekannte,

er richtete sich vor mir auf:

„Ich warte Jahre schon auf dich,

wie kannst du diese heuchlerischen Kränze dulden,

die mich verfälschen wie zum Spott“?

Als beim Abzug seinerzeit der Nazi-Mörder

mich mit einem Kranz beschwerte,

da war es, dass du kamst, den zu entfernen

und meine Seele zu erleichtern.

Wenn die Dynasten vor mir ihre Knie beugen,

wart‘ ich des Nachts auf dich, dass du mir wieder bringst

den alten Sturmeswind der Berge,

erinnerst du dich seiner?

Als wir noch lebten,

durchdrangen wir die gegnerische Macht

mit Flügeln unbesiegbar

und unser Fallen war der Gipfel unsrer Tat,

die würdig unsres Landes wir vollbrachten.

Wenn jetzt Erschöpfung durch die Welt dich überzieht,

lass dennoch nicht mit diesen Heuchelkränzen mich allein,

die nicht einmal die kleinen Kinder täuschen können,

da ich mich sehne nur

nach einem Lorbeerblatt aus freier, tapfrer Hand.“

Und während mich betrübte seine große Trauer

erschieden die Gefallenen rings um mich her

in voller Rüstung, in Fustanellen, mit Tornistern

und mit verbundenen Augen andere

und freiem Abzug nur im Tod durch das Kommando.

Von seiner Echtheit nur ein Stück

für seine Grabeserde!

Der Unbekannte Soldat steht für alle, die im Laufe der Geschichte für die griechische Sache ihr Leben gelassen haben: sei es panoplia, in voller Rüstung im Altertum gegen die eindringenden Perser, sei es mit der Fustanella bekleidet im Unabhängigkeitskrieg gegen die Osmanen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, sei es mit dem Tornister auf dem Rücken im 20. Jahrhundert. Zu letzteren stößt die große Gruppe derer, die während der Besatzungszeit „mit verbundenen Augen“ als Geiseln oder wegen aktiver oder vermuteter Widerstandshandlungen vor dem Exekutionspeloton gestanden haben. Auch sie werden durch den Unbekannten Soldaten vertreten, der für Ioanna freilich ein „bekannter Schatten“ ist. Wie ist das zu verstehen?

Die Antwort auf diese Frage ist in ihrem Tagebuch aus den Jahren 1941 – 1944 zu finden, das 1965 zuerst und 2007 bereits in 9. Auflage erschienen ist.⁶ Das bezeugt ein nicht nachlassendes Interesse der griechischen Bevölkerung an den Geschehnissen der Besatzungszeit, die in vielfältiger Weise bis in die Gegenwart nachwirken. Das Tagebuch trägt den Titel „*Blätter zur Besatzung – Phylla Katoches*“, und Ioanna Tsatsou, die die ganzen Kriegsjahre über mit ihrer Familie in Athen gelebt hat, berichtet darin in erster Linie von den Opfern der zuletzt genannten Gruppe der Geiseln und Widerstandskämpfer und vor allem von den Hinterbliebenen dieser Opfer. Ioanna Tsatsou ist bekannt geworden durch ihre aufopferungsvolle Tätigkeit in der Überlebenshilfe für diese Hinterbliebenen. Sie organisierte ihre Hilfe zunächst von zuhause aus mit einem Kreis von ihr ermutigter befreundeter Frauen, später vom Amtssitz des Erzbischofs Damaskinos aus, der sie offiziell um ihr Mitwirken gebeten hatte. Das bot ihr in ihren auch für sie selbst gefährlichen Aktivitäten einen gewissen Schutz, denn vor Damaskinos, selbst hervorgetreten durch mutiges Eintreten zur Rettung nicht weniger Gefährdeter, hatten die Besatzer noch einen gewissen Respekt.

Der hautnahe Kontakt mit den hinterbliebenen Müttern, Frauen und Kindern machte aus vielen Unbekannten Bekannte bzw. unseligerweise „*bekannte Schatten*“. Manche der Opfer kannte Ioanna schon vorher dadurch, dass ihr Mann, Konstantinos Tsatsos, Jura-Professor an der Athener Universität, ein offenes Haus pflegte. In diesen Fällen war ihre Hilfe mehr im seelsorgerischen Bereich angesiedelt, wobei ihr ihre von der Mutter geerbte Religiosität und Frömmigkeit zustat-

⁶ Ioanna Tsatsou, *Blätter zur Besatzung* (Φύλλα Κατοχής, 9. Aufl. 2007).

tenkam. In den anderen Fällen, besonders da, wo durch die Exekution des Vaters auch der Ernährer der Familie wegfiel, musste die Hilfe ganz konkret sein. Hier bewies Ioanna für vorübergehende oder dauerhafte Überlebenshilfe (Ernährung, Bekleidung, Wohnung) ein besonderes Organisationstalent.

Von all diesen Tätigkeiten erfährt der Leser aus ihrem Tagebuch, das sie heimlich führt, damit nichts von allem, was geschah, in Vergessenheit gerate, wie sie in einem kurzen Prolog schreibt. Vor allem aber will sie den Opfern ein ehrenvolles Gedenken sichern. Darum werden von ihr bei der Beschreibung der Aktionen auch Namen genannt, was nur bei genügender Geheimhaltung möglich ist. Eine im Garten vergrabene Dose mit den einzelnen, in unregelmäßigen Tagesabständen beschriebenen Blättern soll die Geheimhaltung gewährleisten.

Was aber hat es endlich mit der realen Begegnung auf sich, an die die phantasierte Gestalt des Unbekannten Soldaten in dem Gedicht Ioanna erinnert hat? Schon bei den hinter vorgehaltener Hand weitergegebenen Gerüchten über einen deutschen Abzug Anfang Oktober 1944 wussten die Menschen in Athen sich vor Freude nicht mehr zu halten. Auch Ioanna wurde trotz ihrer täglichen Erfahrungen davon ergriffen. Unter dem 11. Oktober 1944 notiert sie: *„Ich weiß nicht recht, was ich tue. Ich nehme die Fähnchen unserer Verbündeten, die man mir geschenkt hat, in die Hand und trete hinaus auf die Straße....Am Syntagmaplatz begegne ich einer deutschen Kompanie, die vorbeimarschiert, um auf dem Grabmal des Unbekannten Soldaten einen Kranz niederzulegen. Der sie begleitende Offizier bemerkt die Fähnchen, die ich in der Hand halte, und sieht mich mit finsterem Blick an. Ich aber laufe weiter zum Haus des Erzbischofs.“*⁷ Ioanna weiß wirklich nicht, was sie tut. Wenig früher hätte sie dieses Verhalten noch das Leben gekostet.

Die Ungeheuerlichkeit des Zynismus, dass die deutschen Verursacher des Gefallenseins an der Ehrenstelle der Opfer einen Kranz

⁷ Dies., a. O., S. 187. Der Vorgang der Kranzniederlegung wird etwas allgemeiner dargestellt auch von dem mit dem Hause Seferis befreundeten Schriftsteller Giorgos Theotokas, in: G. Th., Tagebuchhefte 1939 – 1953 (Τετράδια ἡμερολογίου), 2. Aufl., Athen, Estia o. J., S. 505 f. (unter dem Datum des 12. Okt. 1944). Nach Theotokas wurde der Kranz nicht oder nicht allein von Ioanna entfernt, wie das Gedicht suggerieren könnte, sondern von einer großen zuschauenden Menschenmenge nach Abgang der Kompanie.

niederlegen – auch wenn sie an die eigenen Verluste gedacht haben mögen -, hat Ioanna im Moment der Begegnung mit der Truppe mit Sicherheit nicht erfasst. Wäre ihr an einer Veröffentlichung eines literarisierten Tagebuchs und nicht eines notizenhaft fragmentarischen, wie zum Augenblick der Niederschrift entstandenen gelegen gewesen, hätte sie diese im Nachhinein in ihrer Gefährlichkeit und in ihrem Zynismus begriffene Szene gewiss ausgebaut. So aber ist sie, gewissermaßen aus Verlegenheit, von ihrem gewohnten Erzählstil nicht abgewichen, der darin besteht, mit wenigen Strichen eine Art Bühnenszene mit handelnden Personen zu zeichnen, die Auge und Ohr des Zuschauers nach dem, was sie sehen und hören, erst zu einem Gesamtbild ergänzen. Die Dramatik ergibt sich jeweils aus der Sache.

Bei der Knappheit des Geschriebenen ist es umso wichtiger, auf jedes Wort zu achten. Zum Beispiel bei der Beschreibung dessen, was am 8. Sept. 1943 geschah, einem einschneidenden Ereignis, denn es ist der Tag der Kapitulation Italiens. Die Menschen in Athen freuen sich, denn die Hauptstadt gehört zur italienischen Besatzungszone und es könnte sich jetzt vielleicht auf irgendeine Weise etwas zum Besseren wenden. Auch Ioanna wird von der trügerischen Freude erfasst – allerdings nur „für einen Moment – *gia ligo*“.⁸ Zu viel an Unsicherheit hatte sie in der Vergangenheit schon erfahren müssen, als dass der Freude jetzt zu trauen wäre. Und wieder hat sie Recht behalten. Öffentliche Freudenbekundungen auf der Straße werden sogleich von deutschen Truppen niedergeschossen, und am nächsten Tag schon misslingt das Bemühen des Erzbischofs, die Gefangenen der Italiener freizubekommen.

Nur im Fall des von Ioanna hochgeschätzten Christos Karvounis hatte er Erfolg. Karvounis, einen Arzt aus Sparta, hatten die Italiener festgesetzt, weil er einem verletzten Engländer medizinisch geholfen hatte. Doch wie lange währte das Glück? Ioanna schreibt am 14. Oktober 1943: „*Wir haben immer so ein trügerisches Gefühl von Sicherheit, wenn einmal etwas Gutes passiert. Und doch hat in solchen Stunden die Moira in ihrem Spiel mit den Menschen eine so zügellose Phantasie, dass sie auch den Bestvorbereiteten überrascht.*“⁹ Einen Monat später, am 27. November 1943, erfährt Ioanna am Telefon, dass die

⁸ Dies., a. O., S. 113.

⁹ Dies., a. O., S. 118.

Deutschen wegen des Verlustes eines ihrer Leute in Monodendri 117 Geiseln erschossen hatten, darunter auch Christos Karvounis.

„Viele werden schuldlos getötet“, schreibt Ioanna am 12. Dez. 1943. „Es sieht so aus, als sei vorgestern bei einer bewaffneten Auseinandersetzung auf dem Omoniaplaz ein deutscher Unteroffizier verwundet worden. Heute haben die Deutschen dafür zehn Geiseln erschossen.“¹⁰

Im Amtssitz des Erzbischofs werden auch Listen der Getöteten geführt. Nicht immer ist Ioanna in der Lage, den nachfragenden Müttern oder Frauen die traurige Nachricht ins Gesicht zu sagen, und sie quält sich, in einem Zwischenraum zwischen Wahrheit und Unwahrheit eine für den Augenblick glaubhafte Antwort zu finden, die die Betroffenen selbst das Richtige errahnen lässt. Unter dem 21. Dezember 1943 schildert Ioanna sehr bewegt eine solche Szene, die sie so mitnimmt, dass sie zuhause in nicht endenwollendes Weinen und Schluchzen ausbricht und bekennt: „Ich bin am Ende, nicht mehr Herr meiner selbst.“¹¹ Und es bewahrheitet sich, was sie im Jahr zuvor schon angemerkt hat: „Als ich es von Herzen gern übernommen habe, mich (um die hinterbliebenen Mütter und Frauen) zu kümmern, habe ich nicht gewusst, was für ein unendliches Golgatha das Mitleiden ist.“¹²

Nur dem Tagebuch kann Ioanna solche Bekenntnisse anvertrauen. Darüber mit jemandem zu reden, ist nicht angebracht, denn der andere soll im Notfall so wenig wie möglich zu verschweigen haben. „Während der Besatzung war das Leben so schwer und ausweglos, dass die einzige Erleichterung darin bestand, einem Blatt Papier die Ängste und Anstrengungen anzuvertrauen“¹³, eben den ‚Phylla Katoches‘.

Der Reiz dieses Tagebuches ist, dass die Verfasserin als Person darin sichtbar wird, dass sie dem Denken und Empfinden des Lesers nicht zu fernstehend diesen in ihre Gefühlswelt mitnimmt und ihn unmittelbar teilnehmen lässt an Reaktionen und dem Impetus zu Aktionen. Als Historikerin träte sie hinter ihr Werk zurück, lieferte Fakten

¹⁰ Dies., a. O., S. 132 f.

¹¹ Dies., a. O., S. 137.

¹² Dies., a. O., S. 44.

¹³ Ioanna Tsatsou, Kydathenaion 9 (Κυδαθηναίων 9), 2. Aufl., Athen: Astrolabos/Euthyne 70, 1994, S. 119.

und Zahlen, die einer objektiven Betrachtung standhalten sollten. Die eigene Person würde vom Leser ferngehalten.

Ioanna Tsatsou unterfüttert gewissermaßen die Daten, die die Historiker der Besatzungszeit den an den Geschnehnissen dieses Zeitabschnitts Interessierten an die Hand geben. Wer erfahren will, wie die griechischen Menschen im Alltag gelebt haben, welchen Nöten und Ängsten sie ununterbrochen ausgesetzt waren, wie stark das Gefühl der Ausweglosigkeit auf sie gewirkt hat, wie insgesamt die Atmosphäre gewesen ist, wird das aus dem Tagebuch dieser sehr engagierten Augen- und Ohrenzeugin entnehmen können, die selbst ein aktiver Teil dieses Alltags gewesen ist.

Mächtige Feinde in diesem Alltag waren nicht nur die Besatzungsmächte, sondern auch deren Helfer aus dem eigenen Volk, bewaffnete Helfer, Verräter und Provokateure. Ferner war es der Mangel an allen Notwendigkeiten des täglichen Lebens. Bezüglich aller dieser Feinde bieten die Historiker die Fakten, die wir zur Kenntnis nehmen, Ioanna aber die Akteure und Situationen, die wir miterleben.

Möge dieses Erleben einmal durch eine angemessene Übersetzung des Tagebuchs erleichtert oder ermöglicht werden.



**Konstantinos und Ioanna Tsatsou 1975
(Quelle: [www. Ioanna Tsatsou](http://www.ioanna-tsatsou.de). Bilder)**



Nana Mouskouri
[www.wikipedia.de/wiki/nana_mouskouri](http://www.wikipedia.de/wiki/Nana_Mouskouri). Bilder

Das Land der Griechen mit den Liedern suchend*

**Sind so schöne heisere Töne der Sehnsucht:
Nana Mouskouri wird achtzig und geht auf
Tournee¹**

Dieter Bartetzko †

Sie war Bob Dylans Lieblingssängerin, Michel Legrands inspirierende Duettpartnerin, Co-Star von Harry Belafonte und Muse für Quincy Jones - nur die hiesige Kritik nannte Nana Mouskouri gerne spöttisch "Deutschlands liebste Brillenschlange". Das hatte sie ihren Augengläsern, vor allem aber ihrem ersten Welterfolg zu verdanken, dessen unsäglich banal getextete deutsche Version "Weiße Rosen aus Athen" 1961 monatelang die Hitparaden der Schweiz, Luxemburgs und Deutschlands anführte.

Egal ob Ballade oder Schnulze, die Sterne standen 1961 günstig für die schüchterne Griechin. Denn Goethes "Iphigenie"-Vers "das Land der Griechen mit der Seele suchend" war unversehens zum Wahlspruch Europas und der Vereinigten Staaten geworden: 1960 brach der Film "*Sonntags nie*" mit Melina Mercouri als furioser Ha-

¹ F.A.Z., 13.10.2014, (Feuilleton), Seite 12 - Ausgabe D1. Mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Der Artikel über Nana Mouskouri von Dieter Bartetzko in der F.A.Z. war Anlass für mich, den Autor zu bitten, für die HELLENIKA einen Artikel über Nana Mouskouri zu schreiben, was dieser mir auch zusagte. Sein früherer Tod ließ dies nicht mehr zu. So ist dieser Nachdruck zugleich ein Nachruf auf den renommierten Journalisten, der im Feuilleton der F.A.Z. zuständig war für Architektur (er hatte über die Kulissenhaftigkeit nationalsozialistischer Architektur promoviert), für Urbanistik und Denkmalschutz, das alte Griechenland, aber auch für die Großen im Showgeschäft wie Caterina Valente und eben Nana Mouskouri. Das rührte sicher daher, dass er seit seiner Studienzeit in Frankfurt a. M., Berlin und Marburg als Musiker und Entertainer auftrat. Jürgen Kaube würdigte ihn im Feuilleton der F. A. Z. am 20. Mai 2015 (Nr. 115, S. 9) mit dem Artikel „*Wohnt ein Lied in alten Steinen. Ein leidenschaftlicher Journalist und ein großer Liebender: zum Tode unseres Kollegen Dieter Bartetzko*“. C. L.

* HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 10, Münster 2015

fendirne aus Piräus weltweit Kassenrekorde; 1961 gewann die Griechenland-Dokumentation "*Traumland der Sehnsucht*" einen Silbernen Bären, und 1964 wurde "*Alexis Sorbas*" mit Anthony Quinn als kretischem Lebenskünstler zum Klassiker.

"*Sonntags nie*" hätte Nana Mouskouri den Durchbruch bringen können. Der Titelsong "*Ta paidia tou Piraia*" („*Ein Schiff wird kommen*“) war mit ihr eingespielt worden, ging dann aber an Melina Mercouri. Mouskouris Trostpreis, die Titelmelodie für "*Traumland der Sehnsucht*", machte die Sängerin international bekannt und bei uns zum Inbegriff sentimentaler Weiße-Rosen-Sehnsucht.

Dass das Lied zwar platte Reime bot, aber mit bester griechischer Folklore unterfüttert war, überhörten die deutschen Kritiker. Nicht so die französischen. Sie empfingen Nana Mouskouri mit offenen Armen, als diese 1967, mitten in den Proben fürs "*Requiem*" von Mikis Theodorakis, Griechenland wegen des Obristenputschs verließ. Fortan agitierte die notorisch Scheue auf ihre sanfte Weise gegen das Regime, sang Freiheitslieder von Theodorakis und krönte ihr Debüt im Pariser Olympia mit "*Jour ou la colombe*", dem Chanson über todmüde Friedenstauben.

In Paris wurde Nana Mouskouri, eben noch eine korpulente junge Frau, der wegen ihres Aussehens schon auch mal Auftritte verweigert wurden, zur Chanson-Ikone. Madonnenscheitel, schwarzrandige Brille, Glutaugen, verlegene Gesten, glasklare Stimme - so kannte sie bald die ganze Welt. Welche Demütigungen sie zuvor hatte ertragen müssen, beschrieb sie 2007 freimütig in ihrer Autobiographie. Auch ihre Kindheit auf Kreta kommt darin zur Sprache, die Schrecken der deutschen Besatzung während des Zweiten Weltkriegs, die Enttäuschung, als sie das Athener Konservatorium verlassen musste, weil sie neben ihrer klassischen Gesangsausbildung als Jazzsängerin gearbeitet hatte.

Aus gutem Grund also sang keine so erschütternd wie sie "*Le ciel est noir*", die französische Version von Bob Dylans atomarer Apokalypse "*A hard rain's gonna fall*", oder Leonard Cohens gespenstisches Chanson "*The Guests*". Deutschland bot nur Schlagertalmi wie "*Sieben schwarze Rosen*" oder "*Guten Morgen, Sonnenschein*". Sie sang es mit derselben Freude an Tonakrobatik, die sie Léo Ferrés klassisch kompliziertes "*Pauvre Rutebeuf*" meistern ließ.

Folk, Chanson, Popballaden in Kristalltönen wurden ihre Domäne. Dass sie über weit mehr stimmliche Mittel verfügt, erfuhr Frankreich, als sie und Michel Legrand 1965 mit "*Quand on s'aime*" einen Swinghit hatten, den französische Sender bis heute ausstrahlen - und bei dem sie mit heiser gutturalem Timbre und samtig tiefen Tönen à la Ella Fitzgerald verblüfft. Ihr Jazztalent hatte Nana Mouskouri, die kurz zuvor an der Seite von Harry Belafonte die amerikanischen Studenten als Europas Joan Baez bezaubert hatte, 1964 in das New Yorker Studio von Quincy Jones geführt. Als 1999 das damals aufgenommene Album erfolgreich wiederveröffentlicht wurde und sie 2001 beim Stuttgarter Jazzfestival auftrat, jubelte die Jazzszene "Welcome back".

Heisere Töne hatte die Sängerin anfangs auch in ihre griechischen Balladen gemischt. Mit ihnen riss sie denn auch 1984 im Odeion am Fuß der Akropolis bei ihrem ersten Konzert nach dem Exil die Zuhörer von den Sitzen. Als bei "*Kapou iparhi agapi mou*", das 1959 ihr erster Hit gewesen war, die Erinnerung an die Junta-Jahre aufkam, übermannten Griechenlands Präsidenten die Tränen. Ähnlicher Patriotismus brachte 1994 Nana Mouskouri als griechische Abgeordnete in das Europaparlament. Sie stritt für Frauenrechte, legte aber 1999, entnervt von der Eurobürokratie, ihr Amt nieder.

Von der Bühne wollte sie, die mit 250 Millionen nach Madonna die meisten Alben der Popgeschichte verkaufte, sich 2008 verabschieden. Sie hielt den Ruhestand nicht aus - seit Juli 2014 ist Nana Mouskouri wieder auf Tournee. Anlass: der achtzigste Geburtstag, den sie heute feiert. Keine Frage, dass sie die weißen Rosen singen wird - aber auch "*Odos Oniron*", das Lied, das ihr Manos Hadjidakis 1962 auf den Leib schrieb. Es erzählt von glutheißen Sommernächten, in denen die Jugend Griechenlands unter einem "*zärtlichen und unerträglichen Himmel*" auf staubigen Dorfstraßen sitzt und in den Vollmond schaut, während ihre Träume von einer besseren Zukunft sterben.

Der Geldbote von Amorgos*¹

Michalis Pantelouris, Hamburg



Abb. 1: Chora Amorgou (Quelle: www.Amorgos.Bilder)

Die Insel Amorgos spielt in der Geschichte der Deutsch-Griechischen Gesellschaften eine besondere Rolle. Humanismus und Philhellenismus waren die Triebfedern für die 1964 in der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften (VDGG) zusammengeschlossenen Vereine, ein Projekt zur Entwicklung der Kykladeninsel Amorgos zu starten, das Vorbildcharakter haben sollte für die Entwicklung anderer Inseln in der Ägäis. Sie wollten mit der Aktion etwas von dem zurückgeben, was ihnen Griechenland gab und gegeben hatte. Unterzeichner der Initiative waren der Schriftsteller Johannes Gaitanides

¹ Vor dreizehn Jahren verteilte ein Postbeamter auf Amorgos den Euro. Der Autor Michalis Pantelouris war damals Zeuge. Er schildert dies in DIE ZEIT (N° 29/2015), und stellte uns freundlicherweise seinen Artikel zur Verfügung

(„Griechenland ohne Säulen“) und der Vorsitzende der VDGG Dr. Hans Stercken MdB. Der Deutsch-Griechische Verein Mülheim wurde zu einer tragenden Säule der Aktion. Der fortschreitenden Entvölkerung und Verödung der Ägäischen Inseln sollte durch ein von den deutsch-griechischen Gesellschaften getragenes Entwicklungsprojekt entgegengewirkt werden. Die Wahl für die Durchführung fiel auf die Insel Amorgos, um auf bzw. mit dieser ein Entwicklungsexempel zu statuieren (vgl. Erste Berichte aus Amorgos, hell.III/64, S. 48 ff., weiter HELLENIKA 5, S. 44 - 59).[Vorbemerkung der Redaktion]

Es war, als hätte eine höhere Macht nicht gewollt, dass der Euro diese kleine Insel erreicht. Im Dezember 2001 kam ein Sturm auf und fegte so ausdauernd über die Ägäis, dass es schien, die See werde sich nie beruhigen. Europas neue Währung sollte mit der wöchentlichen Fähre nach Amorgos kommen, auf die östlichste Insel der Kykladen. Aber jetzt konnten die Schiffe nicht fahren. Es war der härteste Winter seit Jahrzehnten, und auf Amorgos sahen die meisten Menschen zum ersten Mal im Leben Schnee.

Amorgos hat 2.000 Einwohner. Sechs Gemeinden. Drei Bankautomaten. Eine Bankfiliale, aber die war damals, vor mehr als 13 Jahren, noch nicht so wichtig wie heute. Fast niemand hatte ein Bankkonto, wozu auch? Man bekam sein Gehalt in bar und zahlte in bar. Höchstens ein Postspargbuch besaßen einige. Die Menschen erledigten ihre wenigen finanziellen Dinge bei Michalis Fostieris, dem Postboten.

Er war es, der den Euro in die Dörfer von Amorgos brachte, als die neuen Scheine und Münzen endlich auf die Insel kamen, die meisten im letzten Moment der Übergangsfrist, Ende Februar 2002.

Ich habe Michalis Fostieris damals eine Woche lang begleitet und eine Reportage geschrieben über die Ablösung der Drachme, der ältesten Währung der Welt. In seinem kleinen weißen Lieferwagen fuhren wir über die einzige Inselstraße. Manchmal ließen wir den Wagen stehen und gingen auf einem Geröllweg eine Viertelstunde zu Fuß zu einem Bauernhaus. Auf Treppenstufen, Holzbänken und Gartenmauern tauschte Michalis Fostieris Drachmen in Euro um. Ich sah, wie er das neue Geld auf der Insel verteilte und das alte einsammelte, und ich erlebte, wie er den Menschen die Angst nahm. Neues erzeugt meistens Angst, und der Umrechnungskurs von 340,75 Drachmen zu einem Euro machte den Alltag plötzlich schwer berechenbar. Manche Men-

schen glaubten, ihre Ersparnisse seien über Nacht zusammengeschrumpft, zu einer Summe, die klein genug war, um Kommastellen wichtig zu nehmen. Doch mit dem Euro kam auch ein unbekanntes Gefühl nach Amorgos: das Gefühl, zu Europa zu gehören. Damals hatte Griechenland noch keine Landgrenze mit einem anderen Staat der Europäischen Union. Wer auf Amorgos "Europa" sagte, der meinte das im Unterschied zu "hier".

"Kommst du jetzt, weil der Euro wieder geht?", fragt Michalis Fostieris, als ich nun, im Juli 2015, wieder in seinem Postamt stehe, und dann lacht er, aber nur ein bisschen, weil es lustig ist und traurig zugleich. Er ist jetzt 53 Jahre alt, sein Haar ist grauer und ein bisschen dünner als damals, aber ansonsten hat er sich nicht sehr verändert.

"Ich bin hier, um zu sehen, wie es euch ergeht", antworte ich, aber das ist nur die halbe Wahrheit, denn ich bin nicht nur wegen Michalis Fostieris hier, sondern auch meinetwegen. Weil ich es nicht mehr ausgehalten habe, in Deutschland zu sitzen und der ewigen Griechenland-Debatte zuzuhören, die immer und immer wieder um dieselben Klischees kreist. Die griechischen Schulden. Die deutschen Steuern. Der betrügerische Tsipras. Die hartherzige Merkel. Das korrupte Griechenland. Das effiziente Deutschland. Deshalb bin ich hier. Weil ich gleichzeitig wütend und traurig bin und weil ich mich schäme. Für die Griechen, die demokratisch gewählte deutsche Politiker als Nazis beleidigen, und für die Deutschen, die nicht aufhören, von den reformunwilligen, verschwenderischen Griechen zu reden.

Ich bin der Sohn einer Deutschen und eines Griechen. Meine Großväter haben Krieg gegeneinander geführt. Der deutsche fuhr als überzeugter Nazi im Zweiten Weltkrieg auf einem Minensuchboot durch die Ägäis. Der griechische war Dorflehrer auf der Insel Euböa. Die deutschen Besatzer haben ihn verhört und gefoltert, weil seine älteren Kinder Partisanen waren und die Besatzer ihn offenbar für den Spiritus Rector des örtlichen Widerstands hielten (ich weiß nicht, ob zu Recht). Wenige Jahre nach Kriegsende schickte mein griechischer Großvater meinen 1945 geborenen Vater auf die Deutsche Schule in Athen – weil Deutschland für ihn das Land von Goethe war. Er war der Meinung, dass ihn nicht die Deutschen gefoltert hatten, sondern die Nazis. Als sich 1967 die faschistische Obristen-Junta in Griechenland an die Macht putschte, ging mein Vater nach Deutschland ins Exil, lernte meine Mutter kennen und gründete eine Familie. Ich bin in

Deutschland aufgewachsen, aber in fast jedem Jahr meines Lebens in Griechenland gewesen.

Die kleine Insel Amorgos ist weit weg von der Hauptstadt. Selbst im Sommer, wenn die schnellen Schiffe fahren, braucht man beinahe acht Stunden von Piräus, dem Hafen Athens, bis hierher. Amorgos ist anders als die honigsüßen Inselparadiесе Santorin und Mykonos; Amorgos ist wild, eine karge, ruppige Schönheit. Die Insel ist berühmt für ihre Kräuter, eine bestimmte Art von Minze wächst nur hier. Urlauber nennen so einen Ort einen "Geheimtipp". Einmal, Ende der Achtziger, wurde die Welt ein bisschen aufmerksam auf Amorgos, weil der französische Regisseur Luc Besson hier *Im Rausch der Tiefe* drehte, einen Tauchfilm. Auch schon wieder lange her.

Hier lebten bis vor kurzem nur Fans der Europäischen Union. Die EU bezuschusste die wöchentliche Fähre. Die Straße, die quer über die Insel führt, wurde mit europäischer Hilfe asphaltiert, und eine moderne Müllverbrennungsanlage gibt es auch. Amorgos entwickelte sich, und das Geld dafür kam aus Brüssel, von der EU, vor allem aber kam es aus Athen, vom griechischen Staat. Es kam auch zu Michalis Fostieris, dem Briefträger, der seit 20 Jahren mit seinem Auto über diese Insel rollt und die Post einsammelt und ausfährt, der hier nicht nur jeden Menschen, sondern auch jeden Stein und jede Ziege kennt. Auch er wird vom Staat bezahlt.

Damit bin ich schon bei einem dieser Schlagwörter, an denen sich der Streit um Griechenland immer wieder neu entzündet: dem griechischen Staatsapparat. Wahrscheinlich steht für jeden Griechen, ob er auf Amorgos lebt, in Athen oder anderswo, außer Frage, dass das Land zutiefst reformbedürftig ist. Die griechische Verwaltung: ineffizient. Das Steuersystem: unproduktiv. Das Rentensystem: chaotisch. Das Gesundheitssystem: erbärmlich. Allerdings, das finde ich interessant, waren all diese Probleme lange bekannt. Jeder Grieche wusste davon, und jeder Manager einer deutschen, französischen, britischen oder amerikanischen Bank, die dem griechischen Staat in den ersten Jahren nach der Euro-Einführung Geld lieh, wusste auch davon, oder zumindest hätte er davon wissen können. Auch die Regierungschefs der Übrigen Euro-Länder müssen diese Probleme gekannt haben. Offenbar haben sie sich nicht weiter daran gestört. Warum auch? Die Wirtschaft wuchs in Griechenland in den Jahren von 2002 bis 2007 stärker als in den Übrigen Euro-Ländern, viel stärker als in

Deutschland. Es reisten viele Touristen nach Amorgos in jenen Jahren, vor allem Griechen vom Festland, aus den Städten. Mit ihnen gelangte der Wohlstand auf die Insel.

Schon im Jahr 2002, als der Euro nach Amorgos kam, war die Staatsschuldenquote in Griechenland so hoch wie in wenigen anderen EU-Ländern. Aber das rührte vor allem aus den achtziger Jahren her, sie war jahrelang kaum gestiegen. Griechenland hatte damals eine geringere Schuldenquote als Belgien, und die Belgier bekamen auch Geld von den Banken. Man kann noch heute in wirtschaftswissenschaftlichen Berichten nachlesen, dass Griechenland in den ersten Jahren des Euro ein prosperierendes Land war. "*Ökonomen und Analysten sind optimistisch, dass Griechenland weiter stark wachsen wird*", fasste es die Londoner *Times* im Jahr 2007 zusammen.

Dann aber, am 28. November 2008, unterzeichnete der damalige griechische Präsident Karolos Papoulias ein Gesetz, das die griechischen Staatsschulden im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt in die Höhe schießen ließ. Das Gesetz trug die Nummer 3723, und es bedeutete nichts anderes als ein gigantisches Geldausgabeprogramm: Der griechische Staat verteilte auf einen Schlag 28 Milliarden Euro!

Dieses Geld kam nicht den griechischen Rentnern zugute. Auch nicht den griechischen Inseln oder den griechischen Beamten. Der Postbote Michalis Fostieris hat nichts von diesem Geld gesehen. Was er gesehen hat, damals im Herbst 2008, waren Bilder aus Amerika, wo im September eine Bank namens Lehman Brothers pleitegegangen war. Das Fernsehen zeigte einfache Menschen, die in amerikanischen Städten auf den Straßen standen, Kellner, Putzhilfen, auch Postboten wie Fostieris, die aus ihren Häusern ausziehen mussten, weil sie ihre Schulden nicht mehr zahlen konnten. Die Kommentatoren erzählten, dass hier gerade eine Art globales Kettenbriefgeschäft zu Ende gegangen war, dass große Banken über Jahre viel Geld damit verdient hatten, Immobilienkredite an Menschen zu vergeben, die sich eigentlich keine Häuser leisten konnten. Die Kreditpapiere verkauften sie weiter an andere Banken, bis das ganze Spiel zusammenbrach, bis weltweit Banken vor dem Konkurs standen und sich die meisten Industriestaaten, auch Deutschland und Frankreich, auch Großbritannien und die USA, nicht anders zu helfen wussten, als sich Geld zu leihen, um ihre Banken zu retten.

Auch das griechische Gesetz Nummer 3723 war ein Bankenrettungsprogramm. Die griechische Regierung lieh sich Geld, unter anderem bei deutschen und französischen Banken, um damit griechische Finanzinstitute zu sanieren. Es war nicht so, dass sich die griechische Regierung zuvor gescheut hatte, Kredite aufzunehmen, im Gegenteil, aber erst durch die Finanzkrise erreichte die Schuldenquote den gefährlichen Bereich.

Seit meiner Kindheit habe ich deutsche Zeitungen gelesen. Ich hatte immer das Gefühl, dass das, was ich las, im Großen und Ganzen die Realität abbildete. Als jedoch im Herbst 2009 die griechische Regierung einräumen musste, dass das Haushaltsdefizit weit höher war als angenommen, und als sich abzeichnete, dass das Land praktisch pleite war, geschah etwas Seltsames: Die Europäische Union, die Europäische Zentralbank und der Internationale Währungsfonds, die sogenannte Troika, liehen den Griechen Geld, damit diese ihre Schulden bei den Banken bezahlen konnten. Die Banken bekamen also ihr Geld wieder, doch die Griechen hatten jetzt immer noch Schulden, allerdings nicht mehr bei den Banken, sondern bei der Troika. Die deutschen Zeitungen aber schrieben damals nichts davon, dass die Finanzkrise Griechenland an den Rand der Pleite gebracht hatte. Sie beschäftigten sich nicht mit den Banken, sie beschäftigten sich mit den Griechen. Reporter fuhren los und machten wenig überraschende Entdeckungen. Die griechische Verwaltung: ineffizient. Das Steuersystem: unproduktiv. Das Rentensystem: chaotisch. Das Gesundheitssystem: erbärmlich.

Ich las die Zeitungen und konnte es nicht glauben: Das alles wussten wir längst. Nichts daran war neu. Nur hatte sich außerhalb Griechenlands kaum jemand darum gekümmert. In Deutschland aber wurde es auf einmal populär, ein Spottlied anzustimmen, das bis heute wieder und wieder gesungen wird, in einem einzigen, endlosen Kanon." *Schurken, Strand und Schulden – Griechenland ist jetzt das kreditunwürdigste Land der Welt*", schrieb der *stern*. "*Der Euro ist kein Geschenk der Götter*", formulierte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Der griechische Staatsapparat sei "*grotesk aufgebläht*", hieß es in der *Leipziger Volkszeitung*. "*Luxusrenten!*" entdeckte die *Bild-Zeitung*.

In der Realität betrug das mittlere Einkommen in Griechenland vor Beginn der Krise 997 €, bei Lebenshaltungskosten, die ähnlich

hoch sind wie in Deutschland (die Mieten sind in Griechenland niedriger, Lebensmittel sind teurer). Heute beträgt das mittlere Einkommen nur noch 640 €, aber darauf komme ich noch. Die griechische Staatsquote, also der Anteil der staatlichen Aktivitäten an der Gesamtwirtschaft, lag bei rund 45 Prozent und war also ebenfalls mit der deutschen vergleichbar. Die gesamten Rentenzahlungen lagen bei zwölf Prozent der Wirtschaftsleistung, was nicht wenig ist, aber angesichts der Tatsache, dass es in Griechenland praktisch keine andere Form der sozialen Grundsicherung gibt, auch nicht viel. Wer in Griechenland arbeitslos wird, bekommt im besten Fall zwölf Monate lang 360 €, danach bekommt er nichts mehr. Gar nichts. Ich würde sagen, in Deutschland ist die soziale Hängematte um einiges bequemer.

Jeden Morgen um acht Uhr sperrt Michalis Fostieris sein kleines Postamt auf. Er setzt sich an den Schalter, an der Wand über seinem Kopf hängt eine Ikone von Sankt Zenon, dem Schutzheiligen der Postleute. Es gibt noch einen zweiten Schalter im Postamt, doch der ist geschlossen, seit Jahren schon. "*Früher hatte ich Aushilfen, wenn zu viel zu tun war, aber dafür ist kein Geld mehr da*", sagt Fostieris. So wie im Winter 2002 verwandelt sich Michalis Fostieris in diesen Tagen wieder zum Ansprechpartner für finanzielle Angelegenheiten. Damals gab es in den Dörfern plötzlich keine Geheimnisse mehr ums Geld, weil jeder seine Ersparnisse beim Postboten tauschte. Heute drängen sich die Menschen im Postamt, diskutieren, suchen Rat, füllen Formulare aus. Im Land geht das Gerücht um, alle Bankeinlagen über 8.000 Euro könnten vom Staat enteignet werden. Nun wollen auf einmal alle ihre ausstehenden Rechnungen bezahlen, um ihren Kontostand unter diese Grenze zu drücken. Aber alle Banken in Griechenland sind geschlossen – nur bei Michalis Fostieris können die Bewohner von Amorgos ihre Überweisungen erledigen. Sechs Euro müssen sie für jede Transaktion bezahlen, Krisengebühren. So kommt es, dass jetzt, während keiner Geld zu haben scheint, der kleine Postsafe prall gefüllt ist mit Euro-Münzen.

Am frühen Abend sperrt Fostieris die Post zu und geht hinüber zu seinem schmalen Haus, er zieht sich einen Overall über und arbeitet weiter. Seine Frau betreibt eine kleine Autovermietung, und Fostieris ist ihr Mitarbeiter, immer wenn die Post geschlossen hat. Er sortiert Rechnungen, beantwortet E-Mails, wäscht die Fiat Pandas. Das ist sein Zweitjob. Als Drittjob befüllt und wartet er die Feuerlö-

scher auf der Insel. Die kleine Taverne, seinen vierten Job, hat er inzwischen aufgegeben, sie lohnte sich nicht mehr, aber im fünften Job ist er Imker, sein Vater hat ihm ein paar Bienenstöcke vererbt.

Es ist nicht ganz einfach, Fostieris' Arbeitsstunden zu zählen, weil in seinem Leben der Alltag und die Arbeit schwer voneinander zu trennen sind, eigentlich arbeitet er fast immer irgendwie. Natürlich sollte man nicht von einem Einzelfall auf die Gesamtgesellschaft schließen, aber das muss man auch gar nicht. Denn um ein Land als Ganzes zu beurteilen, gibt es zum Beispiel die Statistiken der Industrieländer-Organisation OECD. Nach deren Berechnungen arbeitet der durchschnittliche Grieche 2.042 Stunden im Jahr und der durchschnittliche Deutsche 1.371 Stunden. Diese Zahlen hielten allerdings die deutschen Zeitungen nicht davon ab, zu schreiben, die Griechen seien faul. Sie hinderten auch die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel nicht daran, auf einer Parteiveranstaltung zu sagen, die Griechen sollten länger arbeiten und weniger Urlaub machen. Das war im Mai 2011, ziemlich genau ein Jahr nach dem ersten Memorandum.

Memorandum of Economic and Financial Policies – so lautet der Titel des zweiten und entscheidenden Teils eines 90 Seiten starken Dokuments. Darin sind die Bedingungen festgeschrieben, die Griechenland zu erfüllen habe, um von der Troika aus EU, EZB und IWF Geld geliehen zu bekommen. Insgesamt 110 Milliarden €, das sogenannte erste Hilfspaket. Wir retten euch vor der Pleite, aber dafür müsst ihr euer Land verändern, damit ihr uns eure Schulden auch zurückzahlen könnt: Das war der Deal.

Gut, wenn man jemandem Geld leiht, will man sichergehen, dass man es wiederbekommt. Ich fand es damals allerdings ein wenig merkwürdig, dass Deutschland und Frankreich wenige Jahre zuvor, nach der Pleite von Lehman Brothers, ihren vom Bankrott bedrohten Banken weit mehr Geld geliehen hatten, ohne ihnen dafür irgendwelche Verhaltensänderungen aufzuerlegen. Von der griechischen Regierung verlangte die Troika viel. Sie forderte harte Einschnitte bei den Renten, den Löhnen im öffentlichen Dienst und anderen Staatsausgaben, außerdem die rasche Privatisierung von Staatseigentum und die Liberalisierung des Arbeitsmarktes. Die Sparmaßnahmen, das war die Vorhersage, würden die Krise für kurze Zeit verschlimmern, danach aber das Wirtschaftswachstum zurückbringen und es den Griechen ermöglichen, ihre Schulden zurückzuzahlen.

Noch etwas anderes fand ich merkwürdig. Die deutsche Bundesregierung hatte wenige Jahre zuvor im eigenen Land einen anderen Weg eingeschlagen. Die Finanzkrise hatte ja auch in Deutschland eine Rezession ausgelöst, auch in Deutschland stieg die Schuldenquote. Die Bundesregierung aber reagierte darauf keineswegs mit Kürzungen. Im Gegenteil, sie verlängerte das Kurzarbeitergeld für unterbeschäftigte Arbeitnehmer, sie bezahlte eine "Abwrackprämie" dafür, dass die Leute alte, aber verkehrstüchtige Autos verschrotteten und neue Autos kauften, sie spendierte jeder Familie eine Einmalzahlung von 100 Euro für jedes Kind. Auf diese Weise kam Deutschland gut durch die Krise. Die Wirtschaft wuchs wieder, und die Regierung konnte anfangen, ihre Schulden zurückzuzahlen.

Die Griechen bekamen nun eine eher gegensätzliche Strategie verschrieben, aber okay, jedes Land ist anders, und die Prognosen waren ja eindeutig: Im Jahr 2011 werde die griechische Wirtschaft zwar ein wenig schrumpfen, aber danach schnell wieder wachsen. Das war die Rechnung der Geldgeber. Diese Rechnung war falsch. Die Griechen senkten ihre Staatsausgaben, wie man es ihnen aufgetragen hatte, aber ihre Wirtschaft wuchs nicht, sie schrumpfte, und zwar gewaltig. Jahr für Jahr sagte die EU-Kommission aufs Neue ein baldiges Wachstum voraus, doch die griechische Volkswirtschaft schrumpfte weiter. Angela Merkel hat einmal gesagt, man müsse, wenn es um Wirtschaft gehe, auf die schwäbische Hausfrau hören. Die schwäbische Hausfrau spart, wenn das Geld knapp ist. Das macht Übrigens auch die griechische Hausfrau. Ist ja auch vernünftig: Wenn man weniger Geld zur Verfügung hat, sollte man weniger ausgeben.

Was aber weder die schwäbische noch die griechische Hausfrau beachten muss: Ein Staat ist kein Privathaushalt. In jeder Volkswirtschaft sind die Ausgaben des einen die Einkommen des anderen. Wenn alle griechischen Hausfrauen anfangen, weniger Geld auszugeben, geht es den griechischen Kaufleuten schlecht. Auch sie müssen sparen, müssen Mitarbeiter entlassen, und die Mitarbeiter schrauben ihre Ausgaben zurück, wodurch noch mehr Menschen arbeitslos werden. Wer aber keine Arbeit mehr hat, zahlt auch keine Steuern mehr. Dann hat der Staat zwar seine Ausgaben reduziert, aber es sinken auch seine Einnahmen. Und am Ende hat der Staat, trotz allen Sparens, mehr Schulden als vorher. Es ist ein Teufelskreis, eine ewige Abwärtsspirale.

In genau so einer Spirale scheint Griechenland festzustecken. Seit 2009 haben die verschiedenen Regierungen die Staatsausgaben um über 30 Prozent gesenkt, mehr als jedes andere Industrieland zuvor. Wäre Sparen ein Sport, wäre Griechenland jetzt Weltmeister. Nur gebracht hat es nichts. Vor Auszahlung des ersten Hilfspakets ab Mai 2010 lag die Arbeitslosenquote in Griechenland bei sieben Prozent. Heute beträgt sie 26 Prozent. Die Wirtschaft ist um rund 30 Prozent geschrumpft, die Schulden sind weiter gestiegen. Daran änderte auch das im Jahr 2011 verabschiedete zweite Hilfspaket nichts, genauso wenig wie der Schuldenschnitt des Jahres 2012, bei dem Griechenland ein Teil seiner Verbindlichkeiten erlassen wurde.

Irgendwann kam die Krise auch auf Amorgos an, nur ist sie hier leiser, weniger grell als in den Städten auf dem Festland. Auf Amorgos stehen keine Geschäfte leer. Man sieht hier keine alten Frauen, die auf der Straße schlafen, oder Familien, die im Winter ihre Möbel in den Kamin schieben. Meine Schwester lebt in Athen, und wenn ich sie besuche, schäme ich mich, weil im ganzen Haus mit seinen zwölf Parteien niemand die Wohnung heizen kann, wegen der neuen Steuer auf Öl. Auf den ersten Blick hat sich auf Amorgos wenig verändert. Die weißen Häuser stehen noch immer am Fuße der Felsen, noch immer verstopft manchmal eine Herde Ziegen die Inselstraße, und heute wie damals ruft der Hirte den Tieren zu: "*Kommt, Mädchen, kommt!*" Michalis Fostieris erkennt die Krise trotzdem. Er muss nur jeden Monat auf seinem Gehaltszettel schauen.

Wie allen Mitarbeitern des öffentlichen Dienstes wurde ihm sein Lohn um ein Viertel gekürzt, genau wie den Beamten der Küstenwache im Hafen von Amorgos, genau wie den Polizisten und Ärzten. Papier und Stifte, die er für die Arbeit braucht, bringt Fostieris jetzt von zu Hause mit. Die Regierung hat alte Steuern angehoben und neue Steuern eingeführt. Bald stehen die nächsten Erhöhungen an.

"*Wie geht es dir, Michali?*", frage ich, und er zuckt mit den Schultern. "*Ach*", sagt er, "*wir leben, was sollen wir machen?*" Das ist die Frage, die sich hier alle stellen, auch Michalis' Tochter Anna Fostieri. Sie wohnt eigentlich in Athen, aber nun ist sie hier. Nicht weil sie im Sommer Urlaub macht. Sondern weil sie im Sommer keine Arbeit hat. Vor neun Jahren zog Anna Fostieri fort von Amorgos, fort aus der engen Welt ihrer Kindheit, um ein Leben als Erwachsene zu beginnen. Sie hat Französisch studiert und unterrichtet nun an einer der privaten

Nachhilfeschulen, die fast alle griechischen Jugendlichen nachmittags besuchen, weil sie auf den staatlichen Schulen nicht genug lernen, um die Prüfungen zu bestehen. Anna Fostieri verdient vier Euro pro Stunde, das ist der neue Mindestlohn in Griechenland, und im Sommer ist sie elf Wochen lang arbeitslos, denn da sind die Schulen geschlossen. Sie hilft dann ihren Eltern in der Autovermietung.

Ich schreibe das nicht auf, um Mitleid zu wecken. Anna Fostieri wird sich schon irgendwie durchs Leben schlagen, so wie die meisten der Tausenden jungen Griechen, die trotz abgeschlossenen Studiums keine Arbeit finden. Vielleicht wird auch sie irgendwann ins Ausland gehen, zum Beispiel nach Deutschland, wie so viele Griechen in ihrem Alter. Sie fliehen aus einem Land, in dessen Krankenhäusern frisch Operierte auf den Gängen herumliegen, weil die Zimmer überfüllt sind. Einem Land, in dem inzwischen mehr als 30 Prozent der Menschen keine Krankenversicherung haben und die Kindersterblichkeit um 40 Prozent gestiegen ist. Die griechische Sektion von "Ärzte der Welt" hat ihre Mediziner aus den armen Ländern Afrikas und Asiens abgezogen, weil sie jetzt zu Hause gebraucht werden.

Ich könnte diese Aufzählung fortführen, aber ich höre lieber auf. Ich möchte das Leid des griechischen Volkes nicht als Argument ins Feld führen, denn Europas Regierungschefs haben die Sparmaßnahmen ja nicht beschlossen, um die Griechen zu quälen. Das ist das, was jene Journalisten nicht verstanden haben, die in Merkel und Schäuble Wiedergänger der Nazis sehen.

Was ich allerdings nicht begreife: wie man tatsächlich glauben kann, man könne Griechenland mit mehr und immer noch mehr Kürzungen in die Lage versetzen, seine Schulden zurückzuzahlen, und mit welchen Worten man die Kürzungen kommentieren kann. Zwischen 2010 und 2014 haben die verschiedenen griechischen Regierungen 179 Reformgesetze erlassen, eine Studie der Irischen Zentralbank bescheinigte Griechenland eine ungewöhnliche Fähigkeit zur Erneuerung, die deutschen Zeitungen aber schreiben Folgendes: "*Sie können nicht sparen – und wollen es auch gar nicht*" (Focus). "*Das Land hat sich als reformunfähig erwiesen*" (Frankfurter Allgemeine). "*So nicht, ihr Griechen*" (Die Welt). "*Ein seltsames Volk*" (Der Spiegel).

Ich weiß nicht, ob jemand gezählt hat, wie viele Talkshows es im deutschen Fernsehen schon zum Thema Griechenland gab, es müssen mehrere Dutzend gewesen sein. Manchmal war ich selbst dort zu

Gast, vor kurzem zum Beispiel in der ARD bei *hart aber fair*. Ich habe es, ehrlich gesagt, nicht wirklich geschafft, zu Wort zu kommen. Ich bin kein Fernsehprofi, und jedes Mal bin ich wieder überrascht, wie leicht manche Diskutanten sich Applaus abholen, indem sie mehr oder weniger wörtlich Schlagzeilen der *Bild*-Zeitung zitieren.

Wegen meines Namens bin ich in Deutschland immer "der Grieche" gewesen. Als Griechenland im Jahr 2004 unter dem Trainer Otto Rehhagel Fußball-Europameister wurde, haben mir meine Freunde gratuliert. Heute bekomme ich E-Mails und Briefe von unbekanntem Griechenhassern, die mir nahelegen, anatomisch unmögliche sexuelle Praktiken an mir selbst auszuführen. In all den Talkshows habe ich kaum einen Moderator, kaum einen Experten getroffen, der das erste Memorandum vom Mai 2010 gelesen hatte, das die Sparauflagen für Griechenland auflistet und auf der Website der Europäischen Union leicht zu finden ist. In diesem Dokument steht zum Beispiel, dass es kontraproduktiv, ungerecht und sinnlos wäre, die Löhne im griechischen Privatsektor zu senken. Ein Jahr später setzte die Troika trotzdem die Senkung des Mindestlohns durch. Leider fand sich fast keine Zeitung, die darauf hinwies, dass die Gläubiger gegen ihre eigene Expertise handelten. Stattdessen ist in den Zeitungen in diesen Wochen viel von Spanien, Portugal und Irland zu lesen, jenen drei Euro-Ländern, die ebenfalls Hilfskredite bekamen und deshalb ebenfalls zum Kürzen und Sparen verpflichtet wurden. Die jüngsten Wirtschaftsdaten dieser Länder, so das Argument, erzählten große Erfolgsgeschichten und seien der Beweis dafür, dass die Programme der Troika wirkten.

Abgesehen davon, dass das Wort "Erfolg" bei Arbeitslosenquoten von 13 Prozent (Portugal) und 23 Prozent (Spanien) auf mich ein wenig zynisch wirkt, ist der Vergleich mit Griechenland schlicht falsch. Die Spanier, Portugiesen und Iren mussten ihre Ausgaben weit weniger kürzen als die Griechen. In Spanien etwa sind die Beamtengehälter gegenüber dem Jahr 2007 nicht gesunken, sondern gestiegen, auch die Sozialausgaben haben sich leicht erhöht. Wenn das Beispiel Spanien etwas beweist, dann nur, dass behutsames Sparen einem Land mitunter mehr hilft als Radikalkürzungen.

Wirtschaftswissenschaftler vergleichen sich gerne mit Medizinern, die eine bestimmte Therapie, ein Medikament empfehlen oder davon abraten, nur dass sie keine Menschen kurieren, sondern Länder.

Wenn man dieses Bild für einen Moment beibehalten will, muss man sagen, dass sich inzwischen immer mehr der besten und bekanntesten Ärzte der Welt öffentlich mit einer eindeutigen Diagnose zu Wort melden: Die Fortsetzung der Sparpolitik wird das kranke Griechenland nicht gesunden lassen. Der Nobelpreisträger Joseph Stiglitz sagt, die Gläubiger hätten die Auswirkungen der Sparpolitik völlig falsch eingeschätzt. Der Nobelpreisträger Amartya Sen sagt, eine schrumpfende Wirtschaft sei das denkbar ungünstigste Umfeld für echte institutionelle Reformen. Der Nobelpreisträger Paul Krugman sagt, die Troika sei dabei, die griechische Wirtschaft zu zerstören. Der Nobelpreisträger Robert Shiller sagt, die Kürzungsprogramme hätten ganz Europa geschadet. Der Nobelpreisträger Christopher Pissarides sagt, man dürfe pure Sparpolitik nicht mit echten Reformen verwechseln.

Es gibt auch andere Wissenschaftler, natürlich, andere Ärzte, wenn man so will, die der Meinung sind, wenn die griechische Regierung nur weiter ihre Ausgaben kürze und die Steuern erhöhe, wenn sie ihrem Land nur immer mehr von derselben Medizin verabreiche, werde Griechenland bald wieder auf die Beine kommen. Viele dieser Wissenschaftler sind Deutsche. Ich will ihnen nicht die Fachkenntnis absprechen. Aber in die Nähe des Nobelpreises ist noch keiner von ihnen gekommen. Ich sage es noch einmal: Die griechische Verwaltung ist ineffizient. Das Steuersystem ist unproduktiv. Das Rentensystem ist chaotisch. Das Gesundheitssystem ist erbärmlich. Das alles war schon vor der Krise so. Ich verstehe nur nicht, wie man auf die Idee kommen kann, eine Regierung, die kein Geld mehr ausgeben darf, werde es schaffen, dies alles zu ändern.

An meinem dritten Tag auf Amorgos zerrt der Meltemi, der sommerliche Nordwind, an den Bäumen und Büschen im Hof der Schule. Vor der Tür stehen Männer und Frauen, Alte und Junge in einer langen Schlange. Sie sind gekommen, um ihre Stimme abzugeben, die Schule ist das Wahllokal. Es ist der Tag des Referendums, der Tag, an dem die Griechen über die Forderung der Gläubiger nach einer Fortsetzung der Sparpolitik abstimmen, mit Ja oder Nein. Sechs Tage zuvor stand der ZDF-Reporter Alexander von Sobeck vor dem Parlament in Athen und berichtete live in der *heute*-Sendung davon, was sich hinter ihm auf dem Syntagma-Platz abspielte. "*Das ist die größte Demonstration seit Tagen*", sagte er. Und alles seien Men-

schen, die im Euro bleiben wollten, also Gegner der Syriza-Regierung. In Wahrheit waren es Anhänger der Regierung und Gegner des Sparurses. Von Sobeck hatte es geschafft, das irgendwie zu übersehen.

Vor wenigen Wochen ist in der ZEIT ein Essay über die Glaubwürdigkeit von Journalisten erschienen (ZEIT Nr. 26/2015). Der Autor schrieb, in der Finanzkrise und bei dem Absturz der Germanwings-Maschine hätten die deutschen Journalisten versagt. Ich glaube langsam, bei der Berichterstattung über Griechenland stehen sie auch nicht sonderlich gut da.

Auch auf Amorgos haben sich vor dem Referendum Menschen versammelt. Aber es waren nur Kinder, die da zusammenliefen, angelockt von dem dröhnenden Fapp-Fapp-Fapp des landenden Militärhubschraubers, der die Stimmzettel auf die Insel brachte, so wie vor 13 Jahren ein Fährschiff das neue Geld geliefert hatte. Ganz spät, als die Sonne schon tief über der Insel liegt, geht auch der Mann zum Referendum, der den Bewohnern von Amorgos damals den Euro brachte. Seine Tochter Anna hat schon gewählt. Sie hat *Ochi* angekreuzt, Nein. Michalis Fostieris stimmt mit Ja, spricht sich also für die Sparmaßnahmen aus. Er sagt, niemand wisse, was passiere, wenn das Nein gewinnt. Inzwischen wissen wir es. Am vergangenen Wochenende haben die Gläubiger der griechischen Regierung wieder einmal neue Spar- und Reformmaßnahmen vorgelegt. Sie sind die Voraussetzung dafür, dass Griechenland mit den Gläubigern über weitere Hilfskredite überhaupt nur verhandeln darf. Zwei Prozent Wirtschaftswachstum im Jahr und ein rascher Aufstieg Griechenlands von der unproduktivsten zur produktivsten Volkswirtschaft der Euro-Zone, so lautet das alte, neue Versprechen, wenn die Griechen die weiteren Kürzungen umsetzen. Manchmal frage ich mich, wie lange es noch dauert, bis das Land an dieser Politik zerbricht.

Vor 18 Jahren hat mein Vater, der Grieche, das deutsche Bundesverdienstkreuz bekommen, für seine Verdienste um die deutsch-griechischen Beziehungen. Ich bin das Produkt einer unvorstellbaren Versöhnungsleistung, von den größten Verbrechen hin zur tiefsten Verbundenheit. So wie das gesamte heutige Europa. Bis jetzt.

Griechische Tragödien - Alles vergessen?*

Ein Gespräch mit Christoph U. Schminck-Gustavus¹

H.M.: Nach Kalavryta kamen schon kurz nach Kriegsende Schmetterlingsammler aus Süddeutschland. Von dem furchtbaren Kriegsgeschehen vor Ort wussten sie nichts. Später reiste der Perkussionist Günter Baby Sommer aus Sachsen zu einer Jazzsession nach Kommeno. Als er erfuhr, wohin es ihn verschlagen hatte, war sein Erschrecken so groß, dass er gleich wieder wegfahren wollte. Anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Volos am 15.5.2013 räumte Martin Walser ein, er sei bis dato nicht über das Ausmaß der Wehrmachtsverbrechen in Griechenland unterrichtet gewesen². - Was führte bei Ihnen dazu, dass Sie sich dieses Themas angenommen haben?

C.S.-G.: Mir ist es ganz ähnlich gegangen wie den deutschen Schmetterlingsammlern in Kalavryta: auch ich wusste nichts über deutsche Kriegsverbrechen auf dem Balkan. Genau so war es vor Zeiten auch schon Hagen Fleischer ergangen, dem heute besten Kenner dieser Thematik.³ Als er in den 60er Jahren seinem Doktorvater erklärte, er wolle über die deutsche Besatzung in Griechenland promovieren, erhielt er die Antwort: *"Was, auch da sind wir gewesen?"*

Unkenntnis und Verdrängung der Kriegsergebnisse bestimmten damals das Bild der öffentlichen Meinung: im Fieber des Wirtschaftswunders wollten viele nichts mehr von deutschen Kriegsverbrechen hören. Die *"Entnazifizierung"* des öffentlichen Bewusstseins galt als abgeschlossen. Auch waren in den Nachkriegsjahren zahllose Mitläufer und Mitäter in ihre früheren Positionen zurückgekehrt, und Stammtisch-Politiker erklärten, jetzt müsse der Blick *"nach vorne"* gerichtet wer-

¹ Die Fragen stellte **Horst Möller** (H.M.), Leipzig, am 24. 5. 2015.

² Die Rede Martin Walsers ist in den HELLENIKA, N. F. 8, 2013, S. 4-9 abgedruckt

³ Hagen Fleischer, Im Kreuzschatten der Mächte, Griechenland 1941-1944: Okkupation, Resistance, Kollaboration. Verlag Lang, Frankfurt am Main 1986. – Loukia Droulia und Hagen Fleischer (Hg.), Von Lidice bis Kalavryta. Widerstand und Besatzungsterror. Metropol Verlag, Berlin 1999

den. Wenn es daher um Kriegsoffer ging, waren häufig nur die deutschen Kriegsoffer gemeint.

So ist es nicht verwunderlich, dass auch ich als Student der Rechtswissenschaften (1962-66) fast ausschließlich von Professoren unterrichtet wurde, die ihre Karriere bereits vor 1945 begonnen hatten. Nach dem "*Zusammenbruch*" von 1945, den sie keineswegs als Befreiung erlebt hatten, waren sie an die Universitäten zurückgekehrt. So hat auch keiner meiner Jura-Professoren die Studenten aufgefordert, den damals in Frankfurt geführten Auschwitz-Prozess zu besuchen. Nach 1974 an die Reformuniversität Bremen berufen, hatte sich das Klima aber bereits gewandelt: durch die Studentenbewegung war – ebenso wie für viele meiner Kollegen und Freunde – das Thema der niemals erfolgten "*Bewältigung*" der NS-Vergangenheit auf die persönliche Agenda gesetzt worden.

Da ich seit Beginn meiner Tätigkeit als Hochschullehrer immer viel mit ausländischen Studierenden zu tun hatte, bemühte ich mich, ihnen bei der Bewältigung ihrer Studienleistungen zur Seite zu stehen. Manche von ihnen hatten sprachliche Probleme, denn sie waren hier nicht aufgewachsen und zur Schule gegangen. Damals lernte ich auch einen jungen Griechen kennen, dem ich bei der schriftlichen Ausarbeitung seiner Diplomarbeit half. Um sich für diesen Einsatz zu bedanken, lud er mich im Sommer 1978 in sein Dorf im Epirus ein.

Dies war für mich der erste Anlass, nach Griechenland zu reisen, um ihn in seiner Heimat zu besuchen. In den Jahren davor, solange das Land noch von der Obristen-Diktatur beherrscht war, hatte ich es ausgeschlossen, nach Griechenland zu reisen. Diese erste Reise in das mir unbekanntes Land, war aufregend, denn ich beherrschte damals noch nicht die Sprache; immerhin konnte ich – nach 7 Jahren Altgriechisch in der Schule – wenigstens die Straßenschilder entziffern. Jenen ersten Besuch habe ich in der Einleitung zu meinem Buch "*Feuerrauch*" ausführlich beschrieben. Die Reise bedeutete für mich aber nicht nur eine ganz neue Erfahrung, sondern auch eine Lebenswende. Im Dorf des Freundes hörte ich erschütternde Zeugnisse alter Leute, die mir von Krieg und deutscher Besatzung erzählten, was mir der Freund übersetzte. Ich beschloss also Neugriechisch zu lernen, um diese Erinnerungen aufzuzeichnen und so zu bewahren.



Abb. 1: Die ersten Gespräche in Griechenland über die Besatzungszeit – Epirus 1978

Nachdem ich in den folgenden Jahren jeden Abend die vom Bayerischen Rundfunk gesendete "Gastarbeiter-Sendung" für Griechen gehört hatte und mich leidlich verständigen konnte, nahm ich 1989 mein Projekt in Angriff: anlässlich eines Forschungssemesters beantragte ich eine insgesamt dreijährige Beurlaubung. Mein Antrag trug damals den für manche Kollegen befremdlichen Titel "*Περιμένοντας τους Βαρβάρους – Die Barbaren erwartend*" – Zitat eines in Griechenland berühmten Gedichts von Konstantinos Kavafis. Es ging mir also um die Sammlung von Zeugnissen über die deutsch-italienischen Besatzungsschrecken im Epirus.

Schließlich wurde ich von meiner Universität beurlaubt, zwei Jahre lang ohne Bezüge, was angesichts der unglaublichen Gastfreundschaft der Griechen, die damals noch nicht unter der Schuldenkeule der Troika litten, problemlos möglich war. Da ich in den Jahren des Studiums auch lange in Italien gelebt hatte und daher auch Italienisch sprach, hatte ich die drei Sprachen der Beteiligten – Deutsch, Italienisch, Griechisch – im Gepäck, um mein Projekt der *oral history* zu verfolgen.

Die erzählte Geschichte, also die Darstellung der Ereignisse aus der Perspektive einfacher Leute, die früher nie von Fachhistorikern angehört worden waren, galt zum damaligen Zeitpunkt als "*unwissenschaftlich*" und wurde auch lange später noch von arroganten Unihis-

torikern belächelt oder als *"Geschichte aus der Froschperspektive"* verspottet.

Das hat mich freilich nicht angefochten, meine Nachforschungen zu den sogenannten *"Sühnemaßnahmen"* der Wehrmacht in Angriff zu nehmen. Als Jurist hatte ich gelernt, dass Zeugenaussagen als höchst unsicheres Beweismittel anzusehen sind, dass es also immer genauer archivalischer Überprüfung bedarf, um die Zuverlässigkeit der *"erzählten Geschichte"* zu kontrollieren. Ich habe mich daher nicht darauf beschränkt, die griechischen Zeugen anzuhören; vielmehr konfrontierte ich ihre Berichte – vor allem im Freiburger Militärarchiv – stets mit der Quellenüberlieferung.

Vor dem Hintergrund meiner juristischen Ausbildung habe ich meine Nachforschungen auch noch auf die Justizskandale der 70er Jahre



Abb. 2: *"Χριστόφορε, frag' nicht, was wir damals erleben mussten!"*

ausgeweitet. Seinerzeit endeten fast alle Ermittlungsverfahren deutscher Staatsanwaltschaften zu Kriegsverbrechen auf dem Balkan mit einer Verfahrenseinstellung, womit die Täter *"außer Verfolgung gesetzt"* wurden. Besonders skandalös war die Einstellung der Ermittlungen

zur Judendeportation aus Ioannina, die ein Staatsanwalt unterzeichnet hatte, der – wie viele seiner Kollegen – die Karriere an einem Nazi-Sondergericht begonnen hatte. So sind im Laufe der Jahre insgesamt meine fünf Bücher zum Thema entstanden.⁴ Nach teilweise müh-

⁴ Christoph U. Schminck-Gustavus: Die Trilogie *Μνήμες Κατοχής* erstmals veröffentlicht in Griechenland: tom. I: Τα παιδιά του δάσους των Ασπραγγέλων και ένας Ιταλός χαμένος στα Τσουμέρκα (εκδ. Ισνάφι, Ιωάννινα 2007), tom. II: Ιταλοί και Γερμανοί στα Γιάννενα και η καταστροφή της εβραϊκής κοινότητας. Επίμετρο Ρένα Μόλχο (2008), tom. III: Αι Λυγκιάδες στις φλόγες (2011). Der 2. Band ist auf Deutsch erschienen als *Winter in Griechenland. Krieg-Besatzung-Shoah. 1940-1944* (Wallstein Verlag 2012) und erscheint jetzt in italienischer Übersetzung als *Inverno in Grecia. Guerra-Occupazione-Shoah 1940-1944* (ed. Golem 2015). Der dritte Band

samer Verlagssuche ("für Balkanthesen gibt es hier doch keinen Markt...") sind sie dann schließlich doch erschienen – nicht nur in Deutschland, sondern auch in Griechenland und in Italien.

Fast alle meiner damaligen Zeugen leben heute nicht mehr. Sie selber wären aber auch nie auf die Idee gekommen, ihre Erinnerungen an die Kriegserlebnisse aufzuschreiben. Ich habe daher meine Bücher ihrem ehrenden Andenken gewidmet.

H.M.: Der in Brüssel als Unternehmer tätige Hermann Frank Meyer begab sich 1963 nach Makrokomi, da auch achtzehn Jahre nach Kriegsende sein Vater noch immer als vermisst galt. Dort war dessen



Frank Meyer – Dorfmark März 2009

Pioniereinheit stationiert gewesen, die die am 26. November 1942 in die Luft gesprengte Gorgopotamos-Eisenbahnbrücke wieder herzurichten hatte. Es stellte sich heraus, dass der Vater im April 1943 von Partisanen erschossen worden war. Das Buch, in dem der Sohn über seine Nachforschungen berichtet, ist zum einen Nachruf auf den getöteten Offizier, im eigentlichen jedoch Würdigung des griechischen Freiheitskampfes 1941-1944. Frank Meyers Bücher dokumentieren die Verbrechen der Wehrmacht. Welche Rolle hat in Ihren Gesprächen mit Hermann Frank Meyer das Thema „saubere Wehrmacht“ gespielt?

C.S.-G.: Frank Meyer, der durch einen tragischen Unfall Ostern 2009 ums Leben gekommen ist, war ein enger Freund. Das Schicksal seines Vaters hat ihn nie losgelassen, und so hatte er sich auf die Suche gemacht. Er war ein sehr erfolgreicher Unternehmer gewesen, hat aber seinen Betrieb verkauft und sich der Aufklärung des Schicksals seines Vaters gewidmet. Daran anschließend hat er jahrelang Nachforschungen über deutsche Kriegsverbrechen vor allem in Griechenland betrieben. Seine Bücher⁵ über Kommeno, Kalavryta und schließlich sein

ist auf Deutsch erschienen als *Feuerrauch. Die Vernichtung des griechischen Dorfes Lyngiades am 3. Oktober 1943* (Dietz Verlag 2013).

⁵ Hermann Frank Meyer, Vermißt in Griechenland. Schicksale im griechischen Freiheitskampf 1941 – 1944. Verlag Frieling & Partner GmbH, Berlin 1992. – Kommeno. Erzählende Rekonstruktion eines Wehrmachtsverbrechens in Griechenland. Romiosini Verlag, Köln 1999. – Von Wien nach Kalavryta. Die blutige Spur der 117. Jäger-

opus magnum: "Blutiges Edelweiß. Die 1. Gebirgsdivision im Zweiten Weltkrieg" wurden Standardwerke. Sie stellen die Ergebnisse unendlicher Archivrecherchen dar, die er in Deutschland, Griechenland, Amerika, Australien, Neuseeland und England durchgeführt hatte.

Anders als so mancher universitäre Fachhistoriker war Frank Meyer auch ein außerordentlich großzügiger Wissenschaftler. Das von ihm gefundene Archivmaterial gab er bereitwillig weiter, weil es ihm darum ging, dass die Untaten bekannt würden und nicht vergessen werden. Es genügte bei ihm irgendein Thema anzusprechen, zu dem er Material besaß, sofort reichte er alles, was er dazu gefunden hatte, zur Verwendung anderer weiter. Wenn man dieses Verhalten vergleicht mit dem so mancher Universitätsforscher, die auf ihrem Material "sitzen" als wäre es ihr persönliches Eigentum, weiß man es zu schätzen, dass es ihm um die Sache und nicht um die Karriere ging. In diesem



Abb. 4: Buchmesse in Saloniki: Hagen Fleischer, Spyros Moskovou, Christoph Schminck-Gustavus. Zur Erinnerung an Frank Meyer 26.9.1940 - 12.4. 2009

Mahnung und Auftrag zugleich. Da er die griechische Ausgabe seines Buches "Blutiges Edelweiß" auf der Buchmesse in Thessaloniki 2009 nicht mehr selber vorstellen konnte, weil er kurz zuvor durch jenen tragischen Unfall zu Tode gekommen war, hatte ich die Ehre, ihn in Begleitung seiner Witwe und seines Sohnes dort vertreten zu dürfen. Ich habe das Buch anschließend auch in Bremen vorgestellt.

Sinne ist auch sein umfangreiches Archiv inzwischen ans Münchner Institut für Zeitgeschichte abgegeben worden, wo es weiterhin der Forschung zur Verfügung steht.

Dass die Legende von der "sauberen Wehrmacht" auch für Frank keine Geltung besaß, liegt bei der Betrachtung seiner Werke auf der Hand. Die Tatsache, dass sein Vater einem verbrecherischen Regime gedient und sein Leben in einem Vernichtungskrieg verloren hatte, war für ihn



Abb. 5: Bergen-Belsen Frühling 2009



Abb. 6: Gedenkstätte Bergen-Belsen

Anlässlich unserer letzten Begegnung in Franks Heimatdorf Dorfmark bei Hannover besuchten wir auch die Mahnstätte des Konzentrationslagers Bergen-Belsen. Wir waren bei dieser Gelegenheit auch in der Gedenkkapelle auf dem Lagergelände. Frank stand dort lange vor einem Steinaltar, auf dem Zettel mit den Gedanken jugendlicher Besucher ausgelegt waren. Er hat diese Zettel genau studiert, und ich habe verstanden, wie wichtig es ihm war, dass die Erinnerung an die Späteren weitergegeben wird, denn die Lügen über die "saubere Wehrmacht" waren ihm ein Gräuel.

H.M.: Ein lange hinausgezögertes Schuldeingeständnis gegenüber Griechenland hat die Bundesrepublik erst unlängst bekundet, aber noch immer wird eine Begleichung der Kriegsschulden verweigert. Sehen Sie einen Weg, wie diese empörende Schizophrenie überwunden werden kann, die schon einst beim "Größten Griechenlandverehrer aller Zeiten" dazu geführt hat, dass er sich täglich eines Essbestecks mit eingravierten Parthenon-Motiven

bediente und gleichzeitig als oberster Kriegsherr verheerende Erschießungsbefehle gegen griechische Zivilisten erließ?

C.S.-G.: Dass Hitler Essbestecke mit Parthenon-Motiven benutzte, war mir unbekannt, aber es wundert nicht, wenn man an die Wahnideen dieses Mannes denkt, die Millionen in den Tod gerissen haben. Nach seinen geisteskranken Vorstellungen gehörten ja auch die Griechen zur "arischen Rasse", und es wird noch heute die Legende kolportiert, er habe mit den Einnahmen aus "Mein Kampf" die archäologischen Ausgrabungen von Olympia mitfinanziert.

Aber offen gestanden interessieren mich die Wahnvorstellungen dieses Mannes weniger als die Frage, warum Millionen Deutsche ihm *"Gefolgschaft"* geleistet haben. Der verbrecherische Charakter dieses Regimes war schon früh erkennbar gewesen, und die brutale Unterdrückung jeden Widerstandes hätte jeden einigermaßen klar denkenden Menschen unterrichten müssen. Dass das Terror-Regime Stalins keine Alternative sein konnte, gehört zu den tragischen Ausweglosigkeiten des vergangenen Jahrhunderts.

Dass nach Kriegsende und dem Zusammenbruch des Naziregimes im Klima des beginnenden kalten Krieges so viele *"Mitläufer"* und Mittäter des Terrors ungeschoren davongekommen sind, ja dass so viele von ihnen nach der sogenannten *"Entnazifizierung"* im Klima des beginnenden Wirtschaftswunders wieder in ihre Ämter und früheren Funktionen zurückkehren konnten, stellt eine weitere Tragödie der jüngsten deutschen Geschichte dar.

Die *"Unfähigkeit zu trauern"* veranlasste die Generation unserer Eltern, obwohl sie die Schrecken des Krieges doch miterlebt hatte, nur noch *"nach vorne"* zu schauen. Carl Jaspers⁶, der bis zum Mai 1945 mit zwei Zyankali-Kapseln für sich und seine Frau die Ankunft der Gestapo zum Abtransport in die Vernichtung erwartet hatte, überlebte das Chaos der letzten Kriegstage. Wieder in sein Amt als Professor an der Universität Heidelberg eingesetzt, beschrieb er das damalige Klima in seiner Antrittsrede von 1946 *"Zur Schuldfrage"* wie folgt: *„Es herrscht eine Stimmung im Lande, als ob man nach furchtbarem Leid gleichsam belohnt, jedenfalls getröstet werden müsse, aber nicht etwa mit Schuld und Reue beladen werden dürfe.“*

Es bedurfte eines Generationenwechsels, um von den Strategien der Verdrängung Abschied zu nehmen. Es bleibt die Hoffnung, dass sich die Regierung dieses Landes auch ihrer Verantwortung für die in deutschem Namen begangenen Verbrechen stellen wird und endlich auch Griechenland gegenüber seine völkerrechtlich begründeten Schulden für Besatzungsverbrechen und nie geleistete Reparationen erfüllen wird. Sie sind nicht mehr gestundet und auch nicht verjährt.

⁶ Carl Jaspers, *Die Schuldfrage*, Verlag L. Schneider, Heidelberg 1946



Abb. 7: Bundespräsident Gauck in Lyngiades
 Foto: © Chrysanthos Konstantinidis, Athen/Lyngiades

Bundespräsident Gauck am 7.3.2014 in Lyngiades: *"Wir sind ja nicht nur die, die wir heute sind, sondern auch die Nachfahren derer, die im Zweiten Weltkrieg eine Spur der Verwüstung in Europa gelegt haben, unter anderem in Griechenland, worüber wir beschämend lange wenig wussten. Es ist richtig, wenn ein geschichtsbewusstes Land wie unseres auslotet, welche Möglichkeiten von Wiedergutmachung es geben könnte."*

Fotos mit freundlicher Genehmigung von Prof. Dr. Christoph U. Schminck-Gustavus und Chrysanthos Konstantinidis. Fotorechte sämtlich bei Prof. Schminck-Gustavus.

Phineus und die Austreibung der Harpyien*

Horst Möller, Leipzig

Die Ersterwähnung als urbs im Jahre 1015 veranlasst Leipzig, sich dieses Jubiläums halber seiner Vergangenheit genauer zu vergewissern. Was den Verlagsstandort anlangt, hat die einstige Metropole des Buch-, Druck- und Druckmaschinengewerbes längst ihre herausragende Rolle eingebüßt. Immerhin leistet sich die Alma mater lipsiensis an ihrer Fakultät für Medienwissenschaften noch ein Institut für Buchwissenschaft, das sich u.a. auch mit der Geschichte des Verlags Philipp Reclam jun., vornehmlich der Jahre nach 1945, beschäftigt(e). Ebenfalls der Reclam-Tradition widmet sich der Verein "Literarisches Museum" - so firmierte 1828 das heute vor Ort nicht mehr existente Haus bei seiner Gründung -, und macht gelegentlich mit Vorträgen auf sich aufmerksam, zuletzt am 25. April 2015. Außer dass Reclam-Leipzig mit der Universal-Bibliothek (mit jährlich ca. 40 Erst- und 60 Nachauflagen) präsent war, hatte der Verlag 10 Buchausgaben, Presseudrucke und Grafikeditionen im Programm. „*In einen Hasenstall geht kein Pferd*“¹ frozelte gelegentlich der große Holzschneider und streitbare Philhellene HAP Grieshaber, womit er in übertragenem Sinne zu verstehen gibt, dass sich Taschenbuchverlag und Bibliophilie eigentlich einander ausschließen. Jedoch wie nur wenige andere hat er selber mit seiner Beteiligung an Buchpublikationen¹ und Grafikeditionen² dieser Seite des Verlagsprogramms zu bemerkenswertem Erfolg verholten. Reclam-Leipzig hatte es unter dem gut 30-jährigen Direktorat von Hans Marquardt, dem „Unselde des Ostens“, erreicht, nicht mehr nur als Klassiker-Verlag, d.h. als „langweilig“, wahrgenommen zu werden.

¹ mit Holzschnitten HAP Grieshabers: Pablo Neruda, Aufenthalt auf Erden. 1973; Stephan Hermlin, Städte-Balladen. 1975; Margarete Hannsmann, Spuren. 1981; Volker Braun, Guevara oder der Sonnenstaat. 1983; Hans Marquardt (Hg.), Botschaften, Zeitzeichen. 1983

² mit Holzschnitten HAP Grieshabers: Pablo Neruda, Aufenthalt auf Erden. 1972; 60 Jahre Roter Oktober. 1977; Volker Braun, Herreißen die Zukunft. 1978; Hommage für Johannes R. Becher. 1981; Druckaltar, mit Text von Franz Fühmann. 1982

* HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 10, Münster 2015



Abb. 1: Heinz Zander, Harpyien ... Rat gebend

Die Liste der mit dem Verlag verbundenen Autoren und Illustratoren spricht für sich. Einen gesonderten, sehr exquisiten Zweig des Verlagsprogramms bildeten die Drucke der Dürer-Presse, deren alleinige Herausgabe sich der Verleger persönlich vorbehalten hatte. Auf dem oben erwähnten Vortragsabend war eins von vier Themen dem 11. und letzten, 1991 erschienen Druck der Dürer-Presse gewidmet: Heinz Zanders Erzählung *König Phineus und die Austreibung der Harpyien*.³

Sieben Jahre waren ins Land gegangen, nachdem der Autor unterm Datum des 31. März 1984 sein Manuskript im Reclam-Verlag Leipzig eingereicht hatte. Der Text schließt mit den Worten: „*So mußte es beim Versuch bleiben, und Phineus erstarb in seiner Blindheit*“. Das Ersterben in Blindheit hatte sich inzwischen realiter ereignet, wohl ohne dass es von Heinz Zander so vorher gesehen worden war, als er den Faden des Phineus-Mythos aufgenommen und weitergesponnen hatte. Zum König von Salmydessos war Phineus geworden, nachdem es ihn auf der vom Vater Agenor erzwungenen Suche nach seiner von Zeus aus dem phönizischen Sidon entführten Schwester Europa ans Schwarzmeerufer Thrakiens zu den als hinterlistig und räuberisch verurteilten Thyen verschlagen hatte. Seiner Ehe mit der dortigen Königstochter Kleopatra entsprangen die Söhne Plexippos und Pandion, denen er die Augen austach, nachdem er eine zweite Ehe mit Idaia, der vor allem wohl geostrategisch attraktiveren Tochter des Königs Dardanos, eingegangen war. Ihn hatte die von Apoll verliehene Sehergabe nicht von solcherart Frevel zurückgehalten. Denn den danach selber Erblindenden ließ Zeus nicht ungestraft. Immer wenn Phineus sein Mahl zu sich nehmen wollte, kamen die Harpyien, Vögel mit Frauenköpfen bzw. mit Frauenleibern, herangeschossen, schnappten ihm das Essen weg und besudelten den Rest mit Kot. Heinz Zander lässt nun zusätzlich die Peinigerinnen auch noch nachts angeflattert kommen, jedoch nicht um dem König zusätzlich zur Hungerqual auch noch den Schlaf zu rauben, sondern um ihm verführerische Gesänge zuzuflüstern. Durch sie erst, heißt es in Fortführung der Fabel, wurde Phineus

³ Heinz Zander, *König Phineus und die Austreibung der Harpyien*. Mit einer Originalradierung und Reproduktionen nach 5 Federzeichnungen von Heinz Zander. Herausgegeben und mit Marginalien von Hans Marquardt. Mit einem Nachwort von Jürgen Werner. 46 Seiten, einmalige Auflage von 170 Exemplaren. Leipzig 1991. Pappband im Schuber: DM 435.00

zu seiner Wahrsagerei befähigt. Diese seine Gabe ging allerdings verloren, nachdem Kalais und Zetes, Gefährten der Argoschiffer, ihrem Ex-Schwager die Harpyien mit Pfeil und Bogen vom Halse geschafft hatten, was diesen

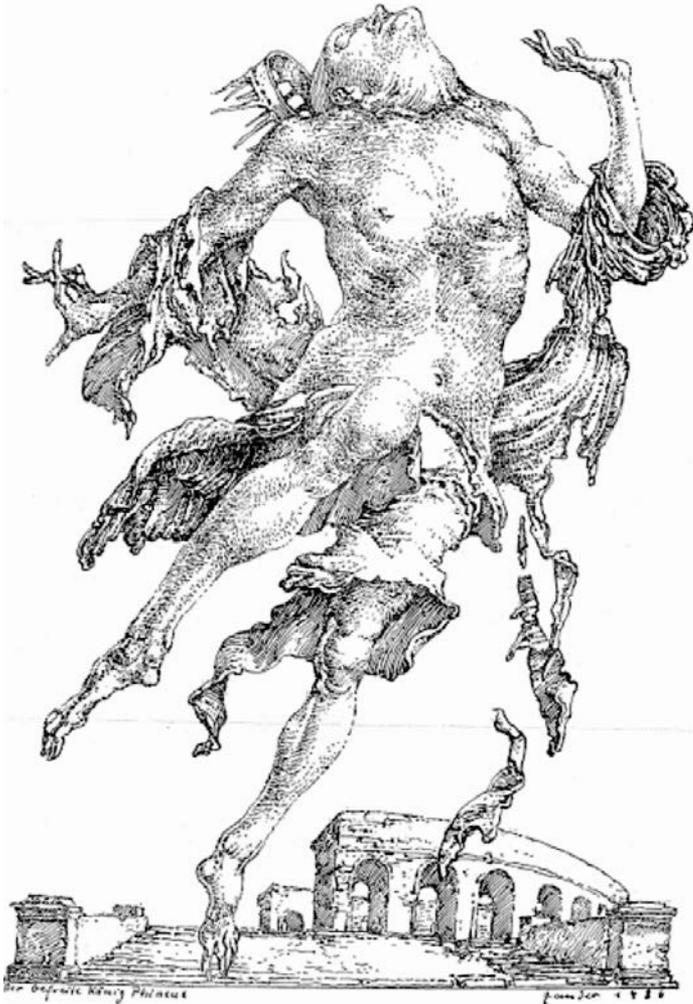


Abb. 2: Heinz Zander, Der befreite König Phineus

nun fragen ließ: War ich weise als Phineus, oder war ich wissend wahrsagend nur als der bestrafte Phineus, verdankte ich allein ihrem Gesang, eben dem Harpyiengesang, all mein Wissen? - Heinz Zander zielte ganz offenkundig auf Wolf Biermann. Ein Blinder kann sehend sein, sofern er sich die Wahrheit flüstern lässt. Der blinde Phineus, d.h. die blinde Obrigkeit („*Ach Sindermann, du blinder Mann / Du richtest nur noch Schaden an*“ schmähte Biermann den zeitweilig 2., dann 3. Mann der DDR), funktioniert nicht mehr, nachdem die Einflüsterer verscheucht sind. Wie ein Blinder sehend sein kann, so wird im Umkehrschluss ein Sehender blind, sobald er die Augen vor der Realität verschließt.

Auf ein solches punktuelles Verständnis möchte der Autor seine Geschichte freilich nicht verkürzt wissen. In seinem Nachwort zum Text und zu den Illustrationen zitiert der Leipziger Gräzist Jürgen Werner aus einem Brief, in dem Heinz Zander selber eine Interpretation anbietet: „*Großes Leiden schafft ungewöhnliche, allgemein bewunderte Klarsicht. Endlich glückliche Heilung wirft auf den herrschenden Durchschnitt zurück. Die Argonauten sind nichts anderes als Werkzeuge des in der Welt herumabenteuernden Durchschnitts, Werkzeuge der – Normalität ersennenden – Gewöhnlichkeit.*“ Zander, „der Poet unter den Malern“, gehörte der zweiten Generation der Leipziger Malerschule an. Als doppelt begabt zu gelten, dagegen hat er sich allerdings stets verwahrt, ohne Koketterie. Er war von 1967 bis 1970 Meisterschüler bei Fritz Cremer und in dessen Atelier in der Akademie der Künste zu Berlin mit leidgeprüften Klarsichtigen vertraut geworden, u.a. mit Stephan Hermlin. Der spätere Initiator des Protestes gegen die Biermann-Ausbürgerung hatte nach 1933 aus Deutschland, dann aus Frankreich fliehen müssen, war in der Schweiz interniert worden, wurde nach Kriegsende Redakteur im Hessischen Rundfunk und ging 1947 nach Ostberlin. Als Autor der Nacherzählung *Die Argonauten*⁴ war es ihm um nichts Geringeres zu tun, als den Mythenschatz der Antike unverfälscht darzubieten und nicht ideologisiert, wie vormals grotesker Weise etwa die Geschichte von Jason und Medea

⁴ Stephan Hermlin, *Die Argonauten*. Illustrationen von Fritz Cremer, Berlin 1974

als abschreckendes Beispiel für „*Orientalisierung des Abendlandes*“ und „*Entnordung der Arier*“.⁵

Ein Abdriften ins Unverbindliche bedeutet Zanders *König Phineus und die Austreibung der Harpyien* dennoch mitnichten, was allein schon durch die exquisite, sich über Normalität und Gewöhnlichkeit hinweg setzende bibliophile Editionsform der Erzählung sichtbar wird. Es bleibt dem schöpferischen Künstler allezeit aufgegeben, sich der Macht der Kunst zu vergewissern und sie als Macht auch einzusetzen. Konstantin Wecker⁶ gab unlängst hierfür ein Beispiel. Anlässlich des Berlin-Besuchs von Alexis Tsipras geißelt er in einem offenen Brief, dass KünstlerInnen zu dieser Begegnung nicht hinzugeladen waren: „*Ist ja auch kein Wunder. Unserer Kanzlerin geht es ausschließlich um ein Europa des Geldes und nicht der Kultur und der Künste. Was Sie (Herr Tsipras. H.M.) vermutlich so sehen wie ich, und auch unser gemeinsamer Freund Mikis Theodorakis dürfte das kaum anders einschätzen. Da zählen auch Merkels demonstrative Besuche der Bayreuther Wagner-Festspiele nichts... Und – dass wir es ja nicht vergessen: Mit Schweigen, juristischen Tricks und Verzögerung hat sich Deutschland jahrzehntelang vor der Leistung notwendiger Reparationszahlungen und der Rückzahlung der Zwangsanleihe gedrückt. Völlig zu Recht verlangt die aktuelle griechische Regierung, dass Deutschland sich nicht nur verbal zur Verantwortung für die Untaten des Nazismus in Griechenland bekennt. Und viele Menschen in Deutschland sind einig mit mir: Auf diese schäbige Weise Opfer der Naziverbrechen von einst zu BittstellerInnen heute zu machen, das ist für Griechenland und dessen BürgerInnen zutiefst entwürdigend und von Seiten der deutschen Politik aus zutiefst würdelos.*“ Ob sich Konstantin Wecker in der Rolle einer vereinzelt Harpyie sieht? Im Mythos sind diese Wesen immer mindestens zu dritt vereint aufgetreten.

⁵ s. Johann Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, Darmstadt 2014, S. 350ff.

⁶ [www.Konstantin](#) Wecker an Alexis Tsipras (24.3.2015)



Abb. 3: Fritz Cremer, zu Stephan Hermlin, Die Argonauten

Jannis Ritsos. Die Utopie der Liebe. * **Engagement und Empfindsamkeit.**

Pantelis Nikitopoulos, Mannheim

*„Dein bitteres Gedicht erleben göttliches Blut und Äther,
reine Morgendämmerung, die das Licht des Tages ankündigt.
In einem tragischen Schauer lächelt einer Schöpfung
Rhythmus. Wir treten zur Seite, Dichter, damit du voranziehst.“¹*

Mit diesen prophetischen Worten empfing der größte griechische Dichter der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Kostis Palamas, Ritsos, als er sein Gedicht *„Das Lied meiner Schwester“* gelesen hatte. Der Dichter hatte es, tief erschüttert vom Schicksal seiner Schwester, die mit einer schweren psychischen Erkrankung in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wurde, 1937 geschrieben.

Es war kein spontaner, unreflektierter Gefühlsausbruch, der Palamas, der ein sehr kritischer Geist war, zu dieser Äußerung gedrängt hatte. Es sollte sich erweisen, dass er sich an einen wahrlich großen Dichter richtete, der ein beeindruckend großes Werk hinterlassen hat.

Jannis Ritsos wurde am 1. Mai 1909 in Monemvasia, einer kleinen Felseninsel an der Südostküste des Peloponnes geboren. Die heute durch einen Damm mit dem Festland verbundene Insel ist mit ihren byzantinischen, venezianischen, osmanischen und neugriechischen Bauten ein beeindruckendes Zeugnis der nachantiken Geschichte Griechenlands auf engstem Raum.

Ritsos stammte aus einer wohlhabenden Familie, die allerdings schon in der Zeit, wo er noch die Schule besuchte, ihr Vermögen verlor. Nach Abschluss der Schulzeit ging er 1925 nach Athen, wo er mittellos als Sekretär in einem Anwaltsbüro, Lektor in einem Verlag, Schauspieler, Tänzer am Nationaltheater und Regisseur beim Athener Arbeiterverein arbeitete, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

¹ Zitiert nach Christos Alexiou: Jannis Ritsos. Der Dichter – der Kämpfer – der Denker; in: Utopia H. 88, 2010, S. 39)

* HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 10, Münster 2015

Zwei Ereignisse markierten seinen weiteren Lebensweg und hinterließen tiefe Spuren in seiner Persönlichkeit: Seine Tuberkulose-Erkrankung und sein politisches Engagement.

In Athen wurde er von der Krankheit heimgesucht, an der seine Mutter und sein Bruder gestorben waren. Er verbrachte längere Zeit als Patient dritter Klasse in der Lungenheilstätte „Sotiria“. In der „Abteilung für Arme“ erlebte er das Elend der damaligen Versorgungssituation gemeinsam mit vielen anderen, die damals im Sanatorium dahin siechten. Die Gedichte, die er in dieser Zeit schrieb, sind Spiegelbilder einer zärtlichen, zerbrechlichen Sensibilität.

Sein politisches Engagement zeigte sich zwar schon in seinen ersten Gedichtbänden, erreichte aber einen ersten Höhepunkt mit dem Werk *Epitaphios*, der Totenklage der verzweifelten Gottesmutter am Karfreitag. Den Hintergrund dieser Totenklage bildet die Erschießung eines jungen Mannes bei einer Demonstration streikender Tabakarbeiter in Thessaloniki. Ein Foto in den Zeitungen, das die Mutter zeigt, wie sie weinend über die Leiche ihres Sohnes auf der Straße kniet, erschütterte den jungen Dichter. In einer einzigen Nacht schrieb er die zwanzig Gesänge des *Epitaphios*. Das Werk löste begeisterte Reaktionen aus und machte Ritsos berühmt. Kurze Zeit nach der Veröffentlichung werden 250 Exemplare des Gedichtzyklus mit anderen „gefährlichen“ Werken, so die Diktion der Zensurbehörde, von den Schergen des damaligen Diktators Metaxas verbrannt. Erst zwanzig Jahre später, im Jahr 1956, konnte die Endfassung des *Epitaphios* erscheinen.

Im Zweiten Weltkrieg schloss sich Ritsos der Nationalen Befreiungsfront im Widerstand gegen die nationalsozialistische Besatzung an. Der kranke Dichter arbeitete in der Erziehungsabteilung der Widerstandsorganisation. In dem auf den Weltkrieg folgenden blutigen Bürgerkrieg zwischen rechten Royalisten und linken Widerstandsbewegungen, der für eine sehr lange Zeit die griechische Gesellschaft spaltete und tiefe Spuren in der weiteren Entwicklung des Landes hinterließ, kämpfte er auf Seiten der Linken. Die Zeit von 1948 bis 1952 verbrachte er als „gefährlicher Kommunist“ im Gefängnis, in sogenannten „Erziehungslagern“. Louis Aragon, Pablo Neruda und Pablo Picasso setzten sich für ihn ein, so dass er 1952 frei kam.

In diesen Kriegezeiten entstand auch sein vielleicht bekanntestes Werk, die *Romiosini [Griechentum]*, die Vision von einer Einheit der zerrissenen griechischen Gesellschaft. Die Vertonung großer Teile

dieses Gedichtzyklus durch Mikis Theodorakis brachte dem Dichter große Popularität nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland ein.

Die ruhigen Jahre nach seiner Entlassung fanden mit der Machtübernahme der Militärjunta im Jahre 1967 ein jähes Ende. Es folgten eine erneute Internierung und Deportation.

Auch in diesen Zeiten der persönlichen Erniedrigung, des physischen Mangels und der körperlichen und seelischen Tortur blieb die schöpferische Kraft des Dichters ungebrochen: Er zeichnete, wenn kein Papier zur Hand war, auf Kieselsteine, Baumwurzeln oder -stümpfe ausdrucksstarke Bilder, die später seine Publikationen schmückten und in Ausstellungen gezeigt wurden. In einigen bitteren Zeilen hat Ritsos seine damalige Situation mit den für ihn typischen einfachen Worten beschrieben: *...und sollten euch/eines Tages unsere Verse ungeschickt erscheinen,/denkt nur daran, dass sie geschrieben wurden/unter den Blicken der Wächter und immer mit der Lanze an unserer Seite...*²

Mit dem Sturz der Militärjunta 1974 begann auch für Ritsos eine neue Periode, die nicht mehr durch Verfolgungen und politische Repressionen geprägt war. Er bearbeitete und überarbeitete einen großen Teil der Werke, die er in der vergangenen Zeit entworfen oder geschrieben hatte, und veröffentlichte eine große Anzahl von Gedichtbänden. In dieser Zeit wandte er allmählich seine Aufmerksamkeit auch den kleineren Dingen des Lebens zu. Die großen Probleme der Gesellschaft bleiben zwar immer noch Thema, aber er konzentriert sich nun mehr auf die einzelnen Elemente von Gesellschaft und Natur, die er mit einfühlsamer Sensibilität betrachtet und deren neue Facetten enthüllt und miteinander verknüpft. So erschafft er einen neuen Kosmos bisher unerkannter Vielfalt, eine Apotheose noch nicht entdeckter Einzelheiten von Wahrheit und Schönheit. In der Mitte dieses Kosmos steht die Liebe; die Liebe zum Menschen, zur Natur, zur Frau. Dieses Eros-Element charakterisiert sein ganzes Werk, auch wenn seine letzte schöpferische Phase davon in besonderer Weise geprägt ist.

Ritsos hinterließ, als er 1990 starb, ein umfangreiches Werk von rund 120 Gedichtbänden, einige Prosasammlungen, mehrere Einakter, sowie mehrere Bände mit Übersetzungen von Majakowski, Blok, Ehrenburg bis zu Jessenin und Nazim Hikmet.

² Jannis Ritsos: Mit dem Maßstab der Freiheit. Auswahl und Übersetzung Isidora Rosenthal-Kamarinea, Ahrensburg-Paris 1971, S. 48)

Hier wird der Versuch unternommen, auf einige charakteristische Merkmale seiner poetischen Gestaltungskraft und seiner Kreativität hinzuweisen: Ritsos schuf einen neuen Stil des Ausdrucks, der nach seinem Tod bei jüngeren Dichtern jenseits des Atlantiks große Bewunderung hervorrief, das heißt, mit einfachen und wenig eindrucksvollen Worten zu sprechen, ohne dabei Zugeständnisse an die lyrische Qualität zu machen oder dem Prosaischen zu verfallen. Dies betrifft nicht nur seinen sprachlichen Duktus, sondern auch seinen Betrachtungswinkel zur Erfassung der Welt. Trotz der großen Herausforderungen, die sein Leben geprägt haben, wie der Prozess des Verfalls seiner Familie, die langanhaltende und immer wieder ausbrechende Krankheit und die jahrelangen und wiederholten Demütigungen durch das politische System, sucht er Zuflucht bei den einfachen und scheinbar unbedeutenden Dingen, die ihn umgeben. Dort sucht er „*durch eine intensive sinnliche Beziehung*“ zu ihnen die Vergewisserung, dass Leben möglich ist. In einem Gedicht aus der Sammlung „*Parenthesen*“ mit dem Titel „*Der Sinn der Einfachheit*“ bringt er dies zum Ausdruck: *Hinter einfachen Dingen verstecke ich mich/damit ihr mich findet.*³

In seiner zweiten Schaffensperiode kommt dieser Aspekt auch als übergeordnetes Gestaltungselement klar zum Ausdruck. So bei der Sammlung „*Monochorde*“ (zu Deutsch etwa: auf einer Saite gespielt), die aus einversigen Gedichten besteht, oder die Sammlung „*Achtzehn kleine Lieder der bitteren Heimat*“ mit zweizeiligen Gedichten. Auch als internes Organisations- und Gestaltungsprinzip, das den Blick auf die je spezifische Gesamtschau nicht versperrt, kommt diese Art der Verdichtung zum Zuge. Hierfür charakteristisch ist das Gedicht „*Ein kleiner Mandelzweig vor dem Fester*“:

*Ein kleiner Mandelzweig nur/verdeckt dir das halbe Dorf./Die Liebe mit ihrer Hand/verdeckt dir die ganze Welt./Es bleibt nur das Licht.*⁴

Ritsos wurde oft als politischer Dichter apostrophiert. Das ist zum Teil richtig, denn diesem politischen Aspekt verdankt er zu einem großen Teil seine Bekanntheit und Popularität. Nach der Vertonung seines „*Epitaphios*“ (Klagelied) und seiner „*Romiosini*“ (Griechentum) durch Mikis Theodorakis erlangte er den Status eines Volksdichters. Trotz-

³ Jannis Ritsos, *Poimata 1930 – 1960*, Bd. II, 1961, S. 453

⁴ Jannis Ritsos: *Mit dem Maßstab der Freiheit a.a.O.*, S. 132

dem wird ihm diese Bezeichnung nicht gerecht. Seine Gedichte waren zwar politisch motiviert, aber keineswegs politische Deklamationen. Die Sensibilität von Ritsos für gesellschaftliche Probleme führte ihn zu einer durchaus dichterischen Verarbeitung, die ihn aus dem Strom der politischen Dichtungen heraushebt.

Zwei charakteristische Triebfedern bestimmten sein gesamtes Schaffen: Die Liebe zu den Menschen und die Liebe zur Utopie. Die erste führte ihn dazu, gesellschaftliche Probleme und Zivilisationsbrüche als allgegenwärtige Herausforderungen für individuelle und soziale Gerechtigkeit sowie humanistische Ansprüche zu sehen, denn allen Repressionen, Krankheiten und Demütigungen setzte er den Eros als konkrete Form der Liebe zum Menschen, zur Freiheit und zur Gerechtigkeit entgegen. Bei seiner sog. politischen Dichtung geht es nicht nur um Widerstand, sondern vor allem um Dichtung als einen Ort, in dem Gewalt keine Macht hat.

Der Eros zur Utopie meint keine dampfumhüllte Flucht aus der Realität in ein aristophanisches Wolkenkuckucksheim, er fordert vielmehr die Umsetzung einer konkreten Vision der *hinaufschraubenden Spirale* der Entwicklung (wie Ritsos es ausdrückt), an deren Ende es immer ein Besseres, Schöneres geben muss, das es (nach all den Demütigungen, Katastrophen und Zerstörungen) durchzusetzen gilt. Dieser Eros bleibt in seiner Dichtung immer latent oder offenkundig wirksam.

Er selber hat es mal so formuliert: „*Der Kampf gegen diese Gestalt des Todes (gemeint sind damit unerfüllte Wünsche, Leid, soziale Unterdrückung) ist die politische Dichtung – oder zumindest meine eigene politische Dichtung – , ein Kampf um das ‚klassenlose Blau‘, wie ich in einem Gedicht für Neruda schrieb.*“⁵

Diese allgemeine, durch die gesellschaftspolitischen Umstände geprägte Beurteilung der Dichtung von Ritsos als eine engagierte, ja politische Dichtung ist allmählich einer umfassenderen Betrachtung und einer neuen Bewertung gewichen. Hierbei entdeckte man eine Dimension, die bisher zwar nicht unbemerkt geblieben war, aber doch nicht als Mittelpunkt und Charakteristikum seines Schaffens gesehen wurde, nämlich sein urtümlich erotisches Wort.

⁵ Aus Asteris Kutulas: Das letzte Jahrhundert vor dem Menschen. Begegnungen mit Ritsos (1982-1989), [www.http://s221292458.online.de/Sites/Jannis-Ritsos.php](http://s221292458.online.de/Sites/Jannis-Ritsos.php), Eintragung 20. 1. 1990.

Hier ist Eros nicht mehr als ein metaphorisches Vehikel zur Umschreibung einer starken Bindung, einer bestimmenden Zuwendung gemeint, sondern als echtes, reines Gefühl der seelischen und körperlichen Berührung zwischen zwei Menschen, als ein Lebensgefühl des Zueinander-, Ineinander- und Miteinandergehörens.

In *Epitaphios* (1936), dem Klagelied der Mutter über ihren verlorenen Sohn, zeigt sich diese erotische Diktion schon sehr früh. Die weitere Entwicklung führt zum Gedichtband *Erotika*, der in den 80er Jahren erschienen ist. Hier vereinigen sich alle Elemente eines erotischen Universums: „*Der Zauber der Nacht und die Nacktheit oder Verfügbarkeit des Körpers, die unsagbare Freude der erotischen Eroberung und der unendliche Schmerz über den plötzlichen Verlust des erotischen Partners, die schauderhafte ...Sprache der Berührungen, die komplizierte Geographie von Mund und Kuss, aber auch die dauerhafte seelische Wachsamkeit über eine immer wieder mögliche erotische Aufforderung*“ (Chatjivasiliou, Eleftherotypia, 18-19.4.09, S. 17).

Den vielfältigen, ja unendlichen Kosmos des poetischen Werks zu beschreiben, zu umreißen oder gar zusammenzufassen ist sicherlich ein aussichtsloses Unterfangen. Die cursorischen Anmerkungen dieses Beitrages sollen als eine kleine Lesehilfe verstanden werden, nicht als endgültiges Interpretationsraster seines Werks. Statt einer Gesamtbeurteilung des Werks von Jannis Ritsos sei zum Schluss ein Bekenntnis des großen französischen Dichters und Intellektuellen Louis Aragon angeführt: „...*Da hatte man mir aus dem Griechischen übersetzte Verse gebracht, von einem Dichter, der mir ganz unbekannt war, damit ich ihre französische Fassung korrigiere. Mit einem Schlag schnürte es mir die Kehle zu, und das Seltsame war, dass ich mich daraufhin immer, wenn man mir Verse von diesem Unbekannten brachte, mehr oder weniger gut übertragen, wie beim ersten Mal unfähig fühlte, meine Augen, meine Tränen zu bezähmen. ...Wie oft danach ist es so gewesen? Alles geht so vor sich, als ob dieser Dichter das Geheimnis meiner Seele besitze, als ob er allein mich so zu erschüttern wisse, ... nur er. Ich wusste zunächst nicht von ihm, dass er der größte lebende Dichter dieser unserer Zeit ist,Ich habe es nach und nach erfahren, von einem Gedicht zum anderen, ich würde sagen, von einem Geheimnis zum anderen, denn ein jedes Mal war es der Schock einer*

*Enthüllung, den ich verspürte. Die Enthüllung eines Menschen und eines Landes, die Tiefen eines Menschen und die Tiefe eines Landes.*⁶

Ritsos wurde nach seinem Tod in seinem Heimatort Monemvasia begraben. Eine Büste vor seinem bescheidenen Elternhaus mit Blick auf die Unendlichkeit der ägäischen Meeresweite markiert Ausgangspunkt und Abschluss seines Lebens und Schaffens.

Als ich Monemvasia besuchte, ging ich die kleine Schotterstraße, die zu seinem Haus führt, hinauf; unterwegs pflückte ich einige kleine Blümchen am Straßenrand bis ich ein kleines Sträußchen zusammenhatte. Als ich das Ziel erreichte, merkte ich, dass auch einige andere Besucher den Weg hinauf gegangen waren und mit bescheidenen Blumensträußchen vom Straßenrand vor der Büste standen. Wir legten die Sträußchen an deren Sockel ab, blieben einen Augenblick schweigend vor der Büste des Dichters stehen, schauten uns verlegen gegenseitig an und verließen langsam den Ort: Eine Pilgerfahrt zu einem Dichter, der die einfachen Dinge besungen hatte.

Ritsos' letzte Gedichte stammen aus dem Sommer 1987 und sind ein großer Abschied in achtundsechzig Gedichten. Im letzten, *Epilog*, wird die Bedeutung seines Lebenswerks mit dessen ausnahmsloser ästhetischer Verpflichtung begründet: *Die Schönheit – niemals verriet ich sie.*⁷

Literaturhinweis:

Horst-Dieter Blume und Cay Lienau (Hg.): Jannis Ritsos, Literatur in Zeiten politischer Repression. Zum 100. Geburtstag des Dichters (1909 – 1990), Choregia – Münstersche Griechenland-Studien 8, Münster 2010 (mit zahlreichen weiteren Literaturhinweisen).

⁶ L. Aragon, übers. von Helgart Rost; in: Milos geschleift. Poeme und Gedichte, München 1979, S. 5

⁷ Zit. aus Barbara Spengler-Axiopoulos, „Die Schönheit/niemals verriet ich sie“, Griechenland leuchtet – vor hundert Jahren wurde der Dichter Jannis Ritsos geboren; in: NZZ vom 30. 4. 2009

Das neue Griechenland im alten. Politische Streitkultur in Athen 1885*

**Ein Auszug aus Karl Krumbachers „Griechische Reise“¹
mit einem Kommentar von**

Anastasios Katsanakis

„In Athen traf ich eben den letzten Tag des Karnevals. Zahlreiche scheußlich maskierte Personen fuhren in den glänzenden, wohleingerichteten Mietwagen, an denen Athen verhältnismäßig reicher ist als irgend eine Stadt Europas, die breite Stadionstraße auf und nieder und bewarfen die sich drängenden Fußgänger mit Erbsen. Einige Tage später mochte man glauben, Prinz Karneval habe abermals seinen Einzug gehalten; die Stadt wurde Schauplatz von Szenen, die lebhaft an die eben beschlossenen Scherztage der Fastnacht erinnerten, so wenig sie auch mit ihnen zu thun hatten. Als ich am Abende des 17. Februars von einem kleinen Ausfluge in die Stadt zurückkam, fand ich eine ungewöhnliche Bewegung auf den Straßen, Kanonenschüsse erschütterten die sonst so schweigsame Ebene, Raketen und bengalische Feuer leuchteten da und dort empor, einzelne Häuser waren beflaggt, andere illuminiert, ein patriotischer Schneider verkündete sogar mit feuriger Schrift vor seinem Hause: „Es lebe die Nation!“ Der Mann, der nach des Schneiders Ansicht dieses Leben bedroht hatte, der böse Trikupis, war in der Nachmittags Sitzung der Kammer gestürzt worden. Darob die unbändige Freude des unsteten Volkes. Noch bis tief in die Nacht hinein zogen Pöbelhaufen durch die Straßen; einzelne trugen kleine Fahnen, und die Masse schrie unermüdlich: „Ge-fal-len ist, ver... ist der Meuchelmörder von Hellas!“ ... Die Art des Vortrags dieser Worte erinnerte ganz an eine Kinderschule, welche laut das Lesen der Wörter einübt; sie dehnten nämlich jede Silbe über das richtige Maß und hackten sie scharf von der folgenden. Noch um Mitternacht weckten mich die Töne eines vor meinem Gasthause gesungenen Liedes, dessen oft wiederholter Refrain: „Arme Griechenkinder“ von all den populären Ergüssen des geräuschvollen Abends sicher die größte Wahrheit enthielt.

Die ganze Demonstration machte einen mehr kindischen als fürchterlichen Eindruck. Die größte Freude hatten natürlich die kleinen Zeitungsverkäufer, welche an den folgenden Tagen nicht müde wurden, jedem Passanten ins Ohr zu brüllen: „Der Fall des Ministeriums, der Fall der Regierung!“ Drei Tage später veranstalteten die Anhänger des präsumptiven Ministers Delijannis eine neue Demonstration, welche die Volkstümlichkeit der Opposition beweisen sollte. Unter einem großen Zusammenlaufe neugierigen Volkes zogen 6-7 mit Fahnen geschmückte Mietwagen durch die Stadionstraße; die Insassen dieser

¹ Karl Krumbacher :Griechische Reise. Blätter aus dem Tagebuch einer Reise in Griechenland und in der Türkei, Berlin 1886 (Nachdr. Athen, Karavias 1979), S. 348 bis 357

Gefährte sahen übel genug aus und ihre defekte Kleidung konnte fast glauben machen, sie solle die Armut symbolisieren, in welche das System Trikupis angeblich das Land gestürzt hatte. Als hinter dem Wagenzuge zufällig ein Bauernkarren kam, auf welchem ein Pudel in gravitatischer Stellung verharrte, entstand in dem Publikum ein homerisches Gelächter.

Obschon die Griechen viel mehr von Politik reden als wohl die meisten anderen Völker, haben sie von dem Begriffe derselben eine sehr unklare Vorstellung. Der Staat ist noch viel zu jung und die Masse des Volkes noch zu ungebildet, als daß sich von Prinzipien getragene Parteien bilden können. Die unerträgliche politische Kannegießerei, die selbst den Fremden betäubt, dreht sich fast ausschließlich um Personalfragen. Wenn aber persönliche Polemik stets verletzend und leidenschaftlicher wird als sachliche Kontroverse, so ist das auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens, wo es sich um Erreichung bedeutender materieller Vorteile und um die Befriedigung des kühnsten Ehrgeizes handelt, in erhöhtem Maße der Fall. So wird denn der Kampf in einer Weise geführt, welche es wohl erklärt, wenn selbst optimistisch gesinnte Philhellenen um die Zukunft des Landes bangen. Am widerwärtigsten ist für unser Gefühl, daß der unverblühte Vorwurf thatsächlicher Unredlichkeit, z. B. der Unterschlagung öffentlicher Gelder, der privaten Bereicherung aus den Staatseinnahmen u. dgl., sich wie ein roter Faden durch all diese gegenseitigen Angriffe hindurchzieht. Der Kampf der Opposition gegen die jeweilige Regierung trug bisher nur zu offen das Streben zur Schau, von dem Staatseinkommen zu „essen“ wie die Griechen sagen, d. h. möglichst viele der einträglichen und ehrenvollen Stellen zu erobern. Daher fallen mit dem Ministerium Tausende von Beamten, die mit der Politik nicht das Geringste zu thun haben, und an ihre Stelle treten Neulinge, die ihren Dienst oft weder theoretisch noch praktisch kennen; es genügt, daß sie während der Wahlzeit möglichst geräuschvoll agitiert haben. Als Trikupis die Leitung des Staates niederlegen mußte, schnürten mit ihm sofort über 3000 Beamte ihr Bündel, was für ein so kleines Land denn doch etwas fatal ist. Jeder Abgeordnete, der die neue Regierung unterstützt hat, bringt dann die Liste seiner Freunde und Helfer, die alle versorgt werden müssen. Ein junger Deputierter setzte mir den Glanz seiner Stellung des Langen und Breiten auseinander; ich erinnere mich nicht an den Wortlaut seiner Rodomontaden; aber das ist mir unvergeßlich, daß seine Reden mir sofort den Heliasten Philokleon in des Aristophanes „Wespen“ (V. 548 fg.) ins Gedächtnis rief, der seiner Familie die ungeheuere, mit des Königs Befugnis vergleichbare Macht der Richter darlegt, wie sie über Leben und Tod gebieten, wie mächtige und angesehene Männer ihnen die Hand drücken, wie alles vor ihnen sich beugt und sie um Erbarmen anfleht. Ein trefflich Kapitel für einen, der statt das landläufige „alte Griechenland im neuen“ nun auch einmal das „neue Griechenland im alten“ näher zu verfolgen und nachzuweisen unternähme!²

² Der Titel dieses Beitrages nimmt Bezug diesen Satz und weist zugleich auf das Heft der CHOREGIA 11, Münstersche Griechenland-Studien, Münster 2013, mit

Endlich sind alle einflußreichen und viele der unbedeutenden Stellen neu besetzt; dann vergehen noch mehrere Monate, bis die Räder der „reparierten“ Staatsmaschine ordentlich im Gange sind. Da taucht aber auch schon wieder schreckenverkündend das Gespenst des neuen Wechsels empor und hindert eine ruhige Entwicklung der Dinge. Die Verteidiger dieses bekanntlich auch in Amerika beliebten Systems der „Absägung“ sämtlicher Oppositionsbeamten bringen zu ihren Gunsten namentlich einen Punkt vor. Bei der Gründung des Königreichs und noch in den vierziger und fünfziger Jahren war die Zahl fachmännisch geschulter Leute viel zu klein, und die Regierung mußte bei der Besetzung der Stellen oft beide Augen zudrücken. Infolge dessen giebt es in Griechenland eine Menge wenig geeigneter alter Beamten. Nun würde, sagt man eine allzu große Stabilität dieser Staatsdiener aus der guten alten Zeit die Entwicklung und praktische-Herانبildung der zahlreichen besser vorbereiteten jüngeren Kräfte über Gebühr erschweren. Beim herrschenden System aber ist auch diesen Gelegenheit geboten, ihre in Europa oder auf der athenischen Universität erworbenen Kenntnisse zu verwerten; häufig bringen gerade sie nützliche Anregung und neues Leben in einzelne Teile des staatlichen Körpers. Der Einwand hat manches Richtige, trifft aber nicht völlig zu; denn die Erfahrung hat nur zu oft gezeigt, daß auch jüngere Beamte von hervorragender Befähigung und musterhafter Pflichttreue durch die obsiegende Flut der Opposition weggeschwemmt werden. Doch hofft man wenn jene Generation von Veteranen ausgestorben sein werde, dem Beamtenstande allgemeine pragmatische Rechte zu erringen. Möge sich diese Hoffnung unbeschadet der Lebensdauer jener Leute von altem Schrot und Korn möglichst bald erfüllen!

Wie richtig die Behauptung ist, daß es in Griechenland noch keine Parteiprinzipien giebt, zeigte der erbitterte Kampf, welcher im Frühjahr 1885 bei den Neuwahlen gegen Trikupis geführt wurde. Das einzige Thema, welches die Blätter der Opposition in allen Variationen zu Tode hetzten, hieß: „Nieder mit den Steuern“tönte es einem aus Zeitungen, Kaffeehäusern und auf der Straße allenthalben entgegen. Dieses geistreiche Wort erhob die Opposition zu ihrem eigentlichen Programm; auf dieses Programm wurden ihre Leute gewählt; mit diesem Programm trat das neue Ministerium seine Thätigkeit an. Das heiße Blut der Männer, die es gebildet, kühlte sich natürlich rasch ab, als sie am Ruder saßen und bemerkten, daß die große Maschine trotz aller Versprechungen ohne Öl nicht arbeiten wollte.

Trikupis hatte allerdings das Land durch eine schnelle Folge neuer Auflagen belastet; besonderes Mißvergnügen erregte er in dem rauchfrohen Volke durch die schwere Tabakssteuer. Allein er hat auch viel Gutes geschaffen, hat endlich den Bau von Straßen und Eisenbahnen ernstlich in Angriff genommen, das Heer organisiert, die Volksbildung, Kunst und Wissenschaft in erfreulichster

dem Titel „Das Alte im neuen Griechenland“ hin, in dem die Vorträge des Griechenland-Seminars von 2012 abgedruckt sind (hgg. von Horst-Dieter Blume und Cay Lienau).

Weise gefördert. Seine lebhaften und wohldurchdachten Bestrebungen gingen von dem Grundprinzip aus, daß Griechenland jetzt, wo die Lösung der orientalischen Frage immer näher heranrücke, um jeden Preis bereit stehen müsse. Er hielt es daher auch für gut, in diesen kritischen Zeiten den Staat nach außen vertreten zu lassen. Delijannis hat aus ökonomischen Rücksichten selbst die Legationen und zahlreiche Konsulate aufgehoben; die Steuern aber sind trotzdem geblieben. Der Minister sah sich sogar genötigt, manche der im ersten Eifer ergriffenen Sparmaßregeln nach Verlauf weniger Monate wieder rückgängig zu machen; so wurde z. B. der Gesandtschaftsposten in Berlin schon im Oktober wieder besetzt. Wie richtig das System Trikupis war, beweist auch der Umstand, daß die Griechen der Türkei, welche doch objektiver urteilen können als die in der Hitze der lokalen Parteikämpfe befangenen Unterthanen des Königreichs, sich ganz allgemein für Trikupis aussprachen. Die ganze griechische Presse im Ottomanischen Reiche kämpfte für Trikupis, und wo ich nur immer in Chios, Lesbos, Smyrna oder Konstantinopel in gebildeten Kreisen über Politik sprechen hörte, war eine Stimme der Anerkennung für die energische und wahrhaft aufopfernde Thätigkeit dieses Staatsmannes; dafür erteilte ihm der athenische Pöbel den schmeichelhaften Titel eines „Meuchelmörders von Griechenland“. Wer erinnert sich da nicht an die alten Athener und an das Schicksal ihrer großen Männer! Also wiederum das „neue Griechenland im alten“!

Die Teilnahme an den kleinen Krisen der inneren Politik ist eine ganz unglaubliche; Groß und Klein, Arm und Reich, Gebildete und Ungebildete behandeln dasselbe Thema mit wechselndem Verständnis. Ein Witzblatt illustrierte das dieser Tage folgendermaßen: „Die kleine Marie fragt ihre Mutter: «Liebe Mama, von wo ist denn der Trikupis gefallen?» - «Von der Treppe, liebes Kind! »“ Sogar der Fremde wird in den Strudel gerissen, und in unserer Abendgesellschaft wurde auf einmal statt altgriechischer Kunst und Topographie neugriechische Politik verhandelt. Gerne entfloh ich auf einen Tag in die heitere Ruhe der thriasischen Ebene.....Unsere Hoffnung, der politischen Aufregung zu entrinnen, war übrigens vergeblich; schon in der Station Kalywia stürzten sich zwei junge Männer in unser Coupé und fragten hastig, was in Athen gestern abends geschehen sei.“

Karl Krumbacher (1856-1909) war eine Schöpfer- und Vorkämpfernatur. Selbst Klassischer Philologe und Sprachwissenschaftler, gelang es ihm 1897 durch unermüdliche Bemühungen, dank auch seiner eigenen bahnbrechenden Forschungsarbeiten zur byzantinischen Literaturgeschichte, ein neues wissenschaftliches Fach, die „Mittel- und Neugriechische Philologie“ an der Universität München und darüber hinaus in Deutschland erstmalig institutionell zu verankern. Für den selbstbewussten Krumbacher war dies ein großartiges Erfolgserlebnis. Aber auch die neugriechische Sprache und Literatur als Forschungsgegenstände hatten dadurch gewonnen sowie etliche griechische Philologen,

die in den folgenden Jahrzehnten am Münchener Institut ihre Studien fortsetzen konnten. Dass die Einrichtung des Seminars in München erfolgte, ist ganz gewiss eng verknüpft mit der philhellenischen Tradition des bayerischen Königshauses, die durch König Ludwig I. eingeleitet wurde. Dieses war es auch, das Krumbacher, einem noch jungen, aber stark ambitionierten Wissenschaftler, die mehrmonatige (Okt. 1884 – Mai 1885) Forschungsreise durch Griechenland ermöglichte. Seine Begegnung mit Land und Leuten beschrieb er in seinem besonders lesenswerten Buch „Griechische Reise“, das er im Juli 1886 in Berlin bei August Hettler herausgebracht hatte.³ Das Buch war „*Dem großen Philhellenen Ludwig dem Ersten, König von Bayern, zur Feier Seines hundertsten Geburtstages am 25. August 1886*“ gewidmet, eine angemessene Hommage an das Wittelsbacher Haus, das stets Kunst und Wissenschaft gefördert hatte.

Gerüstet mit guten Kenntnissen des Neugriechischen und einem fundierten landeskundlichen Wissen bereiste Krumbacher Teile der griechischen Welt. Die Reise führte über Athen nach Smyrna, die Dodekanes, die ostägäischen Inseln (Lesbos, Chios, Samos) und Konstantinopel. Sein Reiseziel ist jedoch die Insel Patmos, die er zweimal besuchte. Dort befinden sich bedeutende griechische Handschriften aus dem Mittelalter, die für seine Forschungen zur byzantinischen Literatur besonders wichtig waren.

Im Frühjahr 1885 kehrte Krumbacher aus Konstantinopel nach Athen zurück, wo er Zeuge einer Regierungskrise wurde. Die Regierung des Premierministers Charilaos Trikoupis (1832 – 1896) verlor im Parlament ihre Mehrheit und musste zurücktreten.

Trikoupis hatte als Diplomat nach seinem Jurastudium in Athen und Paris fast ein Jahrzehnt lang in der griechischen Botschaft in London gearbeitet, die von seinem Vater Spyridon Trikoupis, einem hoch angesehenen Historiker und Diplomaten, geleitet wurde.

Später als Politiker war Trikoupis sehr erfolgreich gewesen (sieben Mal zwischen 1875 und 1895 wurde er zum Premierminister gewählt). Liberal, westlich orientiert und unbestechlich brachte er mit seinem gewaltigen Reformeifer das Land voran. Der Ausbau der Infrastruktur

³ Vgl. hierzu den wertvollen Beitrag von Gerhard Emrich: Der kritische Blick des Liebhabers: Karl Krumbachers „Griechische Reise“ (1884-85); in: *Der fremde und der eigene Blick – Reisen und Reisende in Griechenland*, hrsg. Von H.-D. Blume und C. Lienau, CHOREGIA 4 (2006), S. 103 – 118.

des Landes war sein Hauptanliegen (u.a. Öffnung des Kanals von Korinth durch den Isthmus, neue Straßen, Erweiterung des Bahnstreckennetzes). Allerdings wurde das Bauprogramm durch ausländische Kredite finanziert, deren Bedienung sich allmählich zu einer schweren Last für den dürftigen Staatshaushalt herausstellte. Trikoupis reagierte darauf mit Steuererhöhungen und der Besteuerung von Gütern des täglichen Bedarfs, wie Tabak, Zigarettenpapier und Leuchtöl. Letztere trafen die große unterprivilegierte Schicht besonders hart, die über ein geringes Einkommen verfügte und kein Verständnis für solche staatlichen Maßnahmen hatte, auch deswegen, weil die griechischen Bürger aller sozialen Schichten den Staat als Fremdkörper betrachteten, eine Grundeinstellung, die z.T. bis heute besteht.

Die Opposition im Parlament führte Theodoros Dilijannis (nicht Delijannis) (1826 – 1905) an, ein radikaler Populist und mächtiger Demagoge mit konservativer Einstellung. Sein Spruch *„Ich bin gegen alles, wofür Trikoupis eintritt“* belegt überaus deutlich die Qualität der politischen Auseinandersetzung im Athen von 1885, die keine Brücken für eine Zusammenarbeit zuließ. Dass auch in der aktuellen Krise in Athen ähnliche Verhältnisse vorherrschen, ist für kundige Beobachter evident.

Dem jungen Krumbacher gelingt es meisterhaft, Atmosphäre und Stimmungen des politischen Geschehens einzufangen, Zusammenhänge herauszustellen, und die permanente politische Streitkultur der Griechen zu vermitteln, wobei er auf Parallelen auch im 5. Jh. v. Chr. hinweist. Er erfreut uns so mit einer vorbildlichen politischen Reportage, auf die selbst führende Journalisten der Gegenwart neidisch werden könnten.

Panigiri der Gastfreundschaft*

Burkhard Meyer, Kassel

Es war auf der Insel Kreta. In der Orthodoxen Akademie Gonia im Westen der großen Insel hielten wir mit 25 deutschen Gemeindegliedern aus Athen und Thessaloniki ein Sommerseminar über die Orthodoxe Kirche und ihre Theologie. Dazu gehörte, dass wie uns am Feiertag der „Verklärung“, also am 6. August, aufmachten, um in einem der abgelegenen Gebirgsdörfer dieses Fest nach alter Tradition mitzuerleben, d. h. mitzufeiern.

Wir kamen zum zweiten Teil des Gottesdienstes, zum Abendmahlsteil, gerade noch rechtzeitig. Obwohl das Dorfkirchlein überfüllt war, ließ man uns bereitwillig bis zur Ikonostase vor, damit auch unsere Augen an dem Gottesdienst teilnehmen konnten. Beim Umzug mit der Festikone um das Kirchlein nahm man uns in die Prozession auf, am Schluss des Gottesdienstes reichte der Priester jedem aus unserer Gruppe ein Stück des geweihten Brotes, das „Antidoron“, das man den Gläubigen als gesegnete Speise mit auf den Weg gibt – zur Stärkung für die Gottesdienstbesucher und für die daheim gebliebenen Alten und Kranken.

Nach dem Gottesdienst standen wir mit den Dorfbewohnern zusammen und kamen ins Gespräch über „das Fest und die Welt“. Plötzlich fiel dem Priester ein: „Wo bleiben die 25 Deutschen heute Mittag?“ „In der Taverne Eures Dorfes“, versicherte ich. „Nein“, antwortete der Priester, „hier gibt es keine Taverne, und wenn...Ihr kommt aus dem fernen Deutschland, habt mit uns Gottesdienst gefeiert, wir haben mit Euch das geweihte Brot geteilt und nun solltet Ihr irgendwo in der Taverne essen? Ausgeschlossen, Ihr seid unsere Gäste!“ Unauffällig wurden wir in kleine Gruppen aufgeteilt. Die Familie, der wir zugesprochen wurden, ließ schon auf dem Wege durchblicken... Viel haben wir nicht, aber was wir haben, das ist für Euch!“ Dann mussten wir im einzigen Raum des Häuschens Platz nehmen, eine Süßigkeit und ein Anisschnaps wurden uns als Zeichen der Gastfreundschaft angeboten.

*HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F.10, Münster 2015



Abb. 1: „Die Gastfreundschaft Abrahams“, Ikone, Byzantinisches Museum Athen. Quelle: Photios Kontoglou, *Orthodoxe Ikonographie*, Bd. I, S. 147, Athen 1960 (griechisch)

Man bewegte Betten hin und her und Kisten. Nachbarn brachten Teller und Bestecke. Nach einer Stunde stand das „Wenige“ auf dem Tisch: mindestens 40 Teller mit Salat, Oliven, Joghurt, Gurken, Tomaten, Ziegenkäse und Fleisch, dazu reichlich Brot und Wein. Wir genossen das „Wenige“, das Gespräch wurde herzlicher und offener. „Eigentlich“, so brach es schließlich aus unseren Gastgebern heraus, *„eigentlich waren wir entsetzt, als wir hörten, 25 Deutsche wollen uns besuchen. Wisst ihr, was wir im Kriege gelitten haben, wie viele Männer, Großväter und Enkel wir verloren? Es war zwar Krieg, aber musste Euer Volk so grausam sein..., jetzt seid Ihr hier, bemüht euch, unsere Sprache zu sprechen, Ihr habt*

mit uns im Gottesdienst gebetet, ihr seid auch Christen – da können wir eigentlich nur sagen: lasst uns Freunde sein, lasst uns bitten, dass Frieden und Eintracht für immer bleiben möge zwischen unseren Völkern.“ Dieses Erlebnis in dem kretischen Bergdorf hat mich durch nunmehr vier Jahrzehnte begleitet. Es wurde zu einem wichtigen Narrativ für mich – und für andere und es erscheint uns heute genauso aktuell und verpflichtend wie damals: „Lasst uns Freunde sein. Lasst uns bitten, dass Frieden und Eintracht für immer bleiben mögen zwischen unseren Völkern.“

Beim Nachdenken über diese Begebenheit, die tiefe Christlichkeit und hohe menschliche Kultur verbindet, fällt mir eine Ikone ein, die auch in jenem Dorfkirchlein Westkretas zu betrachten war: das Bild der Gastfreundschaft Abrahams. Diese Ikone ist wohl in jedem orthodoxen Gotteshaus zu finden, häufig auch an hervorgehobener

Stelle in der häuslichen Andachtsecke. So hat sich deren Bildinhalt dem Bewusstsein orthodoxer Christen bleibend eingeprägt. Vater Abraham (links) und Frau Sarah (rechts) üben in klassischer Weise Gastfreundschaft an den drei fremden, rätselhaften Wüstenwanderern. Der Gastgeber trägt das Beste auf, was er besitzt: Brot, zartes Fleisch, Getränke. Die fremden Besucher sollen sich bei ihm wohl und angenehm fühlen und zugleich seine Freude darüber spüren, dass sie bei ihm eingekehrt sind. In dem allen erfährt Abraham, wie er in den Fremden Boten Gottes, ja Gott persönlich, Herberge gewährt.

Die Griechen nennen die Ikone „Philoxenia tou Abraham“, die Gastfreundschaft Abrahams. „Philoxenia“ meint wörtlich „Fremdenliebe“, „Freundschaft zum Fremden“. An dem Fremden, nicht nur dem Vertrauten, bewährt sich Gastfreundschaft in der Nachfolge Abrahams. Die Ikone „Gastfreundschaft Abrahams“ erschließt zugleich einen weiteren Zusammenhang. Im Mittelpunkt stehen nicht Abraham und Sarah; sie können sogar fehlen, wie auf dem bekannten russischen Dreifaltigkeitsbild von Andrei Rubljow. Den Mittelpunkt bildet „die dreisonnige menschenfreundliche Gottheit“, wie sie in der östlichen Kirche besungen und angebetet wird. Wir westlichen Christen würden sagen: Die Ikone entfaltet vor uns die Fülle der Gaben, die der Eine Gott uns in der Schöpfung, der Erlösung und in der Versöhnung gewährt. Im Letzten sind nicht wir es – auch nicht Abraham und Sarah -, die Gastfreundschaft üben, sondern Gott selbst ist es, der uns zu Tisch lädt und uns an seinen Gaben Anteil nehmen lässt. Gott ist gleichsam das die Welt durchwaltende Schenken. Wir schenken nur etwas von dem weiter, was wir selbst empfangen haben. Solches Schenken belebt, verströmt Festlichkeit und Freude, wie sie den engen Raum des kretischen Dorfhäuschens erfüllten. Anders als Bertolt Brecht meint: hier in dem Bergdorf Kretas konnten die, „die den Boden bereiten wollten für die Freundlichkeit, selber freundlich sein.“

Seit jenem kretischen Panigiri, das uns vor mehr als vierzig Jahren überraschte, steht von meinem inneren Auge die Ikone der „Gastfreundschaft Abrahams“, deren in Farben vermittelte Botschaft entlastet und belebt. Ein orthodoxer Christ bemerkte zu dieser Ikone, er betrachte sie mit besonderer Innigkeit, damit ihr Anblick die Schrecken der hasserfüllten Zwietracht dieser Welt besiege.

Erzählungen aus dem heutigen Griechenland
Christos Ikonomou: „Warte nur, es passiert schon was –“.*

Niki Eideneier, Köln

Anfang des vorigen Sommers 2014 haben mein Mann und ich eine Reise in die Peloponnes unternommen. Die Reise endete in einer Stadt am Meer, wo meine Familie mütterlicherseits immer gelebt hat und noch heute lebt. Der Vater, längst gestorben, die Mutter über achtzig, zwei Söhne. Der jüngere hat mit riesigen finanziellen Schwierigkeiten Jura studiert, der erstgeborene ist Handwerker, spezialisiert auf automatische Garagentore, hatte eine kleine Werkstatt und verdiente mehr schlecht als recht, konnte aber immerhin seine Kleinfamilie ernähren, Frau und eine Tochter. Seit dem Anfang der Krise bekam er keine Aufträge mehr, die Miete für die Werkstatt konnte er nicht mehr bezahlen, seine Frau hat ihn verlassen und ist zurück zu ihrer Mutter gegangen, die Tochter blieb bei der Großmutter, die von ihrer Witwen-Kleinstrente lebte, das heißt beide lebten nun davon. Sie ging ins Gymnasium, aber die letzte Klasse hat sie nicht mehr geschafft, sie half hier und da aus, um ein bisschen Taschengeld zu verdienen. Der Vater hat sich eine Freundin zugelegt mit zwei Kindern, denen er half, groß zu werden. Dann ist die Freundin abgehauen, er hat eine Ausländerin gefunden, eine Bulgarin, die sehr nett zu ihm sei. Die war nach Griechenland gekommen, um besser zu verdienen, was eine Zeit lang auch so war. In der Krisenzeit aber musste auch sie nur mit Gelegenheitsarbeiten zurechtkommen. Und dann die glänzende Idee: Wir ziehen nach Bulgarien um, erst wir zwei, und dann holen wir die Familie nach. Im Ort, wo sie herkommt, gibt es keine griechische Gyros-Suvlaki-Bude. Wir machen eine auf, es wird eine Zeit brauchen, aber dann haben wir das Problem gelöst.

Fast genau ein Jahr später trafen wir mal wieder diese Familie, die sich inzwischen auch um einen Schwiegersohn, den Verlobten der Enkelin, erweitert hatte; die Tante sagte bei der Verlobung, „na ja die beiden werden in seinen Ort ziehen, dann haben wir immerhin einen Mund weniger zu füttern“. Denkste! Der Verlobte hatte dort seine Arbeit verloren, also legte er seine Hoffnungen auf die Großstadt, die

*HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 10, Münster 2015

Münder vermehrten sich; einzige „sichere“ Geldquelle, die Kleinstwitwenrente der Oma, die nun in der Krise immer kleiner wurde. Ja, und wieso seid ihr nicht nach Bulgarien gezogen? Der Vetter hebt den Kopf von seiner Bastelei aus Alteisen und Holz, schaut mich an und antwortet mit einer Frage: Und wo sollen wir das Fahrgeld finden?

Diese ganz und gar reale Geschichte könnte der Stoff von einer der Geschichten von Christos Ikonomou abgeben, aber nur, wenn man/frau Christos Ikonomou wäre (Christos Ikonomou, *Warte nur..*. Aus dem Griechischen von Birgit Hildebrand. Verlag C. H. Beck. München 2013). Denn nur er hätte sie aus dem normalen Alltag der kleinen griechischen Leute holen und sie in die Sphäre der literarischen Philosophie erheben können. Außerdem, und wie der Autor selbst schreibt: ... *die Wahrheit einer Geschichte wird nicht nach ihrer Übereinstimmung mit der Realität beurteilt, sondern nach ihrer Moral.* (S. 108).



Christos Ikonomou, Beruf: Journalist und Übersetzer, ein noch junger Grieche und junger Schriftsteller, 1970 in Athen geboren, länger in Kreta gelebt, wohnhaft in Piräus, hat das Leben der kleinen Leute hautnah miterlebt und daraus großartige Literatur geschaffen. Das ist sein zweites Buch (Polis 2010, Literaturstaatspreis 2011); das erste: „*Die Frau hinterm Gitter*“ (Ellinika Grammata 2003), das dritte, im Frühjahr dieses Jahres erschienen: „*Das Gute wird vom Meer kommen*“ (Polis 2015). Erzählungen von ihm wurden auch in verschiedenen Zeitschriften und Anthologien publiziert. Er hat also die Erzählung als seinen literarischen Ausdruck gewählt, diese schwierige, aber in Griechenland sehr gepflegte und sehr gut entwickelte Literaturgattung – man denke an Dimitris Chatzis, Christoforos Milionis, Jorgos Skambardonis, Sotiris Dimitriou, um bei den bekanntesten zu bleiben - und es gelang ihm eine großartige Leistung. Alle drei Bücher werden viel gelesen, von Kritikern und einfachen Lesern in Griechenland gelobt, weil sie durch und durch verstanden werden, das sind ihre Geschichten, ihre Schick-

...

sale, ihre ausweglose Situation, auch wenn sie der Autor abstrakter werden lässt und viele in einer surrealen Art und Weise enden. Manchmal schwindet das Ende sogar dahin oder bleibt offen oder es kommt ein unerwartetes Bild, als sei es aus einer anderen Geschichte hineingeschlüpft: *Die Schlinge sperrte sich, und das Seil rutschte ab, schürfte mir die Hände auf, riss sie blutig. Aber ich gab nicht auf, ich tat mein Mögliches, ich zog an dem Seil mit aller Kraft, die ich hatte. Ich bitte dich, sagte ich. Hilf mir doch, bitte. Ich kämpfte darum, die Schlinge zu lösen. Ich nahm die gesamte Kraft zusammen. Es war Juli. Der Samstag brach an. Das Meer atmete mit kleinen spitzen Wellen.* (Aus: *Für die armen Menschen*, S. 188).

Das Buch enthält sechzehn Geschichten. Davon möchte ich gern den Inhalt der Titelgeschichte zusammengefasst vorstellen, die in einem Arbeiterviertel von Piräus, in Drapetsona, geschieht. „*Warte nur, es passiert schon was*“. Dieser Satz kommt irgendwo vor, als eine Aufmunterung von Niki an ihren Mann Aris, der völlig erschöpft von der Arbeit nach Hause kommt und als erstes eine Mahnung von der Bank auf dem Tisch sieht: *Darin stand, es wäre die letzte und in der kommenden Woche würden die „vom Gesetz vorgesehenen Maßnahmen“ ergriffen.* Er legt sich mit den Kleidern ins Bett und liegt da unbewegt und stumm über drei ganze Stunden. Niki spricht ihn ständig an und versucht ihn aus der Untätigkeit und der Verzweiflung zu rütteln: *Ich will nicht, dass du den Mut verlierst. Warte nur, es passiert schon was. Die Banken nehmen einem nicht einfach die Wohnung weg. Hier ist nicht Amerika. Irgendwie kriegen wir das hin. Warte nur ab.*

Als alle Versuche von Niki kein Ergebnis bringen, legt sie sich neben ihn ins Bett und erzählt ihm etwas, was sie heute früh bei der Arbeit - sie putzt in einem Krankenhaus - erlebt hat. Eine Kollegin erzählte ihr, dass der Krankenwagen ein Pärchen ins Krankenhaus gebracht hätte, er wohl Ausländer, sie Griechin, sehr junge Leute. Er sei im Gefängnis gewesen, sie hätte ihn dort besucht, und auf einmal habe sie Leim aus der Tasche gezogen, strich damit ihre und seine Handflächen und ließ sie miteinander festkleben. So wurden sie eingeliefert in ein kleines Zimmer, das für Gefangene bestimmt war, damit sie behandelt, das heißt, auseinander gebracht werden könnten. Sie, Niki, hat es geschafft, sie zu besuchen, bot ihnen das Essen an, das sie für sich von zu Hause mitgebracht hatte, die junge Frau wollte es nicht annehmen und streckte ihre freie Hand Niki entgegen. Sie hätte aber nicht ge-

wagt, die Hand zu ergreifen, sie wisse nicht warum. Sie wendet sich noch einmal Aris zu: *Verstehst du, was da passiert ist? Die haben sich die Hände mit Leim zusammengeklebt, damit sie nicht getrennt werden. Wie findest du das?* Doch Aris' einzige Reaktion lautet: *Du hättest dem Fernsehen Bescheid sagen sollen. ... Die hätten dir bestimmt was dafür gegeben. Egal wie viel, in unserer Lage wäre das gut gewesen. Zumindest wäre das besser als nichts ...*

Es tut einem weh, diese Geschichte so verkürzt und fast banal wiederzugeben. Doch sie erinnert mich so stark an das Theodorakis-Lied „Drapetsona“, das er nach Versen des Dichters Tasos Livaditis Anfang der sechziger Jahre geschrieben hatte und von Grigoris Bithikotisis einmalig schön gesungen wurde, als alle kleinen Häuser der Wut der Bauingenieure, große vielstöckige Häuser zu bauen, weichen mussten.: *Mit Blut und Kummer ist jeder Stein gebaut/ jeder seiner Nägel besteht aus Bitternis und Seufzer/ doch wenn wir abends von der Arbeit zurückkamen/ ich und du: Träume und Küsse./.../ Nimm unsren Hochzeitskranz mit und die Geranie/ in Drapetsona gibt es kein Leben mehr für uns,/ halt meine Hand und lass uns gehen, mein Stern,/ wir werden leben, auch wenn wir arm sind./ ...* Ob Christos Ikonomou von diesem Lied sich hat inspirieren lassen?

Manche Kritiker nannten dieses Buch prophetisch. Denn Ikonomou fing mit dem Schreiben dieser Geschichten bereits 2005 an. Hatte er die Krise, die das Land seit über fünf Jahren in Atem hält und mit ihm das ganze Europa, vorausgeschaut?

So zum Beispiel gleich die erste Geschichte: „*Komm Elli, füttere das Schweinchen*“, die folgendermaßen beginnt: *Sie putzt Römersalat. Zwanzig Euro für die gesamte Woche, und die Rechnungen stapeln sich auf der Küchentheke. ...*(S. 7). Sie könnte von der letzten Woche des vorigen Juni stammen, als Alt und Jung zu Hunderten vor den Bankautomaten Schlange standen, um ein paar Zwanzigeuroscheine rauszuholen, denn die Rechnungen für Wasser und Strom sollten doch bezahlt werden!

Nein, es geht nicht um eine Prophetie, betont Ikonomou selbst. Er hat die kleinen Leute in den Arbeitersiedlungen in Piräus beobachtet, ihre Lebensweise verfolgt, er liebt seine Protagonisten, identifiziert sich mit ihnen, schaut in ihre Seele, schreibt auf, was er darin erkennt und in Erfahrung bringt, und zwar auf eine Art, dass der Leser teilnimmt, sich plötzlich in Piräus befindet, ihren Alltag riecht und schmeckt, den

Betrieb im Hafen betrachtet, ihren Träumen und Albträumen aufmerksam zuhört, sie analysiert und interpretiert mit der Tastatur von Christos Ikonou, man wird fast selbst zum Schriftsteller.

Das alles geschieht außerdem in einer konform zum Inhalt nicht nur glaubwürdigen, sondern fast mündlich vorgetragenen Sprache, die fasziniert und gleichzeitig die Teilnahme am Geschehen beinahe erzwingt. Sie lässt keine Distanz zwischen Akteuren und Zuschauern oder Zuhörern aufkommen, du bist dabei, du möchtest eingreifen, Gegenargumente vorbringen. Und das Schöne ist, dass diese Sprache auch ins Deutsche übertragbar ist, zumal mit dem unüberhörbaren Sprachgefühl einer Übersetzerin, wie Birgit Hildebrand, die wohlgenutzt genau dafür den „Griechischen Staatspreis für Übersetzung“ des Jahres 2014 erhalten hat. Sie bleibt dem griechischen Text erstaunlich treu, aber gleichzeitig entwickelt sie einen eigenen deutschen Sprachstil, der die Brisanz des Originals wiedergibt.

Ist denn dieses Buch eine An- und Wehklage der schlimmen politischen und gesellschaftlichen Situation Griechenlands? Keineswegs. Genau weil der Autor uns ehrlich und gefühlvoll in die Tiefe des Unglücks führt, gelingt ihm ein, trotz allem Elend, positiver, hoffnungsvoller Ton, der die wahre Lebenseinstellung der Armen der Ärmsten durchschimmern lässt, die sich einander die Hand reichen, um dem bekannten griechischen Sprichwort Recht zu geben: „*Krata me na se krato, n' anevume ton gremo*“, das heißt so viel wie: „*gib mir Halt und ich geb' dir Halt, so werden wir den Abgrund überwinden.*“

Kleines Requiem auf Menis Koumandareas*

Niki Eideneier, Köln

Die einen nennen es Krankheit, die anderen Ferkelei, andere wiederum Sünde. Seit längerem ist die Homophilie auf dem Weg zur Legalisierung, bereits in Deutschland, sogar in den USA, weniger in Griechenland, aber auch dort wird sie in der Gesellschaft akzeptiert. Der griechische Schriftsteller Menis Koumandareas „beichtet“ in seinem endgültig letzten Roman „Der Schatz der Zeit“: *In meiner Kindheit und in den ersten Jahren der Pubertät gab es in meinen Gefühlen und in meinem Leben eine normale Führung, eine Konsequenz. Irgendein Gott schützte mich und ließ mich nicht schwanken. Doch was Schöpferisches ich auch gemacht habe, wenn ich etwas geschafft haben sollte, war wegen genau diesem unaufhörlichen Hin und Her entstanden. Mal in den Himmeln mal in der Hölle. Wann schreibe ich oder musiziere ich am besten? Nach Ausschweifungen, Zügellosigkeit, Untreue. Als ob all das die Voraussetzung für Seelenerhöhung und Schöpfung wäre. Verdammte Kunst!*

Menis Koumandareas hat schließlich für all das und für die Kunst schwer bezahlen müssen. Er wurde 1931 in Athen geboren, wo er auch auswuchs und immer gelebt hat. Nach dem Abitur verbrachte er sechs Monate bei einem Onkel in London, von wo er, gereift und aufgeklärt, mit sehr guten Englisch-Kenntnissen zurück nach Athen kam. Er studierte Jura und Philosophie an der Universität Athen. Zwanzig Jahre lang arbeitete er als Versicherungs- und Schifffahrtsangestellter. Dabei hat er seine Kollegin Lilli kennengelernt und geheiratet, eine Frau, die ihm ein Leben lang eine aufrechte Stütze und Hilfe gewesen war. Sie hat er geliebt und sehr geschätzt und geehrt bis zu ihrem Tod (2010), sie war sozusagen sein bürgerliches Ego. *Niemals habe ich meine Art Sexualität verheimlicht, außer vor den Eltern. Es ist mir unbegreiflich, wie manch einer von seiner Lebensgefährtin ein Leben lang die Leidenschaft für einen anderen Mann verstecken kann. Dass ich nur deswegen geheiratet habe, also um die Münder zu stopfen, ist eine unverschämte Lüge.*

*HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 10, Münster 2015



Menis Koumandareas.

Quelle: www.Koumandareas.Bilder

Die Nächte aber gehörten ausschließlich ihm und seinen Neigungen, die er bis zum Exzess auslebte, furchtlos, gewagt, von seinem Trieb abhängig, in Spelunken und in finsternen Ecken Athens, mit allerlei dunklen Typen, die ihn ausnahmen und schließlich ihm auch

gewaltsam das Leben nahmen, am 6. Dezember 2014 in seinem 83. Jahr: *Die bezahlte Liebe erschreckt mich nicht. Dabei spielen Gefühle keine Rolle. Die Gefühle sind zu teuer, um sie an irgendeine Zufallsbegegnung zu verschwenden...*

Menis Koumandareas war einer der besten Prosaschriftsteller Griechenlands aus der ersten Nachkriegsgeneration. Sein Debüt machte er 1962 mit eine Erzählungssammlung „Die Mopeds“, und die Erzählung wie auch die Novelle blieben sein Metier und seine Stärke: „Serafim und Cherubim“ „Ich denke an Maria“, „Die Ärmsten“, „Frau Koula“ (wurde fürs Fernsehen inszeniert), „Der Barbierladen“ (Dt.: „Mein fantastischer Frisiersalon“, Übers. L. G. Steiner, Hainholz 2002). Mit „Glasfabrik“ (Dt. Übers. R. Hauser, Ed. Erpf, Bern 1985) geht er zum Roman über, und diese Gattung hat ihn von da an am meisten gereizt und interessiert: „Das Segeln“, „Das Trikot Nr. Neun“ (verfilmt), „Der schöne Hauptmann“ (Dt. Übers. L. G. Steiner, Frankfurter Verlagsanstalt, 2001), „Die Bande der Harfe“, „Ihr Geruch bringt mich zum Weinen“, „Zweimal Grieche“, „Noah“, und 2014, sein endgültig letzter Roman: „Der Schatz der Zeit“, der allgemein als Abschied und als Vorahnung seines gewaltsamen Todes gilt. Er schrieb auch Essays und übersetzte viele berühmte Autoren vor allem aus dem Englischen und Amerikanischen, wie Faulkner, Edgar Allen Poe, Fitzgerald u. a. ins Griechische. Für sein Buch „Das Segeln“ (1966) wurde er vier Mal vom Militärregime in Griechenland vor Gericht gestellt mit der Anklage „Obszöner Publikation“ und 1969 freigesprochen. 1970 war er als Mitglied der Redaktion des Sammelban-

des „18 Texte“, eines literarischen Protestbuches gegen die Militärdiktatur in Griechenland, aktiv, obwohl er nicht als politisch engagierter Schriftsteller eingeschätzt wird. (Dt. „*Die Exekution des Mythos fand am frühen Morgen statt*“, Hrsg. Danae Coulmas, Fischer, 1973, Romiosini 1984). 1972 kam er mit einem Stipendium des DAAD für ein Jahr nach Berlin.

Er hat vier Mal den griechischen Staatspreis bekommen (1975, 2002 für den Roman und 1967, 1997 für die Erzählung) und 2008 den Preis der „Stiftung K. u. E. Ouranis“ der Athener Akademie für sein Gesamtwerk.

Literarischer Ort seiner Werke war und blieb bis zum letzten Buch die Stadt Athen. Da fühlte er sich wohl, verstanden, heimisch. Er beschrieb sie von all ihren Seiten, mit ihren Bewohnern, ihren Bürgern, Kleinbürgern, Arbeitern, skurrilen Typen, dem einfachen Volk, den Migranten aus der Provinz und aus dem Ausland, und vor allem mit ihrer Jugend, die er kannte, liebte und in deren Seele er schaute, sie analysierte, psychologisierte. Mal erzählte er von ihr eher realistisch, mal mit poetischem Impetus und öfter, indem er sie in die Sphäre der Transzendenz erhob. Ein paralleles Werk zu dem eines anderen berühmten Prosaschriftstellers und Kollegen, Kostas Tachtsis („*Dreimal unter der Haube*“, Übers.: Wolfgang Josing, Romiosini 1984, 2001), mit einem ähnlichen Lebenswandel, den ein paar Jahre davor dasselbe tödliche Schicksal ereilt hatte.

Helmut Schmidt Ehrendoktor der Universität Athen*

Der 95-jährige Hamburger Altkanzler Helmut Schmidt erhielt seine 24. Ehrendoktorwürde von der Juristischen Fakultät der Kapodistrias-Universität Athen. Der Festakt fand am Mittwoch, 15. 10. 2014, im Hamburger Rathaus statt.



Helmut Schmidt anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde (Foto: dpa)

Nach Ehrendoktorwürden der britischen Universitäten Oxford und Cambridge, der Pariser Sorbonne oder der amerikanischen Harvard-University würdigte auch die Juristische Fakultät der Kapodistrias-Universität den deutschen Altkanzler mit der Ehrendoktorwürde als bedeutenden und ehrwürdigen Mann, der sich um die Rechte Griechenlands verdient gemacht habe. Hamburgs Zweite Bürgermeisterin Dr. Dorothee Stapelfeldt, der Rektor der Universität Athen, Prof. Dr. Theodoros Fortsakis, sowie Prof. Dr. Dieter Lenzen, Präsident der Universität Hamburg, würdigten in einem Grußwort die Verdienste des Altkanzlers und gratulierten ihm zu der Ehrung.

* HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F.10, Münster 2015

Die Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften schließt sich den Glückwünschen an.

In seiner Dankesrede¹ betonte Schmidt noch einmal die Wichtigkeit eines vereinten Europas:

„Ich danke der juristischen Fakultät und dem Senat der Nationalen und Kapodistrischen Universität Athen für die Initiative und das Engagement, mich mit ihrer Ehrendoktorwürde auszuzeichnen. Diese Auszeichnung wird solchen Personen zuteil, die versucht haben, die griechische Nation zu unterstützen, oder - wie Prof. Fortsakis es in seinem Brief an mich formuliert hat - die sich langwierig und effizient für die Belange Griechenlands eingesetzt haben. Diese schmeichelnden Worte und den Ehrentitel betrachte ich als Symbol für die langjährige griechisch-deutsche Zusammenarbeit. Ich hoffe sehr, dass sie fortgesetzt wird.

Ich bin seit den späten 40er Jahren aus Einsicht in das strategische Interesse der deutschen Nation, nicht aus Idealismus, ein Anhänger der europäischen Integration, ein Anhänger der Einbindung Deutschlands geworden und geblieben. De Gaulle und Pompidou haben in den 1960er und frühen 1970er Jahren die 1950 eingeleitete europäische Integration fortgesetzt. Ihr Zweck war, Deutschland einzubinden - nicht aber wollte man auch den eigenen Staat auf Gedeih und Verderb einbinden. Später hat das gute Verständnis zwischen Giscard d'Estaing und mir zu einer Periode französisch-deutscher Kooperation und zur Fortsetzung der europäischen Integration geführt, eine Periode, die nach dem Frühjahr 1990 zwischen Mitterand und Kohl erfolgreich fortgesetzt worden ist.

Zugleich ist seit 1950/52 die europäische Gemeinschaft bis Maastricht 1991 schrittweise von sechs auf zwölf Mitgliedsstaaten gewachsen. Gegen Ende der 70er Jahre wurden auf Giscard d'Estaings Initiative Griechenland, Spanien und Portugal in die EG aufgenommen. Alle drei hatten aus eigener Kraft die Diktaturen abgeschüttelt – jetzt sollten sie gestützt werden.

Maastricht hat dann aber die schnelle Aufnahme vieler weiterer Mitglieder eingeleitet. Die Europäische Union hat diese enorme Erweiterung leider bis heute nicht bewältigt. Aus den damaligen Ver-

¹ Abdruck der Rede mit Genehmigung durch Altbundeskanzler Helmut Schmidt, DIE ZEIT vom 27. 1. 2015

handlungen hat sich dann Übrigens die Freundschaft zwischen Konstantin Karamanlis und mir ergeben.

Denn die in Maastricht gefassten Beschlüsse waren 1991 einerseits sehr unvollständig und andererseits sehr voreilig. Man hat eine gemeinsame Währung beschlossen, die zehn Jahre später erstmalig greifbar geworden ist. Aber zugleich hat man versäumt, die dafür dringend notwendigen gemeinsamen ökonomischen Institutionen und Verfahren zu erschaffen. Eine europäische Verfassung scheiterte; stattdessen gilt heute ein Lissabonner Vertrag, der weitgehend de jure – und jedenfalls de facto – Einstimmigkeit der 27 Mitgliedsstaaten vorschreibt. Die Voreiligkeit fand ihren Höhepunkt in der Einladung an alle EU-Mitgliedsstaaten, der ECU-Währung beizutreten. Auf diese Einladung hin haben nicht nur Griechenland, sondern weitere 16 souveräne EU-Mitgliedsstaaten auf ihre eigene Währung verzichtet und sind dem ECU beigetreten.

Jetzt haben wir zwar eine gut funktionierende Europäische Zentralbank; uns fehlt aber eine gemeinsame Haushaltspolitik, uns fehlt eine gemeinsame ökonomische Politik, uns fehlt eine gemeinsame Sozialpolitik. Als nach dem Jahre 2007 vornehmlich amerikanische und britische Investmentbanker nicht nur ihre eigene Wirtschaft, sondern die ganze Welt ins Chaos stürzten, wurden die schwerwiegenden Versäumnisse offenbar, die wir Europäer uns in Maastricht geleistet haben. Die Folgen, ganz besonders im Süden Europas, sind schwer zu ertragen. Ich bin alt genug, um die schwere Depression der Weltwirtschaft 1929 und in den folgenden Jahren sehr bewusst miterlebt zu haben – deshalb weiß ich, wie millionenfache Arbeitslosigkeit wirken muss, wie anhaltende Jugendarbeitslosigkeit wirken muss.

Deshalb haben wir heute im Euro-Land und für die Europäische Union insgesamt ein großes Investitionsprogramm dringend notwendig! Heute vor mehr als vier Jahrzehnten bin ich selbst Finanzminister gewesen – ich weiß daher, wie mein geschätzter Kollege Schäuble sich über die „schwarze Null“ freut, die er zustande gebracht hat. Gleichwohl halte ich angesichts der heutigen Lage eine wesentlich stärkere staatliche Investitionsquote für dringend geboten. Ohne ökonomisches Wachstum, ohne neue Arbeitsplätze kann kein Staat seinen Haushalt sanieren! Und natürlich muss Deutschland dabei eine große Rolle spielen – schließlich erzielt unsere Volkswirtschaft schon seit Jahren die größten Current-account-Überschüsse, die größten Leis-

tungsbilanz-Überschüsse der ganzen Weltwirtschaft. Und diese Überschüsse sind aber die Defizite unserer Handelspartner.

Ohnehin schrumpft gleichzeitig der Anteil der Europäer am globalen Sozialprodukt, d.h. an der Wertschöpfung der ganzen Menschheit. Er wird bis 2050 auf etwa 10% absinken; 1950, hundert Jahre früher, hatte er noch bei 30% gelegen. Zugleich wird jede einzelne der europäischen Nationen 2050 nur noch einen Bruchteil von weniger als 1% der Weltbevölkerung ausmachen. Denn die Bevölkerung des Erdballs wird bis 2050 auf mehr als 9 Milliarden wachsen, während gleichzeitig alle europäischen Nationen schrumpfen! Wenn wir die Hoffnung hegen, dass wir Europäer eine Bedeutung für die Welt behalten, dann können wir das nur gemeinsam. Denn als einzelne Staaten – ob Griechenland, Frankreich, Italien, Deutschland oder ob Polen, Holland oder Dänemark – kann man uns am Ende nicht mehr in Prozentsätzen, sondern nur noch in Promillezahlen messen. Daraus ergibt sich das langfristige strategische Interesse der europäischen Nationalstaaten an ihrem Zusammenschluss. Nur deshalb halten wir doch auch am Euro gemeinsam fest.

Ich weiß, wie schwer es unseren griechischen Nachbarn in den letzten Jahren gefallen ist. Ich weiß von den psychologischen Folgen, auch den politischen Folgen von anhaltender Jugendarbeitslosigkeit. Aber Griechenland ist auf einem erfolgreichen Wege. Wenn die Europäische Kommission in diesem Jahr festgestellt hat: „The Greek programme has stabilised the economy and is laying the foundations for sustainable growth and jobs“, dann gibt dieser Satz begründete Zuversicht für die kommenden Jahre. Ich wünsche unseren griechischen Nachbarn und Partnern von Herzen Erfolg!

Zugleich will ich mich nochmals für die Ehre bedanken, welche die Athener Universität mir altem Mann heute angetan hat. Aber ich möchte auch mein Credo wiederholen: Wir Deutschen haben insgesamt Grund zur Dankbarkeit gegenüber unseren Nachbarn. Zugleich aber haben wir die Pflicht, uns der empfangenen Solidarität würdig zu erweisen durch unsere eigene tätige Solidarität mit unseren Nachbarn.“

Verleihung des Ehrenringes der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an **Georg Albrecht***

Uwe Becker, Bonn

Allein die wenigen Rahmen-Daten zu Georg Albrechts Kindheit und Jugend beeindrucken auf zugleich ernüchternde Weise. Eine ruhige, behütete Kindheit sieht anders aus. 1930 in Piräus als Sohn eines deutschen, evangelisch-lutherischen Vaters und einer griechisch-orthodoxen Mutter geboren, galt er als deutscher Staatsangehöriger, also als Ausländer in Griechenland. Konfessionell „zweistimmig“ und zudem binational erzogen, wäre dies heutzutage die beste Voraussetzung für einen multikulturell aufwachsenden Weltbürger. Das aber



Metropolit Varnavas und Georg Albrecht. Foto: Jürgen Rompf.

galt nicht unter den ideologisch-diktatorischen Maximen eines Generals Ioannis Metaxas, der am 4. 8. 1936 das griechische Parlament auflöste.

Seine Einschulung in die französische Jesuitenschule sollte ihn der politischen Indoktrination des Systems wenigstens teilweise entziehen. Dass er überhaupt auf eine katholische Schule gehen durfte, war der Tatsache geschuldet, dass er als ausländisches Kind galt, denn den Griechen war der Besuch von katholischen Schulen verboten. Mit dem Tod des Vaters, der als deutscher Reserveoffizier an der Front fiel, wurde sein Verbleiben in Griechenland als deutscher Jugendlicher in einem von deutschen Truppen besetzten Land zunehmend problematisch, so dass 1944 seine Mutter mit ihm nach Deutschland ging. Dort erfuhr er wie viele andere seiner Generation die militärische und disziplinarische Erziehung der Hitlerjugend und wurde noch in den letzten Kriegsmonaten 1945 als Soldat an die Ostfront geschickt.

*HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 10, Münster 2015

Mit 15 Jahren kam er in der Steiermark in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Von dort entlassen, machte sich seine Mutter mit ihm auf den langen Weg zurück nach Griechenland, wo er nach zweimonatiger Internierung endlich eine Aufenthaltserlaubnis erhielt.

Der Weg in die soziale Arbeit, die später sein Leben und sein großes Engagement bestimmten, war für Georg Albrecht mit Umwegen verbunden. Nach dem Abitur verließ er Griechenland und ging wegen der besseren Berufschancen, jetzt 23 Jahre alt, nach Deutschland, um in Köln an der Fachschule für Werkkunst und Grafik den Beruf des Grafikers zu erlernen. Aber es blieb nicht beim Grafiker. Es folgte die Ausbildung zum Sozialarbeiter an der Evang. Fachschule für Sozialarbeit Michaelshofen. 1963 nahm er seine Arbeit als Sozialarbeiter im Amt für Diakonie in Köln auf mit dem Schwerpunkt der Beratung ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien sowie Asylsuchender. An der Kölner Melancthon-Akademie organisierte er Wochenendseminare für ausländische Arbeitnehmer, ihre Familien und ehrenamtliche Mitarbeitende der sozialen Arbeit, Gewerkschaftler und Betriebsräte, Integrationskurse und muttersprachlichen Unterricht für Kinder griechischer Arbeitnehmer. 1966 begann er als Referent beim Diakonischen Werk der Ev. Kirche im Rheinland mit der Aufbauarbeit für die soziale und kulturelle Beratung ausländischer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen. Ihm ist es maßgeblich zu verdanken, dass sich das Handlungsfeld des Diakonischen Werkes von einem eher provisorischen und überwiegend von Ehrenamtlichen durchgeführten Betreuungsangebot zu einem fachspezifischen und professionellen Beratungsangebot entwickelte.

Während der griechischen Militärdiktatur von 1967 bis 1974 stand er zahllosen Griechen mit Rat und Tat zur Seite und organisierte die erste Demonstration gegen die Junta, an der auch der spätere Staatspräsident Karolos Papoulias teilnahm. Damit war er manchen Vertretern der griechischen Regierung ein Dorn im Auge. In einem Brief bittet der griechische Botschafter den Präsidenten des Diakonischen Werkes, „*dass Maßnahmen gegen Herrn Albrecht getroffen werden*“. Auf seine Initiative ist 1972 die Gründung des bundesweiten Initiativkreises für die Reform des Ausländerrechts zurückzuführen. 1973 gründete er den Arbeitskreis für eine bessere medizinische Versorgung der Ausländer in der Bundesrepublik. Dazu schrieb der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker 1987 anlässlich der

Verleihung des Bundesverdienstordens am Bande an Herrn Georg Albrecht: *„Unter seiner Federführung hat der Arbeitskreis ein Modell bzw. ein Konzept entworfen, das dem Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen überreicht werden konnte.“* Und weiter heißt es: *„Der 1982 gegründete Arbeitskreis ‘Muttersprachlicher Unterricht‘ tritt für eine zweisprachige Erziehung von Kindern sprachlicher Minderheiten ein. Das vom Arbeitskreis erarbeitete Memorandum wurde den Kultusministern der Länder sowie der Kommission der europäischen Gemeinschaften zur Diskussion gestellt. Mit seiner Unterstützung wurde 1985 auch die Bundesarbeitsgemeinschaft der Immigrantenverbände in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin/West (BAGIV) gegründet. Herr Albrecht wurde zum Ehrenmitglied ernannt.“*

Aufgrund seines vielfältigen Engagements wurde Georg Albrecht 1987 zum Vizepräsidenten des „Internationalen Zentrums der Auslandsgriechen“ und Beauftragter für Europa gewählt, 2002 zum Mitglied des Ständigen Sekretariats des „Weltforums der Religionen und Kulturen“ berufen. Sein Engagement war stets sachorientiert streitbar und hat sich auch nicht vor klaren Worten an die Politik gescheut. Mehr denn je braucht unsere Gesellschaft Menschen seines Geistes, mehr denn vielleicht je ist der Kampf um humanitäre Aufenthalts- und Lebensbedingungen in Europa gefordert. Georg Albrecht hat mit seinem Engagement Maßstäbe gesetzt.

Die Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften dankt ihm dafür mit der Verleihung des Ehrenringes.

Dankesworte von Georg Albrecht*

Der Ehrenpreisträger dankte für die Ehrung in einer kurzen Ansprache der Präsidentin der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften, Frau Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, der Oberbürgermeisterin der Stadt Mülheim, Frau Dagmar Mühlenfeld, dem Generalkonsul von Griechenland in Düsseldorf, Herrn Grigoris Delavekouras und SE Varnavas, Metropolit des ehrwürdigen Bistums Neapolis und Stavroupolis im Großraum von Thessaloniki, der Hauptstadt Nordgriechenlands und der Wiege der welthistorischen Kulturepoche des Hellenismus. Dem DGV Mülheim dankte er für den festlichen Rahmen der Veranstaltung im Jugendstil-Saal der Stadthalle mit dem Streichquartett der Städtischen Musikschule Mülheim und Prof. Uwe Becker für seine Laudatio. Er hob die jahrelange vertrauens- und verständnisvolle Unterstützung durch die Evangelische Akademie im Rheinland hervor und dankte den vielen Mitgliedern deutsch-griechischer Gesellschaften, die er im Rahmen seiner Arbeit kennenlernte und mit denen er vertrauensvoll zusammenarbeiten konnte. Er dankte auch für viele Glückwunschschriften u.a. von Annette Groth MdB, die in ihrem Schreiben sein großes Wissen in der Ausländergesetzgebung und seinen Einsatz für eine auf den Menschenrechten gegründete Ausländer- und Asylgesetzgebung betonte.

Er endete mit den Worten: *„Auf eine weitere fruchtbare Zusammenarbeit, solange uns die Schöpfung noch Kraft gibt!“* [CL]



Die Stadthalle von Mülheim a.d.R. (Quelle: www.Mülheim)

*HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 10, Münster 2015

50 Jahre Deutsch-Griechischer Verein Mülheim und Jahresversammlung der VDGG in Mülheim 2015*

Cay Lienau, Münster

Mit der Gründung des DGV Mülheim a. d. Ruhr im Jahr 1965 begann eine neue Generation deutsch-griechischer Gesellschaften. Die bis dahin bestehenden Gesellschaften in Hamburg, Berlin, Bonn, Wiesbaden und Hannover waren als philhellenische Vereine entstanden, in denen die Pflege des antiken Erbes wichtigstes Vereinsziel war, auch wenn das neue Griechenland durchaus mit im Blickfeld stand. In Mülheim gaben die griechische Gastarbeiter, die zu Tausenden nach Deutschland gekommen waren, Anlass zur Gründung. Es sollte ein Verein der Begegnung zwischen Deutschen und Griechen sein, eine Heimat bieten für griechische Gastarbeiter, die nach Mülheim gekommen waren und dabei stärker das neue Griechenland, seine Kultur und Geschichte in das Blickfeld nehmen. Neben dem „Griechenland ohne Säulen“ (J. Gaitanides) fühlt sich der Verein aber auch dem alten Hellas verpflichtet (so in der Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Gesellschaft 1990).

Zupackend wie Menschen im Ruhrgebiet sind, erwuchs daraus der Plan, in dem wirtschaftsschwachen Griechenland durch ein Musterprojekt praktische Hilfe zu leisten.¹

Der DGV Mülheim wurde zur tragenden Säule des von den deutsch-griechischen Gesellschaften 1964 ins Leben gerufenen Projektes „Amorgos“.

¹ Frank, G.: Als Gastarbeiter in Griechenland; in: *hellenika* V/68, S. 31-34.

Gaitanides, J.: Zweiter Jahresbericht zur „Aktion Amorgos“. *hellenika* I/ 65, 3:44-45
Gaitanides, J., Gordan, P.H., Stercken, H.: Inselaktion Amorgos. *hellenika* I/64, 1, 3-9.

Hermanns, Hartmut: Die Kykladeninsel Amorgos im Jahre 2010 und die Inselaktion der Deutsch-Griechischen Gesellschaften; in: *HELLENIKA* N. F. 5, 2010, S. 44-59

Mauck, F.(1964): Als deutscher „Gastarbeiter“ auf Amorgos. *hellenika* I/64, 3: 62-65 (Vier Wochen Straßenbau Chora – Kloster Chozoviotissa 200m).

Perreiter, Georg (1967): Stand und Entwicklungsmöglichkeiten der Wirtschafts- und Sozialstruktur der Kykladeninsel Amorgos (Griechenland. *hellenika* IV/67,1, 35-44.

Weinmann, B.(1964) Vorläufiger Bericht über die Bodenverhältnisse der Kykladeninsel Amorgos. *hellenika* I/64, 3, 52-57.

*HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 10, Münster 2015

Mitinitiator war der dann langjährige Vorsitzende des DGV Mülheim Hubert Just. Der fortschreitenden Entvölkerung der Inseln im Ägäischen Meer, der Not und Hoffnungslosigkeit der Bevölkerung, die dort lebte, sollte durch ein Projekt der technischen Hilfe begegnet und ein Beispiel gegeben werden, dass sich etwas gegen den Trend der Entwicklung und die Hoffnungslosigkeit der Bevölkerung machen lässt. Mit Begeisterung, großem finanziellem und zeitaufwendigem Einsatz beteiligte sich der DGV Mülheim, insbesondere der Ingenieur Gerd Frank, langjähriger Vorsitzender des DGV Mülheim, an dem Einsatz. Über diesen Einsatz, die Maßnahmen und Erfolge bzw. Misserfolge ist in mehreren Hellenika-Heften berichtet (s. Anm. 1).

„*Das Griechische ist eine Antithese zu unserem Zeitgeist*“ formulierte Hubert Just in der Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Deutsch-Griechischen Vereins Mülheim a. d. Ruhr (Festschrift 1965-1990, Eigenverlag 1965) in Anlehnung an Henry Miller in „*Der Koloss von Marousi*“.

Das 50jg. Jubiläum des DGV Mülheim war der Anlass dafür, dass die Jahresversammlung der VDGG in Mülheim am 20./ 21. März 2015 stattfand. Eingeleitet wurde sie durch die Verleihung des alle zwei Jahre verliehenen Ehrenringes der Vereinigung im schönen Jugendstilsaal der Mülheimer Stadthalle an Georg Albrecht. Er ist der 11. Preisträger, der diese Auszeichnung entgegennahm (s. dazu die Laudatio von Prof. Becker). Musikalisch eingerahmt durch ein Streichquartett junger Musiker, gewürzt durch die Ansprachen der Bürgermeisterin von Mülheim und SE Varnavas, des Metropoliten von Neapolis und Stavroupolis, erfolgten dann die Laudatio von Prof. Becker und die Ringübergabe durch die Präsidentin der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften.

Ihre Fortsetzung fand die Jahresversammlung im Hotel Handelshof am Samstag mit der satzungsgemäß erfolgenden Mitgliederversammlung. Als besonderen Gast konnte hier die Präsidentin der VDGG den Metropoliten von Neapolis und Stavroupolis (im städtischen Großraum von Thessaloniki) begrüßen, der eigens nach Mülheim gekommen war, um sich für die Hilfe der Vereinigung zur Linderung der Not in Griechenland zu bedanken. Das Jubiläum klang aus mit einem bunten griechischen Abend.

Wir wünschen der Gesellschaft ein lebendiges Fortbestehen.

Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk



Sigrid Skarpelis-Sperk zum 70. Geburtstag der Präsidentin der VDGG

Günter Leußler, Mülheim

Geboren in Prag, aufgewachsen im Allgäu und in München, begann Sigrid Skarpelis-Sperk 1965 das Studium der Volkswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, war zu dieser Zeit stellvertretende AS-tA-Vorsitzende und lernte dort auch ihren Mann Constantin Skarpelis kennen. Gemeinsam organisierten sie von München aus den Widerstand gegen die griechische Militärdiktatur. Nach

dem Studium arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der LMU und an der Universität der Bundeswehr am Lehrstuhl für Finanzwissenschaft.

Nach der Promotion 1977 an der Georg-August-Universität Göttingen arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bundesministerium für Forschung und Technologie.

Bereits 1969 war sie der SPD beigetreten und war von 1980 bis 2005 für ihre Partei Mitglied des Deutschen Bundestages. Im Parlament nahm sie zahlreiche Funktionen wahr: als Vorsitzende des Unterausschusses *ERP-Wirtschaftspläne* des Wirtschaftsausschusses (1990 bis 2005), Fraktionssprecherin in der Enquête-Kommission *Globalisierung der Weltwirtschaft* und Leiterin der Fraktionsarbeitsgruppe *Weltwirtschaft und Globalisierung* und als Vorsitzende der Deutsch-Griechischen Parlamentariergruppe des Deutschen Bundestages (1995 bis 2005).

Um ihren schwer erkrankten Mann zu pflegen, kandidierte sie 2005 nicht mehr für den Deutschen Bundestag und arbeitet seitdem ehrenamtlich für die Gewerkschaft Ver.di.

1996 wählte die Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften sie zu ihrer Präsidentin.

Zu einer Nachfeier ihres Geburtstags hatte sie Mitstreiterinnen und Mitstreiter, Freundinnen und Freunde in die Ver.di-Zentrale nach Berlin eingeladen. Die ehemalige Schatzmeisterin der SPD, Frau Inge Wettig-Danielmeier, würdigte die besonderen Verdienste von Sigrid Skarpelis-Sperk als SPD-Mitglied und als Parlamentarierin. Sie habe immer versucht, ihre vielseitigen Ideen für die Menschen einzubringen. Auch Misserfolge hätten sie nicht gehindert, bei der Umsetzung ihrer Aktivitäten zielstrebig weiterzumachen.

Das Mitglied des geschäftsführenden Bundesvorstands des DGB, Frau Annelie Buntenbach, hob in ihrer Ansprache das gewerkschaftliche Engagement der Jubilarin hervor. Ihr sei der Einsatz für gute und menschliche Arbeitsbedingungen und für mehr soziale Gerechtigkeit eine Herzensangelegenheit. Schließlich erinnerte der Parlamentarische Staatssekretär Thomas Rachel MdB an ihren vielfältigen Einsatz für die Menschen in Griechenland. Zielstrebig habe sie sich auch nach ihrem Ausscheiden aus dem Bundestag für die Vertiefung der deutsch-griechischen Beziehungen eingesetzt, auch wenn das zur Zeit nicht ganz einfach sei. Das sich derzeit im Aufbau befindende Deutsch-Griechische Jugendwerk habe sie bereits vor vielen Jahren angeregt.

Ein Vertreter des Hausherrn würdigte ihre langjährige ehrenamtliche Tätigkeit beim Vorstand der Gewerkschaft Ver.di und der Vizepräsident der VDGG, Günter Leußler, dankte der Jubilarin für ihr Engagement in der Vereinigung. *„Wir sind stolz, Dich als Präsidentin zu haben“*.

Zuvor hatte am Nachmittag das Symposium „Arbeit – Forschung – soziale Gerechtigkeit. Wächst zusammen was zusammengehört?“ in der Friedrich-Ebert-Stiftung stattgefunden. Politiker, Gewerkschaftler und Wissenschaftler diskutierten über die Schaffung menschenwürdiger Arbeitsbedingungen zur Humanisierung des Arbeitslebens, ein Thema, für das sich Sigrid Skarpelis-Sperk und ihr verstorbener Mann Constantin Skarpelis immer engagiert haben. Es fand ein Meinungsaustausch über das bisher Geschaffene und die zukünftige Ausrichtung zu diesem Thema statt. Um diesen wichtigen Bereich des Arbeitslebens wieder aufzuwerten, wird das Ministerium für Bildung und Forschung in Kürze ein neues Forschungsprogramm auflegen.

Buchbesprechungen Hellenika N.F. 10, 2015

Patrick Leigh Fermor: Die Entführung des Generals. Aus dem Englischen von Manfred Allié und Gabriele Kempf-Allié, 304 Seiten, Leinenbindung, Dörlemann Verlag, Zürich 2015, ISBN 978 303 8200 178, € 24, 90

Inhaltsverzeichnis: Vorwort, Die Entführung des Generals (Bericht), Bildteil, Kriegsberichte, Ein Führer zur Entführungsrouten, Glossar der Pseudonyme, Register, Angaben zum Buch und zum Autor

Et habent sua fata libelli / pro captu lectoris. (Auch Bücher haben ihr eigenes Schicksal / gemäß dem Verständnis des Lesers. – Wie auch andere Autoren seiner Zeit, kürzt Lessing das Zitat des Terentianus Maurus um den zweiten Teil.)

Die Tatsache, dass Bücher ein eigenes Schicksal haben, also in späterer Zeit noch immer gelesen werden bzw. längst vergessen sind, scheint eher banal als erstaunlich zu sein. Das erklärt aber keineswegs, warum die Schilderung eines – wenn auch spektakulären – Ereignisses, das nunmehr 70 Jahre zurückliegt, in einer schönen Edition des Dörlemann-Verlages aus dem Nachlass herausgegeben worden ist. Dies ist sicher nicht nur der herausgehobenen Stellung des unlängst verstorbenen Autors im Verlagsprogramm geschuldet. Der Vorhang des endgültigen Vergessens wäre schon längst gefallen, wenn Schreiben wie Handeln – vereint in der Person des Autors – für den Leser nicht zu einer überraschenden, ungewöhnlichen Begegnung würden.

Die lange Zeit der Wirkungsgeschichte hat natürlich unterschiedlichste Perspektiven und Erwartungen der Leser auf den Plan gerufen (= pro captu lectoris). Im Prinzip ist der gesamte Vorgang, der in all seinen Facetten geschildert wird, bekannt und geläufig, er muss also nicht bis in jede Einzelheit wiederholt werden. Am Anfang steht das geopolitische Ringen um die Vorherrschaft im Mittelmeer während des 2. Weltkrieges. Die verlustreiche Besetzung der Insel Kreta durch deutsche Luftlandtruppen (Mai 1941) fällt mit dem Rückzug der britischen Truppen nach Ägypten zusammen. Dazu gehört die in der britischen Presse wie im Film frühzeitig glorifizierte Heldentat des britischen Majors Patrick Leigh Fermor: diesem war es als Anführer eines auf Kreta zurückgelassenen britischen Einsatzkommandos zusammen mit griechischen Partisanen gelungen, den kommandierenden Generalmajor Karl Heinrich Kreipe als Geisel zu nehmen und nach Kairo in die Gefangenschaft zu überführen. Zu diesem Zeitpunkt zeichnete sich das Kriegsende also bereits ab (Frühjahr 1944). Da ist vor allem das schreiende Unrecht zu nennen, das der Bevölkerung ganzer Dörfer im Rahmen von sogenannten Vergeltungsaktionen der Wehrmacht widerfuhr. Diese richteten sich gegen den ungebrochenen Widerstand der Kreter, der sich in zahlreichen Überfällen und Sabotageaktionen entlud. Manche dieser Ereignisse sind in ihrer Wirkung verblasst, andere schmerzen und verstören bis heute.

Eine Schlüsselstelle, welche die besten Kräfte des Widerstandes offenlegt, überschreitet den Anlass des aktuellen Geschehens und öffnet - gleichsam indirekt - den Horizont für die Zeit nach dem Krieg: „*Politische Differenzen wurden be-*

graben, alle Rivalitäten ruhten; außer der Entschlossenheit, den Krieg zu gewinnen, gab es kein Dogma, es gab nichts Gekünsteltes, nichts Ideologisches, keine unterschwelligten Motive oder diskret verborgenen Pläne für die Nachkriegszeit.“ (155) Dass die endgültige Befreiung von der Fremdherrschaft jedoch nicht als Aufbruch in eine gemeinsame Zukunft genutzt wurde, sondern in einem inner-griechischen Bürgerkrieg endet, in dem jede Seite ihren partikularen Standpunkt als das Ganze, also totalitär, durchzusetzen sucht, wirkt im Nachhinein wie ein Rückfall in eine ideologisch besetzte, längst überwunden geglaubte Epoche.

Berücksichtigt man die Struktur des Textes, ist das Votum, dass es sich nicht um ein Dokument enger politischer Parteinahme handelt, nicht nur berechtigt, sondern völlig einleuchtend. In seinem Mittelpunkt steht die kühne Tat der Entführung, welche der Autor ausführlich und detailgenau schildert – schon das garantiert eine durch und durch spannende Lektüre. Dabei verfällt er nicht in den Fehler, sich selbst und seine Mitstreiter in eine Heldenpose zu rücken. Ganz im Gegenteil, kühner Mut und kaltblütiges Handeln, die zum Erfolg führen, haben ihr Pendant in einem Schreibstil, der ebenso nüchtern wie klar ist und bis heute fasziniert. Es gehört zur Archäologie des Schreibens, dass jene Schicht, welche die grundsätzliche Einstellung des Autors zu sich und anderen Menschen widerspiegelt, an einzelnen Stellen spürbar aus dem Hintergrund hervortritt. Zu den Absichten des Autors gehört es ja von Anfang an, das Leben regional eingebetteter Kulturen in all seinen individuellen Facetten aufzuspüren, in seiner Tiefe durchdringend zu erfassen.

Die ausdauernden Wanderungen auf dem Balkan und in Teilen Griechenlands sind ein sprechender Beleg für diese Lebenseinstellung. Dass sich junge Menschen selbst gewinnen, wenn sie im Aufbruch in fremde Länder ihr Leben in die Waagschale werfen, belegt das unvergleichliche Motto des Petronius, welches den autobiographischen Notizen der Reise nach Konstantinopel vorangestellt ist („*Die Zeit der Gaben*“ - 2005). Dem britischen Vorbild „rein maritimer Existenz“, welches den Prototyp welterfahrener Forscher und Entdecker hervorgebracht hat, könnte das Motto des älteren Plinius beigegeben werden: *Fortuna formam adiuvat*. Um das Leben auszuschöpfen, muss es zunächst gewagt werden. Der noble Umgang mit der gefangenen Geisel, der allen Vernichtungsvorstellungen enthemmten Tötens im Krieg entgegensteht und einen unzerstörbaren Rest an menschlichem Einvernehmen bewahrt, weist in dieselbe Richtung. Dass in einer extremen Ausnahmesituation wie dieser ein klassischer Text die Brücke zwischen den Kriegsgegnern schlägt, dürfte schlichtweg singular sein. Das kalte Licht des verschneiten Ida-Gebirges weckt gemeinsam die Erinnerung an den schneebelegten Soracte aus der Ode des Horaz (*stet nive candidum Soracte*). Damit ist die tiefste Schichtung des Textes angesprochen, die zugleich dessen eigentümliche Wirkung ausmacht. Das menschliche Einvernehmen mit den Krettern, deren archaischer Lebensstandpunkt keine Abschwächung durch zivilisatorische Durchbildung zuließ, die im Freiheitskampf gegen fremde Eroberer ihr Leben aufs Spiel setzen und setzten, die Entschlossenheit des Augenblicks, in

dem über alles entschieden wird, das Ertragen von körperlichen Strapazen, deren Härte bis an den Rand des Erträglichen geht – das alles tritt am klarsten im Anblick der schroffen Landschaft Kretas und seines unberührten Sternenhimmels hervor. Die unzerstörbare *Freiheit der Natur*, die sich selbst gleich bleibt, das ewige Zusammenspiel von Himmel und Erde lassen die Bewohner eines Landes – im entschiedenen Aufbegehren – ganz sie selbst sein. In *diese* freie Gemeinschaft von Einzelnen – und nicht in die eines Kollektivs – sind andere, gleichgesinnte Menschen von jeher eingeschlossen.

Uwe Möller, Münster

Martin Schlobies: Griechische Sommertage. Roman. Verlag Dr. Thomas Balistier, 158 S., ISBN 978-3-937108-33-5, Mähringen 2014, € 12,80

Es ist eine Liebesgeschichte, die genauso schnell endet, wie sie angefangen hat. Ein Sommerurlaub auf Paros genügt, um Benedikt, einem Ingenieur aus Berlin, und Katharina, einer Alleinreisenden aus Braunschweig, klar zu machen, dass ihre Liebe nicht für ein ganzes Leben bestimmt ist. Beide verlieben sich auf dem Schiff und nehmen die gleiche Pension (getrennte Zimmer), und nun könnten unbeschwerte griechische Sommertage folgen.

Aber ganz so harmlos fließen die Tage nicht dahin, denn beiden läuft ihre Vergangenheit hinterher, und jeder hat seine eigenen Hoffnungen für die Zukunft. In Benedikts Vorstellung nimmt die Eifersucht aus belanglosem Anlass unheimliche Gestalt an und führt zu wilden Emotionen. Nach jedem dieser Anfälle kühlt er sich im Meer wieder ab. „*Unglaublich war das alles – sie beide in ihrer Ferienschäbigkeit, auf Abenteuer aus – das Aufgeben von Bewusstsein und Kritikfähigkeit*“ (55). Aber dieser Wahrheit wollen sie sich nicht stellen „*Der Sommer wird bald vorbei sein und die Gefühle unter Dach und Fach*“ (71). Es ergeben sich trügerische Harmonien, erste Ahnungen vom Ende des Sommers und der Liebe; ein Gefühl „*als falle ein langsamer Tod auf alles*“ (122). Sie ziehen ein Fazit aus dem, was der griechische Sommer mit ihnen gemacht hat: der Zufall trieb sein Spiel mit ihnen; was anfangs wie selbstverständlich war, ist am Ende fast eine Unmöglichkeit geworden. Als ihr Schiff sie zusammen zurück auf das Festland bringen soll, besteigt Benedikt aus Versehen ein Schiff, das ihn nach Santorin bringt. Er erfährt die „*Bitterkeit der nicht gelebten Liebe*“, wobei ihm am meisten die Erkenntnis erschreckt, dass er noch nicht einmal eine Adresse von ihr hat.

Liebesgeschichten dieser Art werden häufig in der Literatur beschrieben, aber das kann auch ironisch-zynisch, leicht komisch oder tief verinnerlicht erfolgen. Die hier geschilderte Liebe ist doch eher banal. Sprachliche Kapirolen sollen die leichte Unterhaltung gewichtiger erscheinen lassen. Klischeevorstellungen werden als Argumente angeführt: „*Wir im Norden arbeiten zu viel. Arbeit hat immer etwas Zweifelhafte. Unsere alte, eingeborene Sehnsucht nach dem Süden. Die Sehnsucht der Bewohner eines Nebellandes nach Sonne und Müßiggang*“ (18).

Der Autor sucht nach pathetischer Überhöhung der Gefühle der Lebenden: „*In einer kühnen, verhängnisvollen Gedankenoperation, einer Verwirrung, einem Rettungsversuch gelang ihm so etwas wie eine Epiphanie. Im reinigenden Feuer seiner eifersüchtigen Wut kristallisierte sich, genährt von Agar-Agar, zunächst in einer Petrischale, dann in Rubinglas, ein Mensch. Noch hundert Schritte und es entstand, aus Genen aller Erdteile, ein Homunculus....*“ (27).

„*Fremde Leben, das barg Möglichkeiten, aber auch Gefahren. Da lehnte sich so ein anderes Leben an ihn, ein Wesen mit Mowengebärden und Seetaucherschluckauf*“ (46). Die Sprache gerät auf unsicherem Gelände ins Schleudern und wirkt aufgesetzt. Vergleiche wirken geschraubt und kippen manchmal ins Kitschige um: „*Er war kurz an den Kaukasus ihres Knies geschmiedet*“ (32). „*Aus dem Wasser fielen Myriaden sehnsüchtiger Silbersterne zum Himmel*“ (44). „*.... die Fischerboote im azetyl-grellen Licht, sie fischten Calamari und griechische Liebe*“ (63). Manche Formulierungen sind schlicht albern: „*Sie hatte Fledermausflügel an den Augen*“ (70). „*Kalter Ziegenstank der Angst hatte seinen Schweiß zersetzt*“ (78). Vergleiche laufen z.T. völlig aus dem Ruder wie bei der Schilderung von Benedikts Studium von Brüsten der Frauen am Nudistenstrand: „*Blinzelnd wartete Benedikt, bis all die Brüste zerplatzten, wie Seifenblasen oder das Schaumgerinsel im Sand.*“ (112).

Nein: diesen Roman muss man nicht gelesen haben. Wenn man ihn doch in sein Reisegepäck tut, hat man genau das, was man vielleicht wollte: ein gewisses Lesevergnügen. Wer erwartet, über Klischees hinaus mehr über die griechische Insel Paros zu erfahren, wird enttäuscht.

Kunigunde Büse, Münster

Arn Strohmeier: „Die Sonne tönt nach alter Weise....“ Goethe, die Lehre des Pythagoras und die moderne Naturwissenschaft. Gabriele Schäfer Verlag, Herne 2014, ISBN 9783944487205, €19,80

Warum „tönt“ die Sonne und warum „singt“ der Tempel in Goethes *Faust*? Das Buch versucht zu belegen, wie gut der Dichter die antike Ästhetik und vor allem die Philosophie des Pythagoras kannte.

Der Goethe-Vers im *Prolog im Himmel* im ersten Teil von Goethes *Faust* ist allgemein bekannt, er ist sozusagen Volksgut. Der Erzengel Raphael sagt dort: „*Die Sonne tönt nach alter Weise/ in Brudersphären Wettgesang/ und ihre vorgeschriebene Reise/ vollendet sie mit Donnergang.*“ Dieser Vers wirft die Frage auf: Warum tönt die Sonne? Ja, sie donnert sogar. Ist das nur eine lyrische Metapher, ein dichterisches Wortspiel oder steckt mehr hinter diesem eindrucksvollen Hör-Bild? Im Gesang des Ariel zu Beginn des *Faust II* heißt es ganz ähnlich: „*Ungeheures Getöse kündet das Herannahen der Sonne.*“ Und ebenfalls im *Faust II* heißt es über einen griechischen Tempel: „*Der Säulenschaft, auch die Triglyphe klingt, ich glaube gar, der ganze Tempel singt.*“ Wie kann der Tempel – gebaut aus schwerem Stein oder Marmor – singen?

Es gibt viele ähnliche Aussagen Goethes. Angeführt sei hier noch das berühmte Zitat aus den *Maximen und Reflexionen*, in dem der Dichter die Baukunst als eine „erstartete Musik“, die Architektur als „verstumme Tonkunst“ bezeichnet. Er spricht dort auch von den „ewigen Melodien“ und der „Harmonie“, die das Leben der Bewohner in einer nach solchen Gesetzen gebauten Stadt bestimmen. In der Sprache der Töne gesprochen heißt das: Sie sind mit sich im Einklang.

Es muss – formuliert man Goethes Gedanken anders – eine Beziehung zwischen den Menschen und einer wohl geordneten Materie geben, die etwas mit Musik zu tun hat. Es geht also um den Begriff der Ordnung, für den die antiken Griechen das Wort Kosmos hatten, das eben für das wohl geordnete Weltall stand. Das alles verweist unzweifelhaft auf die Lehre des griechischen Philosophen Pythagoras (570 – 497 v.u.Z.), für den der Kosmos ein sinnvoll aufgebautes und zusammenklingendes Gebilde war, dessen Musik zu vernehmen – ein Nachvollzug dieser Harmonie – den Einklang mit dem Göttlichen herbeiführte. Die Welt – Natur, Mensch und Seele – wird nach der Vorstellung der Pythagoreer durch Zahlenproportionen zusammengehalten, die allem immanent sind. Diese Proportionen sind aber musikalisch gesehen wohl klingende Intervalle. Modern ausgedrückt heißt das: Es existieren identische Gesetze in den drei Bereichen: in der Natur, im Gehörempfinden des Menschen und in der Musik. So hat es der „Neu-Pythagoreer“, der Musikwissenschaftler Professor Rudolf Haase von der Universität Wien formuliert.

Die Pythagoreer belegten ihre Behauptung von der Existenz von Proportionen in der Natur, die zugleich musikalische Intervalle sind, mit einem Instrument, das sie Monochord (altgriechisch: eine Saite) nannten. Es besteht aus einem Resonanzkasten, über den eine Saite gespannt ist. Unter der Saite befindet sich ein Steg, der sich hin- und herschieben lässt. Je nachdem, wo dieser Steg steht, teilt er die Saite in unterschiedliche Längen ab, was dazu führt, dass unterschiedliche Tonhöhen beim Anschlagen oder Anzupfen der Saite entstehen. Die Pythagoreer entdeckten nun, dass bei den verschiedenen Stellungen des Steges eine bestimmte Gesetzmäßigkeit herrscht – dass nämlich in bestimmten Positionen Intervalle erklingen, wenn der Steg solche Saitenstrecken abteilt, die mit der ganzen Länge in einem einfachen ganzzahligen Verhältnis stehen. So erklingt die Oktave (1:2) bei der Hälfte der Saitenlänge, die Quinte (2:3) bei zwei Dritteln, die Quarte (3:4) bei drei Vierteln, die große Terz (4:5), die kleine Terz (5:6) usw.

Goethe kannte diese Zusammenhänge, und er hat sich sehr dafür interessiert. In Briefen an Frau von Stein berichtet er von der Beschäftigung mit diesen Gedanken. Auf seiner Italien-Reise besuchte er auch die Tempel von Paestum in der Nähe von Neapel. Sie sind im 6. Jahrhundert v.u.Z. nach pythagoreischen Gesetzen gebaut worden. Der Philosoph hat ja unweit dieser Anlage in der Stadt Kroton mit seiner Anhängerschaft gelebt und gelehrt. Goethe war tief beeindruckt von diesen Bauten – vor allem von dem Poseidon-Tempel. Beim Hindurchgehen spürte er – ganz pythagoreisch – den „lebendig göttlichen Rhythmus“ ihrer Bauweise. In einem Brief an Herder berichtete er von dem Erlebnis: dieser Tempel verkörpere die „herrlichste Idee, die er mit nordwärts nehme“.

Und später wird er zurück in Weimar den Vers schreiben: „*Der Säulenschaft, auch die Triglyphe klingt,/ ich glaube gar, der ganze Tempel singt.*“ Kein Zweifel, Goethe kannte die Gedanken der Pythagoreer sehr gut. Das hier angeführte Buch liefert weitere Belege dafür und fragt auch, wie weit diese Weltsicht noch in Einklang mit der modernen Naturwissenschaft zu bringen ist.

Arn Strohmeier, Bremen [Selbstanzeige über sein Buch]

Wolfgang Decker: Antike Spitzensportler. Athletenbiographien aus dem Alten Orient, Ägypten und Griechenland. Arete Verlag, Hildesheim 2014, 201 S., ISBN 978-3-942468-23-7, € 34,95

Ein flüchtiger Blick auf den Titel könnte nahelegen, dass hier ein Leserkreis von Spezialisten angesprochen wird. Denn wem fallen schon spontan Namen von antiken Spitzensportlern ein, über deren Leben er Näheres zu erfahren wüsste? Nun, Biographien im eigentlichen Sinne sind gar nicht überliefert, können also nicht geboten werden (und dies bleibt mein einziger Kritikpunkt an einem ansonsten ausgezeichneten Buch), sondern nur einzelne, meist dürre Daten aus Inschriften, hier und da angereichert durch eine Anekdote. Was D. tatsächlich vorlegt, geht darüber hinaus und verdient sehr wohl ein allgemeines Interesse: es ist ein knapper, jedoch präziser und gut lesbarer Abriss des antiken Hochleistungssports unter dem Blickwinkel der beteiligten Athleten. D., der dreißig Jahre an der Sporthochschule in Köln gelehrt hat und weltweit zu den profiliertesten Kennern der Materie zählt, schöpft aus dem Vollen.

Nach dem Alten Orient (12-15) und Ägypten (16-27) steht Griechenland im Mittelpunkt der Darstellung (28-176). Ein kurzer Blick auf mythische Heroen (Herakles als Stifter der Olympischen Spiele für Zeus) und die Helden der Epen Homers (besonders Odysseus) leitet über zur historischen Zeit. Jetzt stehen die vier berühmten panhellenischen Wettkampfstätten in Olympia, Delphi, am Isthmos von Korinth und in Nemea (NO Peloponnes) im Mittelpunkt (36-56), wo sich die meisten der 88 Athleten auszeichneten, deren biographische Daten das Gros des Buches bilden (59-176). Sie sind zeitlich angeordnet vom 7. Jahrh. v. Chr. bis zum 3. Jahrh. n. Chr., als die heidnischen Feste verboten wurden. Ausgespart bleiben die Sieger von Wagenrennen in Griechenland und im römischen Zirkus, ebenso wie die Gladiatorenkämpfer; für beide Gruppen hat der Autor eine gesonderte Darstellung vorgesehen.

Der vorbildlich redigierte Band enthält nützliche Kartenskizzen und ein gutes Bildmaterial. Das umfangreiche Literaturverzeichnis lässt keine Wünsche offen.

Horst-Dieter Blume, Münster

Petros Markaris: Faule Kredite, (Diogenes Verlag) Zürich 2011, 397 S., ISBN 978-3-257-06793-4, € 22.90; Zahltag, Zürich 2012, 419 S., ISBN 978-3-257-06841-2, € 22.90; Abrechnung, Zürich 2013, 312 S., ISBN 978-3-257-06873-3, € 22.90; Zurück auf Start, Zürich 2014, 349 S., ISBN 978-3-257-06925-9, € 23.90. Alle Bände übersetzt von Michaela Prinzing. – Finstere Zeiten. Zur Krise in Griechenland, Zürich 2012, 162 S., ISBN 978-3-257-06836-8, € 14,90.

Die vier Romane erschienen in schneller Folge, im griechischen Original jeweils ein Jahr vor der deutschen Übersetzung. Diese ist jetzt zum halben Preis auch als Diogenes-Taschenbuch im Handel. Der Begleitband ‚Finstere Zeiten‘ enthält Originalbeiträge, die M. in den Jahren 2010 bis 2012, also parallel zur Arbeit an den ersten beiden Romanen, in der deutschsprachigen Presse (Die Zeit, Die Wochenzeitung, taz, Süddeutsche Zeitung) veröffentlicht hat.

Schon früh hatte M. das Projekt einer Romantrilogie vor dem Hintergrund der politischen und gesellschaftlichen Krise in Griechenland angekündigt, die er eventuell mit einem Epilog abzuschließen gedenke (wo nicht gar mit weiteren Romanen). Nun haben sich die Probleme des Landes als hartnäckiger erwiesen, als er es sich wohl vorgestellt hatte, denn der vierte Roman (dessen Originaltitel etwa ‚Abspann. Der Epilog‘ lautet) gelangt zu keinem definitiven Abschluss, sondern endet mit einem resignierten Resümee (s.u.), welches allerdings nahelegt, dass M. sein Thema nicht weiter zu variieren beabsichtigt. Diese Tetralogie ist keine homogene Großform, die aus eng verbundenen Einheiten zu einem komplexen Gesamtwerk heranwächst, so wie etwa die ‚Orestie‘ des Aischylos oder Wagners ‚Ring des Nibelungen‘, sondern eine Addition einzelner in sich geschlossener Werke mit einem gemeinsamen Thema, vergleichbar etwa der ‚Winnetou-Trilogie‘ des Karl May, die Übrigens ebenfalls nachträglich durch einen Epilog ‚Winnetous Erben‘ erweitert und tatsächlich abgeschlossen wurde.

M. besuchte in seiner Geburtsstadt Istanbul ein österreichisches Gymnasium und studierte in Wien, woher sich seine perfekte Beherrschung der deutschen Sprache erklärt. Sie macht ihn nicht nur zu einem begehrten Kommentator griechischer Tagespolitik, sondern auch zu einem beliebten Gast seiner großen hiesigen Lesergemeinde. Übrigens treten auch einige (durchaus sympathisch gezeichnete) Deutsche als handelnde Personen in den Romanen auf.

Das literarische Konzept einer Einbettung von Kriminalfällen in das Athener Alltagsleben und in die Privatsphäre des Kommissars Kostas Charitos gibt dem Autor die Möglichkeit zu kritischen Seitenhieben auf griechische Missstände und fehlgeleitete Politik Europas, die mal mit trockenem Humor, mal mit bitterer Ironie vorgetragen werden. Stellenweise schreitet darum die Handlung nur gemächlich voran. All dies bildet den Rahmen und gleichsam das gemeinsame Substrat dieser Romane. Der Ich-Erzähler Kostas Charitos (der seine Schlaflosigkeit mit der Lektüre des Dimitrakos-Lexikons bekämpft) sowie seine lebenskluge Ehefrau Adriani, seine Tochter Katerina, eine sozial engagierte Anwältin, und ihr Mann Fanis, ein Kardiologe im Städtischen Krankenhaus, werden nach

und nach zu vertrauten Personen; ihre Diskussionen im Familienkreis spiegeln die tagesaktuellen Probleme. Auch im Polizeipräsidium ‚menschelt‘ es: da gibt es lange Diskussionen über Gehaltskürzungen und (nach Wiedereinführung der Drachme) das totale Aussetzen von Lohnzahlungen, und natürlich die üblichen Kompetenzstreitigkeiten zwischen einzelnen Abteilungen; ein vorbildlicher Teamgeist herrscht hingegen bei der Mordkommission unter den (etwas blass bleibenden) Assistenten des Charitos und der pffiffigen und attraktiven Koula am Computer. Im obersten Stockwerk aber sitzt der auf Ausgleich bedachte Kriminaldirektor Gikas. – Schließlich gehört auch das von zahllosen Demonstrationen immer wieder blockierte Straßennetz Athens zum Grundmuster dieser Romane. Man ist versucht, Charitos‘ tägliche Irrfahrten von seiner Privatwohnung in Pangrati zum Präsidium am Alexandras-Boulevard im Zentrum oder zum nächsten Tatort auf dem Stadtplan zu verfolgen. Der Leser wird mit einer Unmenge von Straßennamen überschüttet; dankenswerterweise verknüpft die kluge Übersetzung Prinzingers diese Fülle.

Auch im Blick auf die Kriminalhandlungen lassen sich gleichbleibende Schemata erkennen. So muss immer eine Serie von Mordtaten aufgeklärt werden: an vier sehr unterschiedlichen ‚Finanzhaien‘; an vier Steuerhinterziehern im großen Stil; an drei ehemaligen Kämpfern gegen die Junta, die später aus ihrer Gegnerschaft schamlos Profit schlugen; an vier nicht minder schmutzigen ‚Galgenvögeln‘, die als Söhne teils national-konservativer, teils kommunistischer Bürgerkriegskämpfer sich mit ihren Familien überworfen hatten. Aus der Summe dieser Einzelfälle ergibt sich am Ende das Bild einer von Geldgier und Korruption gezeichneten Gesellschaft. Immer auch werden die Schicksale der Opfer durch eine Art Bekennerschreiben miteinander verknüpft: durch Botschaften, die für den ermittelnden Kommissar (und damit auch für den Leser) bis zum Schluss rätselhaft bleiben, weil sie das eigentliche Tatmotiv im Dunkeln lassen. Da wird ein rätselhafter Buchstabe D den Opfern auf einem Zettel an die Brust geheftet; im nächsten Band erscheint jedes Mal im Internet der Warnbrief eines ‚nationalen Steuereintreibers‘; dann wieder wird (besonders makaber) den Opfern ein Handy zugesteckt, das bei Anruf eine Parole der Studentenrevolte von 1973 ertönen lässt; und im letzten Band wird jede Mordtat von einem Aufruf zur Umkehr begleitet im Namen der „Griechen der 50er Jahre“. In allen Fällen tritt deutlich zutage, dass es dem Autor in erster Linie um die sozialen Verwerfungen in der griechischen Gesellschaft und um politische Probleme geht: unheilvolle Verwicklungen, die zum Teil in die Geschichte zurückreichen.

Da die Mordopfer allesamt verhasste Ausbeuter, Schmarotzer und Nutznießer eines korrupten Staates sind, liegt es nahe, die Täter unter den vom System Betrogenen zu suchen. Am Ende sind es keine gesellschaftlich Entwurzelten, keine blind agierenden Rächer oder Killer (Typen von der ‚Goldenen Morgenröte‘ tauchen nur beiläufig auf), sondern intellektuell planende ‚Masterminds‘, die, von moralischen Motiven getrieben, trotz allem beim Leser Sympathie und Mitleid erregen.

Wer als Tourist Griechenland besucht, wird auch heute überall herzlich mit der traditionellen Gastfreundschaft begrüßt. Der äußere Augenschein will nicht zu den täglichen Nachrichten passen. M. dringt dagegen in tiefere Schichten vor – und der vierte Roman scheint mir das beste Beispiel dafür abzugeben. Ein Zitat aus dessen Schluss mag das belegen: *Koula schlägt die Hände vors Gesicht und läuft aus dem Raum. Warum weint sie?, frage ich mich. ... Ihr muss klar geworden sein, dass das Land nicht zu retten ist... Griechenland mag ja unsterblich sein, wie es in unserer Nationalhymne heißt, aber es verändert sich auch nicht, und schon gar nicht zum Guten.* Das wurde im Jahre 2012 geschrieben, als M. bereits auf vier Jahre Krisenbeschreibung zurückblickte, und es besitzt noch immer eine geradezu beängstigende Aktualität. – Allen Griechenfreunden zur Lektüre empfohlen!

Horst-Dieter Blume, Münster

Dr. Hanns-Georg Löber, Gregory Belivanakis (Hrsg.): Der Arzt Hans Löber. Briefe aus Milos, 1943 - 1944, Athen 2014, ISBN 978-618-81175-1-8, 158 S., € 20,- (griechische Ausgabe: ISBN 978-618-81175-0-1)

70 Jahre nach seinem Tod auf Milos hat die Familie des Marinestabsarztes Dr. Hans Löber 57 private Briefe zur Veröffentlichung freigegeben, die jetzt zusammen mit drei informativen Vorworten, einem einführenden Artikel des griechischen Mitherausgebers und vielen Photos in Buchform auf deutsch und griechisch vorliegen.

Der Militärarzt Dr. Hans Löber wirkte ab Juni 1943 auf der Insel Milos, wo er ein Lazarett für die deutschen Soldaten aufbauen sollte. Im Dezember 1944 starb er dort auf dem Rückweg von einem Krankenbesuch. Bis heute erfährt seine Person höchste Wertschätzung und Verehrung auf der Insel; so ist etwa ein Milote Hauptsponsor des Buches, der ehemalige Schiffskapitän Kostas Barbando-nakis, der als Kind selbst Patient des "guten Doktors" war.

Obwohl Hans Löber als deutscher Soldat im Krieg in ein besetztes Land gekommen war, wurde er von den Inselbewohnern freundlich und mit offenen Armen aufgenommen und fühlte sich von Anfang an wohl - trotz der zweifellos belastenden und sehr anstrengenden Arbeit. Er kümmerte sich von Beginn seines Aufenthaltes an um die Verbesserung der Lebensverhältnisse auf der Insel (Malariabekämpfung) und gründete außer seinem Militärlazarett ein "griechisches Lazarett" zur ärztliche Versorgung der Inselbewohner, wo er in den 1 ½ Jahren neben seiner Arbeit als Militärarzt mehr als 200 Griechen erfolgreich operierte. Seine ärztlichen Tätigkeiten gingen weit über kriegschirurgische Eingriffe hinaus und umfassten alle Bereiche: "So komme ich immer mehr dem Ideal näher, das ich mir gleich als Student gesteckt hatte, wirklicher Arzt zu sein... Spezialist sein ist schön, aber noch schöner ist, wirklich in allen Satteln zu sitzen und sich immer mehr dem klassischen hippokratischen Arzt-Ideal zu nähern. So habe ich hier täglich neben aller Kriegsarbeit meine großen Freuden." (S. 80f., Brief vom 5.12.43)

Neben diesen beruflichen Freuden erwähnt er immer wieder die herrliche Natur und ihre Gaben, v.a. das üppig gedeihende Obst, das er großzügig geschenkt bekommt und gerne genießt. "Dieser Friede, diese Abgeschiedenheit... das ist eben einmalig.... Die Kriegsereignisse, die sich über unseren Köpfen und um uns ereignen... die versuche ich immer zu abstrahieren. Ich will sie hier vergessen, in meinen Briefen sind sie nicht von Interesse" (S. 111, Brief vom 16.4.44). Dass er die Kriegsereignisse ausspart, zeigt eine verständliche Verarbeitungsstrategie, ist vielleicht auch den Umständen geschuldet, die solche Berichte gar nicht zuließen.

Wir lernen durch die Briefe einen Menschen kennen, der zutiefst human und fest im christlichen Glauben verwurzelt agiert, stets besorgt um seine Patienten, aber auch um seine große Familie daheim. Der Ton seiner Briefe ist sachlich, ohne kalt zu wirken, bescheiden und ruhig, immer klaglos, maßvoll, selbst in familiären Extremsituationen (immerhin heiratet er während eines Urlaubs in Deutschland und muss seine junge Frau gleich wieder verlassen; zwei Brüder fallen im Kriegseinsatz) moderat und ohne Schuldzuweisungen.

Neben dem Inhalt macht auch dieser Stil das Buch gut lesbar und verhindert darüber hinaus, dass es in Gefahr gerät, Beifall von der falschen Seite zu bekommen oder zur Relativierung der schrecklichen Verbrechen zu dienen, die die deutsche Wehrmacht im Verlauf des zweiten Weltkrieges auch in Griechenland verübt hat. Der Anspruch der Herausgeber, die Erinnerung an einen bewundernswerten Menschen und begnadeten Arzt wachzuhalten, der bis heute auf Milos als der "gute Arzt" verehrt wird, wird überzeugend erfüllt.

Die Carl-Duisberg-Stiftung für internationale Bildung und Zusammenarbeit unterstützt die Verbreitung des Buches als "einen Beitrag zur Verbesserung der menschlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Griechen".

Weitere Infos zum Buch unter <https://www.facebook.com/pages/Der-Arzt-Hans-Loeber-Briefe-aus-Milos-1943-1944/1478371095736297>

Die deutsche Ausgabe kostet € 20,-, der Reinerlös kommt zu 100% dem Institut zur Unterstützung des Gesundheitszentrums der Insel Milos zugute, zu bestellen über Herrn Stelios Koufos: email: milosstel@yahoo.gr

Barbara Blume, Münster

Odysseas Elytis: O Ilios O Iliatoras – Die Sonne die Sonnenherrscherin. Griechisch-Deutsch, übersetzt und mit einem Anhang versehen von Günter Dietz und Maria Mavropoulou, Effenbein Verlag, Berlin 2015, ISBN 9783941184336, 93 S. (Kleine Griechische Bibliothek, Band 7), € 19,-

Zum zweiten Mal ist in dieser Zeitschrift ein zweisprachig dargebotener Band neugriechischer Lyrik anzuzeigen, der aus der Arbeit einer ambitionierten neogräzistischen Lehrveranstaltung hervorgeht. War es beim ersten Mal eine Studierendengruppe an der Philipps-Universität Marburg/Lahn und ihre Leiterin, die unter dem Titel „*Agone Gramme – Ungewisse Fahrt*“ mit Aris Alexandrou, Manolis Anagnostakis und Titos Patrikios drei namhafte Vertreter der griechi-

schen Nachkriegsdichtung vorstellte (Bochum 2010, s. HELLENIKA N. F. 8, Münster 2013, S. 174 – 177), so haben sich jetzt Studierende der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und der Erlanger Volkshochschule unter der Leitung von Maria Mavropoulou an das o. g. Werk des zweiten griechischen Literaturnobelpreisträgers von 1979, Odysseas Elytis (1911 – 1996), gewagt. Anlass war der 100. Geburtstag des Dichters und Grund für die Wahl gerade dieses 1971 erschienenen szenischen Gedichtes die Tatsache, dass es unter den nicht wenigen ins Deutsche übersetzten Elytis-Werken noch nicht vertreten war. Selbstverständlich ist der Eigenwert des Gedichtes der eigentliche Grund für die Mühen der Interpretation und der Übersetzung gewesen. So ist nach den Angaben Maria Mavropoulous im Nachwort I zunächst eine Art Rohübersetzung entstanden, die als Verständnisgrundlage für die Beschäftigung mit dem Text und als Hilfe bei der Vorbereitung einer Aufführung in griechischer Sprache bei einem Elytis-Abend dienen sollte. *„Eine stilistisch einheitliche literarische Übersetzung konnte und sollte später folgen und wurde bereitwillig von Günter Dietz als Aufgabe übernommen,“* schreibt Mavropoulou (a.a.O., S. 64).

Günter Dietz als Übersetzer zu gewinnen, war ein Glücksfall, hatte er doch seine Meisterschaft schon mit der Übertragung des Hauptwerkes von Elytis, des hymnischen Großgedichtes *„To Axion Esti – Gepriesen sei“* aus dem Jahre 1959 (Übersetzung 1969) unter Beweis gestellt. Liest man diese Übertragung in ihrer dichterischen Sprache, kann man sich bereits eingewöhnen in Diktion und Inhalt, die einem in *„Ilios Iliatoras“* begegnen. Es ist die Sprache moderner Dichtung, die rasch aber auch als die bildreiche Eigensprache Elytis' zu erkennen ist. Wer sollte sie insgesamt besser wiedergeben können als Günter Dietz, der selbst Gedichte schreibt.

Ohne weiteres erschließt sich der Sinn dessen, was Elytis die „Darsteller“ in *„Ilios Iliatoras“* vorbringen lässt (die Sonne als Protagonistin, die Winde, den Erzähler, das Mädchen, den Sänger, den Chor der Frauen und den der Männer), nicht. Dafür fügt Dietz auf den Seiten 65 – 88 als Nachwort II einen sehr ausführlichen Kommentar an, dem auf fünf weiteren Seiten ein eigener Anmerkungsteil folgt mit Erklärungen und umfassenden bibliographischen Angaben, die bis 2013 reichen; nebenbei eine Fundgrube.

Der Kommentar selbst geht nach einer kurzen Einleitung zur politischen Situation der Entstehungszeit des Gedichtes, 1970/71, die in Gestalt und Wirken der Obristendiktatur (1967 – 1974) auch Anlass für die Abfassung des szenischen Poems gewesen ist, sehr detailliert auf die Aussage(n) des Textes ein. Liest man diesen Text, dessen Gesamtumfang nicht einmal groß ist, wird man für die Ausführlichkeit der Erklärungen dankbar sein. Wie erschlossen sich sonst seine Reichtümer und wie unzureichend wären in nicht wenigen Fällen die eigenen Lösungen für rätselhafte Formulierungen und Bilder.

Hier hilft Günter Dietz, der während seiner Lehrtätigkeit an der Deutschen Schule Athen (1958 – 1964) Elytis auch persönlich kennengelernt und mit ihm im Dialog über dessen Opus gestanden hat. Das Muster für seine Hinweise und Erklärungen ist das gleiche, das er schon beim Hauptwerk *„To Axion Esti“* an-

wandte: einer allgemeinen Vorstellung des Dichters und des in Frage stehenden Werkes zu Beginn folgt der Gang entlang des Textes von seinem Anfang bis zu seinem Ende mit vielen Stationen, ganz ähnlich der Vorgehensweise des Lesers. Dietz, Klassischer Philologe mit offensichtlicher Vorliebe auch für die von Elytis bevorzugte moderne französische Lyrik, zudem natürlich ausgewiesener Kenner der neugriechischen Literatur, weiß den Leser so interessant und umfanglich zu informieren, dass die Lektüre nicht nur des Originals, sondern auch des Kommentars zum Gewinn wird. Seine kommentierende Sprache ist freilich recht anspruchsvoll und zum raschen Überlesen nicht empfohlen.

Was die nicht einfache Übersetzung der gegenwartsnahen neugriechischen Volkssprache Elytis‘ angeht, hat sich Dietz mit seinem grundsätzlichen Bestreben, die Zahl der Silben und Betonungen der Original-Verse und den dort durchweg (bis auf eine Ausnahme S. 28) verwendeten Reim in der Übertragung beizubehalten bzw. nachzuahmen, seine Aufgabe nicht leichter gemacht. Das führte gelegentlich zu Ergänzungen und Abweichungen in Text und Reim, mit dem positiven Effekt allerdings, dass die Änderungen zuweilen zum leichteren Verstehen beitragen.

Die äußere Aufmachung des Bandes kann schöner nicht sein. Fest in Leinen gebunden mit Schutzumschlag; darauf stilisiert die Heliosdarstellung einer Metope des Athena-Tempels in Troia (nach 300 v. Chr.), die zusammen mit einer Sonnen-Collage von Elytis, der auch als Künstler hervorgetreten ist, auf den Seiten 59 und 61 noch einmal abgebildet ist. Originaltext und Übersetzung sind großzügig einander gegenübergestellt.

Zu korrigieren wäre lediglich ein Versehen in Anm. 19, S. 19, wo der Erscheinungsort der HELLENIKA von Münster nach München versetzt wurde.

Gerhard Emrich, Bochum.

Schroeder, Michael: Ich aber liege allein. Die Lieder der Sappho von Lesbos. Deutsch und mit einer „Begegnung mit Sappho“, Berlin University Press, 2014, 182 S., ISBN 978-3-86280-065-0, € 19,90

So viel Sappho war nie! Aber jeder Versuch, die Verse der Dichterin von Lesbos ins Deutsche zu übertragen, zeigt, dass Übersetzen im Grunde ein bloßer Behelf ist.

Die hier zu besprechende Ausgabe von Michael Schroeder, nur ein Jahr nach der bei C.H. Beck erschienenen Übersetzung von Albert von Schirnding veröffentlicht, ist eine eigenartige Kombination von Sappho-Präsentationen. Im ersten Drittel des Buches stellt Schroeder 120 ausgewählte Texte aus dem fragmentarisch erhaltenen Werk der Sappho vor – nur in deutscher Sprache, also offensichtlich für Leser gedacht, die des Griechischen nicht mächtig sind, während der zweite Teil eine persönliche Begegnung des Autors mit „Sappho“ imaginiert.

Die Übersetzungen, auf Schroeders Sappho-Ausgabe von 2006 basierend, halten sich so nahe wie möglich an den Wortlaut des Originals, passen sich aber

gleichzeitig dem Sprachgebrauch unserer Zeit an. Die schönen Bilder der Sappho-Welt bleiben erhalten. Aus dem Fragment 5/6 D (hier S.11) an Aphrodite gerichtet: „...und in goldene Becher, reichlich dem Wein beigemischt, gieße uns Nektar als festlichen Trank.“

Selten findet sich ein überholter Ausdruck, etwa im Fragment 96 D (hier S. 29), wohl um das Aktiv des πεδῆσομεν wiederzugeben: „du weißt doch, wie sehr wir dich hegten.“ Max Treu (1963) weicht ins Passiv aus: „du weißt, wie umsorgt du warst“, während Schirnding die Perspektive verändert: „du weißt ja, was du uns warst“. Oder das titelgebende, wohl bekannteste Gedicht, ein Vierzeiler, der Sappho zugeschrieben: „Untergegangen ist der Mond und das Siebengestirn. Mitternacht. Ich aber liege/schlafe allein.“ (94 D, hier S. 63). Schön die Formulierung „die Stunde verrinnt“ für $\text{πάρρα δ' ἔρχεται ὄρα}$. Aber warum ein eng ans Original gebundener, im Deutschen missverständlicher Plural bei μέσαι δὲ νύκτες : „mitten in Nächten“, statt des schlichten „Mitternacht“?

Jede Übersetzung ist unvollkommen. Dankbar sei hier festgestellt, dass Schroeder seine Worte sensibel gewählt hat, dass er den poetischen Ton von Sapphos Liedern trifft und dass er ihre Welt in unserer Sprache nachempfndet.

Überraschend ist der zweite Teil des vorliegenden Bandes. Die antiken Zeugnisse zu Sappho und die Informationen zur Überlieferung ihres Werkes sind sinnvoll für jeden, der wissen möchte, wie die fragmentarischen Texte auf uns gekommen und wo sie literarisch fruchtbar geworden sind. Die Ausführungen zur Metrik hingegen sind entbehrlich, da die Sappho-Texte hier nicht im Original vorliegen. Ausdrücke wie Adoneus, Trochäus, Daktylus ... sind für Schroeders Übersetzung irrelevant.

Zögerlich lässt man sich auf die Begegnung des Autors mit Sappho ein. Offenbar autobiographisch beginnend schildert der Ich-Erzähler, damals Student der Altertumswissenschaften, einen Abend in einem Hafenlokal von Piräus. Während sich ein Gespräch zwischen ihm und einem alten Herrn entwickelt, in dem man unschwer den Dichter Konstantinos Kavafis erkennt, betritt eine Frau den Raum, die alterslos scheint. Eine Chansonsängerin? Sirene? Zirze?

„Ich bin Sappho. Ich komme von Lesbos. Ich bin eine Grille. Ich singe Lieder in der Sonne“ (S. 90). So beginnt eine seltsame Darstellung des Lebens der Sappho, schwankend zwischen dem 6. Jahrhundert v. Chr. und der Gegenwart, zwischen den Erfahrungen der Adelsfamilien auf Lesbos unter den Tyrannen Myrsilos und Pittakos einerseits und den Griechen zur Zeit der Militärdiktatur und im Athen unserer Zeit andererseits. Wenn man sich einlässt auf die Identifikation dieser jung gebliebenen, alten Frau mit der Dichterin Sappho, wird die Vergangenheit tatsächlich lebendig: Sapphos Kindheit in ihrer Familie, die Jahre der Verbannung auf Sizilien nach stürmischer Überfahrt, die Rückkehr nach Lesbos und das neue Leben mit ihren Schülerinnen in der schönen Freiheit gebildeter junger Frauen. Sapphos Freundschaft mit Alkaios zieht sich durch ihr Leben, anfangs bereichernd, später enttäuschend. Unter den Liedern des Alkaios, die Schroeder einfließen lässt, findet sich allerdings auch (versehentlich?) das Schildgedicht des Archilochos.

Die Erzählung hätte wohl gewonnen, wenn der Autor sich auf den Lebensweg der Sappho beschränkt hätte. Recht langatmig erscheinen Exkurse über Sagen, Geschichte und Dialekte der Insel Lesbos, über archaische Kunst, über den Adoniskult, über griechische Musik und ihre Instrumente. All das wird wohl geschildert, um Sapphos Welt als Hintergrund ihrer Dichtung mit einzubeziehen. Aber wenn sich an das Wort ὄπτερον, also „Kriechtier“, wie Sappho den Eros erlebt hat, assoziativ über die Vorstellung einer Schlange der Bericht aus Genesis 1,3 vom Sündenfall Adams und Evas anschließt (S. 107), lässt sich schwerlich eine Verbindung mit Sapphos Liebeskummer herstellen.

So sehr das Buch mit seiner poetischen Ausdrucksweise, großzügig gedruckt in einer schönen Ausgabe, den Leser anspricht, so sehr irritieren die zahlreichen Druckfehler. Auch sprachliche Fehler kommen vor. Da hat die letzte, redigierende Hand gefehlt.

Der Schutzumschlag hingegen mit dem Bild einer Sappho-Gemme des 1. nachchristlichen Jahrhunderts, gefunden in den Zuschauertribünen des Amphitheaters von Trier, hebt dieses Buch auch äußerlich als etwas Besonderes aus den zahlreichen Sappho-Ausgaben heraus.

Jutta Jacobmeyer, Münster

Horst-Dieter Blume und Cay Lienau (Hgg.): Konstantinos Kavafis und griechische Traditionen in Alexandria, Choregia–Münstersche Griechenland-Studien 13, Münster 2015, 172 S., ISBN 978-3-934017-21-5, € 14,-.

Im Jahr 2013 jährte sich der 150. Geburtstag des großen griechischen Dichters Konstantinos Kavafis. Rechtzeitig zu dem in diesem Jahr im Februar zum 20. Mal in Münster stattfindenden Griechenland-Seminar erschienen die Beiträge des vorjährigen Seminars zum Thema „*Konstantin Kavafis und griechische Traditionen in Alexandria*“ in gedruckter Form als Heft 13 der „CHOREGIA – Münstersche Griechenland-Studien“.

Kavafis und Alexandria gehören zusammen. Kavafis' Dichtung ist ohne sein Leben in dieser geschichtsträchtigen Stadt, in der er 1863 geboren wurde und in der er 1933 starb, nicht zu verstehen. Eingeleitet von einem Essay zu Leben und Werk des Dichters folgen u.a. Beiträge zu Alexandria in griechisch-römischer Zeit; zur Entstehung der griechischen Bibel in dieser Stadt, zu Geographie und Gesellschaft Alexandrias zu der Zeit, in der Kavafis dort lebte, zur internationalen Kavafis-Rezeption und – als Mittelpunkt – die Interpretation von Kavafis-Gedichten mit antikem und byzantinischem Vorwurf. Alle Beiträge entstammen der Feder hervorragender Kenner der Materie. Jeder, der sich mit Kavafis näher beschäftigt oder sich für den Dichter interessiert, sollte das Bändchen zur Hand nehmen.

Gerasimos Katsaros, Münster

Marlene Streeruwitz als Nelia Fehn: Die Reise einer jungen Anarchistin in Griechenland. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2014, ISBN 9783100022448, 192 S., € 18,99

"Der Punkt ist ihr Markenzeichen, der ganze Satz für sie eine Lüge. Die Konstante in Marlene Streeruwitz' umfangreichem Werk ist die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen, patriarchal dominierten Machtbereichen und männlichen Hegemonien, denen eine spezifisch weibliche, sprich, die männlich normierte Sprache dekonstruierende Ästhetik entgegengesetzt wird. Die Verquickung von Form und gesellschaftspolitischem, dezidiert feministischem Engagement ist ihr literarisches Programm" schreibt eine Kritikerin über die österreichische Autorin (Veronika Schuchter: "Auf den Punkt gebracht" 03.01.2015, in: <http://www.uibk.ac.at/literaturkritik/zeitschrift/1284550.html>).

In ihrem neuen Roman "Die Reise einer jungen Anarchistin in Griechenland." bleibt die Autorin inhaltlich diesem Programm treu. Auch der Punkt am Ende des Titels ist geblieben. Von der Vermeidung ganzer Sätze allerdings ist sie abgerückt. Glücklicherweise. Möchte man sagen.

Marlene Streeruwitz legt hier als Nelia Fehn deren "erfrischendes Erstlingswerk" vor, genau den Roman, mit dem die fiktive Nelia Fehn als Protagonistin des vorausgegangenen Romans der Streeruwitz "Nachkommen." so erfolgreich gewesen war (sic).

Erzählt wird die Reise der jungen Frau von Kreta zu ihrem griechischen Freund in Athen, wo man gemeinsam an einer Demonstration für die Grundrechte von Frauen teilnehmen will. Der Weg dorthin, der zeitweise auch zur Suche nach Sinn und Ausrichtung ihres eigenen Lebenswegs in einer kaputten Welt voller Krisen und Katastrophen gerät, wird für sie zu einer wahren Odyssee: nach widerwärtigen Begegnungen mit aufdringlichen älteren Männern, gefährlichen drogensmuggelnden Yachtbesitzern, dekadenten deutschen Ferienvillen-Besitzern, überlebt sie schließlich ein Schiffsunglück, gerät in Athen in die Fänge der griechischen Polizei, erfährt aber auch tatkräftige Hilfe von solidarischen Griechen und findet schließlich ihren Freund, der – bei einer Aktion schwer verletzt – ohne Perspektive im Hause eines Schulfreundes lebt. Sie sind vereint, aber es ist beileibe kein happy end. In guten Tagen sitzt man am Fenster und schaut auf einen Friedhof hinaus. "Ich bemühe mich an ein Wunder zu glauben, aber das wird manchmal schwer." (S. 188) lautet der letzte Satz. Die Zukunft bleibt offen.

Stilistisch kann Streeruwitz als 19jährige Nelia Fehn neue Wege gehen; und in der Tat gelingt es ihr überzeugend, einen frischen, jungen Sprachstil zu finden, der (von wenigen Ausnahmen abgesehen, z. B. "abgefückte Oldie-Sätze" S. 179) nicht aufgesetzt oder aufdringlich wirkt, und der das Bild einer jungen, gut informierten, moralisch denkenden, mutigen jungen Frau zeichnet.

Ein ambivalentes Gefühl bleibt: Romane aus der Perspektive eines Ich-Erzählers, dessen Name nicht identisch ist mit dem Autorennamen, und ebenso

Romane unter Pseudonym (wenn diese Praxis im vorliegenden Roman auch karikiert, also abgelehnt wird, S. 139ff.) sind übliche Praxis.

Warum also hat Streeruwitz (bzw. der Inselverlag) das Buch nicht einfach unter ihrem Klarnamen veröffentlicht, sondern als Autorin "Marlene Streeruwitz als Nelia Fehn" auf das Cover gesetzt und als zusätzliches Verwirrspiel im Klappentext von einem "autobiographischen Roman" gesprochen und zu beiden 'Autoren'-Namen weitere Informationen gegeben? Durchsichtige Marketingstrategie des Verlages oder zusätzliches tiefsinniges Stilmittel?

Barbara Blume, Münster

Handwörterbuch der Neugriechischen Sprache, erstellt von einem Team unter der verantwortlichen Leitung von Christophoros Charalambakis, hgg. von der Athener Akademie, Athen 2014, (Griechisch), € 48,-

Ein „Christiko Lexiko“ – so der griechische Titel – der neugriechischen Sprache entspricht im Deutschen nicht einem „Gebrauchslexikon“, sondern einem „Handwörterbuch“. Dabei liegt die Betonung nicht etwa auf der Handlichkeit (im vorliegenden dreieinhalb Kilo schweren Fall ist der Gebrauch auf einem stabilen Tisch die Voraussetzung), sondern auf der fachgerechten, wissenschaftlich abgesicherten, wertfreien Information zum einzelnen Wort. Im Griechischen mit seiner über 4000 Jahre alten Sprachgeschichte ein Unterfangen, das frühere Versuche spektakulär scheitern ließ. Allen voran das berühmte „Historische Wörterbuch des Neugriechischen“ mit eben jener Athener Akademie als übergeordnetem Herausgeber, die nun auch für das vorliegende Handwörterbuch zeichnet. War jenes zu monumental konzipierte Werk der Flut ihres Zettelarchivs für die hinterste neugriechische Dialektvariante im griechischen Sprachgebiet erlegen und über den Buchstaben Delta nicht hinausgekommen. Heutzutage gibt es dafür elektronische Datenbanken. Auch dieselbe Athener Akademie verfügt über eine solche Informationsansammlung und zwar im Umfang von ca 120 000 Lemmata für das Neugriechische. Hieraus eine vernünftige Auswahl zu treffen – eine „Vernunft“, die sich auf die Häufigkeit des Vorkommens eines Wortes stützt und die Grenze, außer bei seltenen Tier- und Pflanzennamen, bei ca. 500 Belegen in der Datenbank setzt und die Dialektwörter aussondert, ein System der Darstellung in einem Wörterbuch zu entwickeln und nicht schon im Vorfeld zu scheitern, ist ein gigantisches Unterfangen.

Die Athener Akademie beauftragte vor nunmehr 12 Jahren den Professor für Sprachwissenschaft an der Athener Universität, Christophoros Charalambakis, promoviert an der Universität zu Köln, mit diesem Vorhaben und stellte ihm ein umfangreiches Team von Fachleuten an die Seite. Das Ergebnis kann nur mit den Begriffen faszinierend und grandios bezeichnet werden: Jedes Lemma – Stichwort, das mit blau und vergrößert herausgehoben wird, umfasst: 1. in Klammern die Schreibweise im alten Mehrakzentsystem, 2. die Bezeichnung der Silbentrennung, 3. die grammatische Zuordnung mit den Angaben zur Deklination und Konjugation. und den obliquen Formen, 4. die Erklärung der oder meh-

rerer Bedeutungen im Kontext markanter Beispiele mit zusätzlichen Angaben zum sozialen Umfeld, 5. Hinweise auf Entsprechungen in anderen europäischen Sprachen, was zugleich eine große Hilfe bei Übersetzungen aus dem Griechischen darstellt, bzw. die Angaben zur Etymologie und, soweit bekannt, zum ersten Auftreten eines neugriechischen Wortes, 6. die Angabe des wissenschaftlichen lateinischen Namens bei Tier- und Pflanzennamen, 7. umfangreiche Hinweise auf Synonyma, 8. äußerst nützliche – ca 10 000 – feste Redewendungen in Bezug zu dem jeweiligen Stichwort.

Bei umstrittenen Schreibweisen sind beide Möglichkeiten gleichberechtigt angegeben Dies ist zugleich der endgültige Qualitätsstempel für die aufgeklärte deskriptive Behandlung des Stoffes gegenüber jeder normativen „Schulpraxis“.

Mit anderen Worten: Die aus den 120 000 Lemmata der elektronischen Datenbank der Athener Akademie getroffene Auswahl von 75 000 Lemmata mit allein 5000 Neologismen und deren Präsentierung auf 1819 in drei Kolonnen eng bedruckten Seiten ist ein repräsentatives Wörterbuch des Neugriechischen des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts. Natürlich war auch vor allem wegen der Aufnahme auch modernster Modewörter im Lexikon ein glücklicherweise sehr begrenzter Aufschrei in einigen griechischen Presseorganen zu bemerken. Dem muss entgegengehalten werden: Ein guter Lexikograph arbeitet eben deskriptiv, d.h. er schaut dem Volk aufs Maul auch dann, wenn das Maul zum Rechner geworden ist, sondert die Dialektwörter aus und lässt die normative Betrachtungsweise – „sag und schreib so und nicht anders!“ – außen vor.

Dass sich die Athener Akademie damit in die Reihe solcher Vorgänger stellt wie das *Λεξικό της σύγχρονης Ελληνικής δημοτικής γλώσσας* von Emmanuil Kriaras (Athen 1995) und das *Λεξικό της Κοινής Νεοελληνικής* des Instituts für Neugriechische Studien – Stiftung Manolis Triandaphyllidis (Thessaloniki 1998) ist zugleich ein Bekenntnis zu einer modernen Wissenschaftsauffassung und bezeugt nicht zuletzt, dass selbst auf dem schwierigen Gebiet der griechischen Sprache ein frischer Wind der Aufklärung Einzug gehalten hat.

Hans Eideneier, Köln

Varoufakis, Yanis: Der Globale Minotaurus. Amerika und die Zukunft der Weltwirtschaft. Verlag Antje Kunstmann. München 2012, 288 S., ISBN 978-3-88897-754-1, € 19,95

Thema des – in der englischsprachigen Originalfassung bereits 2011 erschienenen – Buches von Yanis Varoufakis, Professor für Ökonomie, sind Entstehung, Entwicklung und Folgen von Ungleichgewichten in der Weltwirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg.

Im Zentrum der Betrachtungen des Autors stehen die Vereinigten Staaten von Amerika und ihre sich ab den 1970er Jahren wandelnde ökonomische Rolle. In diesem Zusammenhang vergleicht er die USA mit dem kretischen Minotaurus, jenem mythologischen Wesen, dem bis zu seinem Tod regelmäßig Opfer dargebracht wurden.

Varoufakis stellt anschaulich sich ändernde Handels- und Kapitalströme in der Weltwirtschaft und die Entwicklung der USA von einem Überschussland zu einem Staat mit Haushalts- und Handelsbilanzdefizit dar. Seine These ist, dass die USA aufgrund ihrer hegemonialen Position dieses Defizit bewusst ausweiten konnten und dadurch – bildlich gesprochen – die Rolle eines „globalen Staubsaugers“ für Überschüsse an Waren und Kapital anderer Länder eingenommen haben. Für den damit einhergehenden, die Weltwirtschaft in gewisser Weise stabilisierenden Zustand eines „ausgeglichene[n] Ungleichgewichts“ und die globale wirtschaftliche Rollenverteilung stelle die Finanz- und Wirtschaftskrise ab dem Jahr 2008 einen mit dem Jahr 1929 vergleichbaren Wendepunkt dar. Seitdem der „Globale Minotaurus“ seine Rolle nicht mehr ausfüllen könne, bestehe ein Vakuum, für dessen Überwindung sich noch kein Weg abzeichne.

Varoufakis versteht es, seine anschaulich entwickelten Thesen sprachlich so darzustellen, dass sie für jeden, der an aktuellen ökonomischen Fragen interessiert ist, verständlich sind. Das gilt auch für die bei seiner Argumentation herangezogenen ökonomischen Theorien und Erfahrungssätze.

Das Buch bietet darüber hinaus einen anregend geschriebenen Abriss der jüngeren Geschichte der Weltwirtschaft, der Währungssysteme und Finanzmärkte sowie ihrer Wurzeln, die Varoufakis vor allem unter Bezugnahme auf Keynes deutet und bewertet. Der Autor zeichnet dabei das Bild einer Marktwirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg, deren Entwicklung von den Vereinigten Staaten von Amerika weit über die Etablierung von Ordnungsrahmen hinaus politisch gesteuert worden ist. Als grundlegendes Defizit der weltwirtschaftlichen Nachkriegsordnung macht er das Fehlen eines Mechanismus zum Ausgleich systematischer Überschüsse einzelner Nationen aus. Er betont die Notwendigkeit für einen Ausgleichsmechanismus, den er zur Vermeidung von Verwerfungen vor allem innerhalb von Währungsräumen für unabdingbar hält.

In einer komprimierten und pointierten Darstellung ruft Varoufakis die Chronik der Ereignisse ab 2007 in Erinnerung, die das Finanzsystem an den Rand der Katastrophe geführt haben. Dabei setzt er sich mit Bezug auf die Finanzmärkte kritisch mit fehlerhaften Annahmen über Risiken und deren Steuerbarkeit, Intransparenz sowie Deregulierung als Gründen der Krise auseinander.

„Der Globale Minotaurus“ führt zudem vor Augen, dass die Frage, ob ein Staat zu den Überschuss- oder Defizitländern gehört, in nicht unerheblichem Maße Folge von Rahmenbedingungen und Umständen sein kann, die seinem Einfluss weitgehend entzogen sind.

Im Zentrum des lesenswerten Buches steht nicht die Situation Griechenlands nach Ausbruch der Krise im Jahr 2007, die Varoufakis nur am Rande streift. Die Lektüre verdeutlicht jedoch, dass die finanzielle Situation Griechenlands im Kontext krisenhafter globaler Entwicklungen gesehen werden muss. Mit Bezug auf diese Entwicklungen enthält das Buch Überlegungen, die einen wichtigen Beitrag in der Diskussion über Wege zu einer Krisenbewältigung leisten.

Marc D. Lienau, Berlin

Buchanzeigen

Rainer Nickel: Der verbannte Stratege. Xenophon und der Tod des Thukydides. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt 2014, 144 S., ISBN 978-3-8053-4755-6, € 29,95

Die Erzählung der abenteuerlichen Suche Xenophons nach dem „gescheiterten Strategen“ beruht auf der Verknüpfung historischer Tatsachen mit fiktiven Erinnerungsbildern. Aus den überlieferten Berichten über die tatsächlichen Vorgänge spinnst der Autor eine zusammenhängende Erzählung, indem er Lücken in den Quellen sinnvoll füllt. So werden Motive geschichtlichen Handelns anschaulich gemacht, die zwar nicht nachweisbar überliefert, aber vorstellbar sind. [Presseinformation des Verlags.]

Jazra Khaleed. Edition POESIE SCHMECKT GUT. Versensporn Heft 21. Jena 2015, 32 S., 4.-€

Als ein Kind des Exarchia-Viertels stellt Michaela Prinzing den 1979 in Tschetschenien geborenen, in München aufgewachsenen, nach Studium der Kommunikationswissenschaften in Athen seither dort lebenden Dichter vor (die horen 249). Von sich selber sagt er: *Mein Name war einst „Panagiotis“ – wie widerwärtig! / Wollte mich reinwaschen / Von der Schande, weiß und männlich zu sein.* Seine Verse sind herb, anklagend: Gegen jene Art von Schickeria, die sich selbstlos Barsch an gehackter Petersilie servieren lässt, Zackenbarsch, der den toten Mann aus Pakistan verschlang. Sein Credo: meine Worte auf der Straße platzieren, keine Molotowcocktails.

Blume, Horst-Dieter und Lienau, Cay (Hgg.): Choregia – Münstersche Griechenlandstudien. Heft 14: Aufbrüche und Fluchten – Griechenland durch die Jahrhunderte, Münster 2016.

Das Heft erscheint im Februar 2016.

Details: www.choregia.jimdo.com/choregia/heft-14

Hellenika N.F. 1, 2006 – N. F. 9, 2014: Inhalts-Übersicht

AUFSÄTZE

Hellenika N. F. 1, 2006

- Gerhard Emrich:** Isidora Rosenthal-Kamarinea – ein Nachruf. 5
- Jörg Schäfer:** „Im Haus der Seele“ – Übersetzung des von Konstantinos Kavafis unveröffentlichten Gedichts. 10
- Günther LeuBler:** Isidora Rosenthal-Kamarinea – Rede anlässlich der Trauerfeier am 10. März 2004. 12
- Andrea Schellinger:** Praktizierte Interkulturalität. Die Literatur-Übersetzungen von Kurt Graf von Posadowsky-Wehner. 15
- Athanasius Lambrou:** Gedichte, übersetzt von **A. Katsanakis**. 22
- Ekaterini Kepetzi:** Delacroix' „Massaker von Chios“ und die Rezeption des griechischen Freiheitskampfes in der französischen Malerei. 27
- Cay Lienau:** Wo der Orient dem Okzident begegnet – eine Reise durch Griechisch-Thrakien. 53
- Ludwig und Lena Hempel:** Bienenweiden und Köhlerstandorte in kretischen Hochgebirgen – Vergangenheit und Gegenwart. 71
- Thede Kahl:** Apoikia und Diaspora. Ein Winter in der Grecia Salentina in Süditalien. 79
- Natalia Sakkatou:** 2005: 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges – Konzerte der Versöhnung. 105
- Ludwig Streng:** Kalavryta, Athen-Kaissariani – eine Reise nach Griechenland mit Theodorakis-Programm. 113
- Anastasios Katsanakis:** Sentenzen, Worte, Zitate. 119
- Verleihung des Kulturpreises der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an **Prof. Dr. Jan Murken** in Bamberg. 123

Hellenika N. F. 2, 2007

- Ulrich Sinn:** Das Würzburger Parthenon-Fragment. 3
- Paul Cartledge:** Reunification, not Restitution. 8
- Angelos Chaniotis:** Die Parthenon-Skulpturen: zwischen Sachlichkeit und Reliquienkult. 11
- Angelos Delivorrias:** Eine Antwort an John Boardman. 15
- Ulla Kreilinger:** Zwischen Göttin und Hure. Nackte Frauen in der attischen Vasenmalerei spätarchaischer Zeit. 21
- Konstantinos Kavafis:** Theophilos Palaiologos. Unveröffentlichtes Gedicht, übersetzt und kommentiert von **Jörg Schäfer**. 42
- Stelios Lydakis:** Jaques Carrey (?) Der Marquis de Nointel (1635-1685) und sein Gefolge in Athen. 44
- Odysseas Elytis:** Gefesselte Zeit und befreite Zeit (1992) eingeleitet und übersetzt von **Günter Dietz**. 47

Anastasios Katsanakis: „Er wollte frei sein...“. Nikos Kasantzakis (1883 – 1957). 65

Thede Kahl: Apoikia und Diaspora. Die griechischsprachigen Muslime im Südosten des Schwarzen Meeres (Pontos). 81

Wilfried Kalden: Gelungener Vereinsstart durch Rettung des Apollo-Tempels. Deutsch-Griechische Gesellschaft Kassel. 107

Panagiotis Malekas: Zehn Jahre Deutsch-Griechischer Club Bamberg 111
Zum Tod von Hans-Joachim Mielcke Gütersloh. 112

Cay Lienau: 30 Jahre Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster. 113

Georgios Makris: Die Arbeitsstelle Griechenland an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. 115

Niki Eideneier: Ziele und Werk des Romiosini Verlags. 119

Thede Kahl u. Andreas Karzis: Die böse Schwiegermutter. Märchen aus dem Epirus. 130

Hellenika N. F. 3, 2008

Thomas Rachel: Der Europäische Bildungs- und Forschungsraum unter besonderer Berücksichtigung der deutsch-griechischen Beziehungen. 3

Maria-Verena Leistner: Auf den Spuren des „Griechen-Müller“. 9

Justus Cobet: Marathon, Salamis und Europa. 17

Andreas Karkavitsas: „Thessaloniki“, übers. von **Brigitte Münch**. 35

Konstantinos Kavafis: „Simeon“, übers. und komm. von J. Schäfer. 46

Irene Lang-Grypari: Die griechische Familie – Eckpfeiler der Gesellschaft und Horizont des Psychismus ihrer Mitglieder. 49

Andreas Fenneker/Alexander Jossifidis: Beloianisz – ein griechisches Kuriosum in der ungarischen Tiefebene. 63

Robert Brandes: Wald und Waldbrände in Griechenland. Eine Betrachtung aus vegetationsgeographischer Sicht. 70

Kai Pagenkopf: Auswirkungen mediterraner Waldbrände auf Wirtschaft und Sozialstruktur: Das Beispiel der Insel Samos. 91

H.-Helge Nieswandt/Dieter Salzmann: Klein aber fein – das Archäologische Museum der Universität Münster. 106

Lisa Badum: Rückführung jungsteinzeitlicher griechischer Artefakte von Bamberg nach Athen. 115

Horst Möller: Margarete Hannsmann. 117

Bundesverdienstkreuz für **Otto Gärtner**. 120

Eleni Torossi: Ein Leben für die Literatur – Laudatio für **Niki Eideneier**. 122
Gebet für die Einheit der Christen in Kassel. 131

Odysseas Elytis (1911-1996): „Das Göttliche Licht nach Plotin“ übersetzt von **Günter Diez**. 132

Elmar Winters-Ohle: Besuch der VDGG in Athen auf Einladung des Staatspräsidenten Karolos Papoulias. 134

Vera Dimopoulos: Konzertierte Aktion in Sachen Brandschutzhilfe in Griechenland. 140

Inhalt Hellenika N.F. 4, 2009

Sigrid Skarpelis-Sperk: Deutschland und Griechenland in der Weltwirtschaftskrise – Probleme und Herausforderungen. 3

Gustav Auernheimer: Der Jugendprotest in Griechenland und seine Hintergründe. 12

Thede Kahl: Griechentum und Griechen in Syrien. 22

Regine Quack-Manoussakis: Zu Fürst Pückler-Muskau's Besuch in Athen im Jahre 1836. 53

Hans-Bernhard Schlumm und Andreas Kertscher : „Das ist aber auch ein Volk!“ – Leben und Werk des Philhellenen Joseph M. Mindler. 62

Cay Lienau: Griechenland im Spiegel seiner Briefmarken I. Griechische Identitätssuche. 77

Gerd Frank: Gegen das Vergessen – Kalavryta. 88

Jan Murken: Das König-Otto-Museum in Ottobrunn. 95

Thanassis Lambrou: Klagelied, übers. u. komm. von **Jörg Schäfer.** 112

Jannis Ritsos zum 100. Geburtstag. 119

Ehrenring der VDGG an **Eberhard Rondholz.** 121

Carina Brachtl: „Mehr als nur ein Baum“ – Hilfe für Olympias Wiederaufforstung. 130

50 Jahre DGG **Wiesbaden.** 132

25 Jahre DGG **Kiel.** 134

Burkhard Meyer: Bibel-Kodex aus Purpur in Kassel. 135

Gerhard Emrich: Anthologien neugriechischer Erzählliteratur. 137

Hellenika N. F. 5, 2010

Sigrid Skarpelis-Sperk: 1960 – 2010. 50 Jahre Griechen in Deutschland – eine Erfolgsgeschichte. 3

Heinz-Jürgen Axt: Politische Kultur in der Krise. Griechenlands Schuldendebakel und die Beziehung der Bürger zum Staat. 7

Cay Lienau: 50 Jahre Anwerbeabkommen: Die griechische Gastarbeiterwanderung und ihre Auswirkungen auf Herkunfts- und Zielgebiete. 28

Hartmut Hermanns: Die Kykladeninsel Amorgos im Jahre 2010 und die Inselektion der Deutsch-Griechischen Gesellschaften. 44

Klaus-Dieter Tietz: Griechen in Görlitz. 60

Anastasios Katsanakis: Aufzeichnungen aus einem wüsten Land – Die Griechenlandreise des Fürsten Pückler-Muskau im Jahre 1836 und sein Griechenlandbild. 71

Savvas Mavridis: Der griechische traditionelle Tanz in der Zeit der osmanischen Herrschaft. 83

Constanze Vieth: Das kollektive Gedächtnis der Pontos-Griechen. 91

Klaus-Peter Matschke: Der Malvasier – Byzanz und die lateinische Romania im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Westen. 99

Burkhard Meyer: Die Sphinx im Kloster. 120

Christos Antonopoulos, Sofiris Chamakiotis: Eine Brücke nach Griechenland. 124

Thanassis Lambrou: Drei Gedichte aus der Sammlung „Labyrinth“ (ins Deutsche übertragen von Herbert **Speckner**). 128

Gerhard Frank: Hubert **Just** zum 90. Geburtstag - ein offener Brief. 132

Andrea Schellinger: Griechenland – Brennpunkt und Transformation. Zum 80. Geburtstag des Kulturmittlers Günter **Dietz**. 135

Cay Lienau: Feuerschutz, Walloneneiche und der Wald von Xeromero. 137

Veit Stürmer: Zum Archiv der Vereinigung und der Deutsch-Griechischen Gesellschaft zu Berlin e.V. 140

Hellenika N. F. 6, 2011

Cay Lienau: Griechenlands finstere Jahrzehnt 1940 – 1950. 3

Elmar Winters-Ohle: Bastion Ägäis in der Festung Europa. Wohin mit den Flüchtlingen. 19

Christoph Schminck-Gustavus: Gerettet. Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde von Zákynthos. 29

Anna Triandafillidou: Ist Griechenland ein modernes Land? 47

Regine Quack-Manoussakis: Wie aus Räufern Helden wurden. Griechischer Freiheitskampf, Philhellenismus und die Entdeckung der neugriechischen Volkslieder, um das Jahr 1825. 51

Siemer Oppermann: Frömmigkeit an griechischen Straßen. Die kleinsten Kirchen Griechenlands. 69

Burkhard Meyer: Inselbotschaften. 85

Gerhard Emrich: Odysseas Elytis – ein Kurzportrait zum 100. Geburtstag. 89

Horst-Dieter Blume: „Vom Zorn singe, Göttin, des Peleussohnes Achilleus“. Alte und neue Homer-Übersetzungen. 97

Wilfried Bölke: Das Heinrich-Schliemann-Museum in Ankershagen. 107

Cay Lienau: Ehrenringverleihung an **Dr. Wilfried Bölke**. 125

Gerd Frank: Eine Lehrerin des Schönen. Zum Tode von **Gretel Just**. 127

Jürgen Werner: **Ursula Novotny** zum 65. Geburtstag. 129

Cay Lienau: 40 Jahre DGG Gütersloh und die Jahresversammlung der VDGG in Gütersloh. 130

Elmar Winters-Ohle: Zweitausend Eichen für Kässariani. 131

Cay Lienau: Junge Philhellenen organisieren sich. 133

Hellenika N. F. 7, 2012

Günter Grass: Europas Schande. ΑΙΔΩΣ ΕΥΡΩΠΗ. “Europas Schande“ aus dem Deutschen übertragen von Anastasios **Katsanakis**. 4

Reinhard Hillebrand: Happy End in Athen – Ein Blick zurück. 6

Corinna Schönhärl: Strukturelle Wirtschafts- und Finanzprobleme Griechenlands im 19. Jahrhundert. 13

Gustav Auernheimer: Griechische Politik 2012- Krisen und Wahlen. 30

Ulrich Behrens: Der Kopais-See. 43

Dorothee & Winfried Scharlau: Chios – die Insel des Mastix und der Xista. 58

- Herbert Hinterleithner:** Gedichte. 73
Helmut Riedl: Geographische Aspekte griechische Mythen. 78
Olga Fountoulakis: Das Grabmal der Bettina v. Savigny-Schinas in Athen. 90
Petros Markaris: Die Frauen in den Filmen von Theo Angelopoulos zwischen Antike und Bürgerkrieg. 105
Peter Gercke: Herakles und das Wasser. 109
Burkhard Meyer: Meer, Fluss und Fels – drei pfingstliche Begegnungen im Norden Griechenlands. 126
Michal Riedel: Klima-Energie-Umwelt. Herausforderungen und Chancen für Griechenland. 130
Gisela Strube: Kurt Eisenmeier. Ein Nachruf. 142

Hellenika N. F. 8, 2013

- Martin Walser:** Griechenland: Was ist euch Hecuba? 4
Hans Bickes/Tina Otten: Griechenland und die deutschen Medien. 10
Hans-Jürgen Arlt: Das Bild der Griechen in der deutschen Presse - am Beispiel der Kampagne der BILD-Zeitung. 37
Horst Möller: Auf literarischer Reise durch griechische Landschaften. 43
Jürgen Kristophson: Der Alexanderroman in Griechenland und Südosteuropa. 63
Arn Strohmeier: Die Lyra ist das Symbol kretischer Identität. 74
Cay Lienau: Die griechische Stadt der Gegenwart. 91
Moysis Elisaf: Das Schlangenei - Hybris und Nemesis. 102
Christine Kükenshörer: Protestantisches Leben in Athen. 175 Jahre (Kirchen-)Geschichte. 110
Konstantin Kavafis: Verborgene Gedichte (Auswahl), griechisch und deutsch. Übersetzt und kommentiert von Jörg Schäfer. 117
Pantelis Pantelouris: Verleihung des Ehrenringes an **Dr. Danae Coulmas.** 139
Danae Coulmas: Griechenland mit einer neuen Seele suchen? Dankesrede. 142
Hans-Joachim Fuchtel: Otto Rehhagel anlässlich seines 75. Geburtstages. 147
Gisela Strube: Bischof Irinaios ☩. 150
Cay Lienau: Jorgos Alexandros Mangakis ☩. 152
Michal Riedel: Griechenland braucht unsere Hilfe. 153

Hellenika N. F. 9, 2014

- "*Europa: Erbe und Zukunft*". Bundespräsident **Joachim Gauck** in Athen/Griechenland. 5
 "*Als Menschenkinder geboren – vom Feuer verschlungen*". Bundespräsident **Joachim Gauck** in Lingiades/Griechenland. 14
Georgios Tsiakalos: Trauer um die Toten von Auschwitz. 17
Sigrid Skarpelis-Sperk: Deutsch-Griechisches Jugendwerk. 26
Thorsten Kruse: Zypern und die Finanzkrise. 37
Cay Lienau: Der Balkanbrand. Die Balkankriege 1912/1913 und Griechenland. 59
Heinz A. Richter: Die Schlacht um die Dardanellen 1915. 74

Ekaterini Kepetzi: „Einige werden posthum geboren“. Eine Würdigung zum 400. Todesjahr von **Domenikos Theotokopoulos**, genannt **El Greco**. 83

Regine Quack-Manoussakis Der Kampf um die Akropolis 1826 – 1827. Ein Gemälde von Nicolas L.F. Gosse. 97

Elmar Winters-Ohle: „Hippie! Hippie! – Matala! Matala!“ 113

Ioanna Zacharakí: Griechinnen und Griechen im Rahmen der Neuzuwanderung nach Deutschland. 125

Eberhard Rondholz: „Die Deutschen ~~Griechen~~ sind an allem schuld“
Anmerkungen zu Nikos Dimou. 131

Albert Ostermaier: sisyphos zu theofanis. Αλμπερτ Οστερμάιερ Σίσυφος προς Θεοφάνη. In das Neugriechische von **Anastasios Katsanakis** .138

Cay Lienau: Griechenlands Schätze. Tagung der VDGG. 140

Rainer Hilde: Mitgliederversammlung der Vereinigung Deutsch-Griechischer Gesellschaften (VDGG) 2014 in Waren (Müritz). 141

Bernhard Vester: „Spende für Griechenland in Not“. 146

BUCHREZENSIONEN

Geordnet nach den Verfassern der besprochenen Bücher. Die römischen Ziffern bezeichnen den entsprechenden HELLENIKA-Band, danach sind Jahrgang und Seite der Besprechung angegeben.

ΑΘΗΝΑ. Η πόλη – οι άνθρωποι – τα γεγονότα (Athen. Die Stadt – die Menschen – die Ereignisse) (Olga FOUNTOULAKIS) VIII, 2013, 173

Akrivos, Kostas: Alfons Hochhauser – Der Barfußprophet von Pilion. Aus dem Griech. von Hans-Bernhard Schlumm (Horst MÖLLER) VIII, 2013, 161

Akrivos, Kostas: Pandämonium – Ein Klosterthriller vom Berg Athos (Barbara BLUME) VIII, 2013, 163

Alberti, Waltraud H.: Garten der Götter. Pflanzen am Mittelmeer (Eva-Marie LIENAU) VII, 2012, 160

Alexakis, V.: Das Rätsel von Delphi (Horst-Dieter BLUME) I, 2006, 125

Alexandrou, Aris: Die Kiste (Kunigunde BÜSE) I, 2006, 127

Andersen, Hans Christian: Griechenland und der Orient (Uwe MÖLLER) VI, 2011, 137

Arditi, Metin: Tochter des Meeres (Jutta JACOBMEYER) IV, 2009, 167

Aswestopoulos, Wassilis: Griechenland – eine EUROPäische Tragödie (Heinz Jürgen AXT) VII, 2012, 168

Bachsteffel, Walter und Sylvia **Löser** (Hg.): Erinnerungen für eine gemeinsame Zukunft (Gerd FRANK) VII, 2012, 144

Barta, Heinz: »Graeca non leguntur«? Zu den Ursprüngen des Europäischen Rechts im antiken Griechenland II (Horst-Dieter BLUME) IX, 2014, 149

Bernières, Louis de: Traum aus Stein und Federn (Gundula GRÜN) I, 2006, 130

- Bettermann, Stella:** Ich trink Ouzo, was trinkst du so? Meine griechische Familie und ich (Barbara BLUME) V, 2010, 141
- Bickes, Hans, Eleni Butulussi et al.:** Die Dynamik der Konstruktion von Differenz und Feindseligkeit am Beispiel der Finanzkrise Griechenlands: Hört beim Geld die Freundschaft auf? (Cay LIENAU) VII, 2012, 167
- Bizyenos, Georgios M.:** Zwei Erzählungen (Horst MÖLLER) III, 2008, 156
- Blume, Horst-Dieter und Cay Lienau (Hg.):** Choregia 1: Annäherung an Griechenland, Münster 2002, 2: Rekonstruktion lebendiger Vergangenheit – Projektionen ins dritte Jahrtausend, Münster 2004, 3: Die olympischen Spiele in Griechenland zwischen Kult, Sport und Politik 776 v. Chr. – 2004 n. Chr., Münster 2005 (Gerassimos KATSAROS) I, 2006, 133
- Blume, Horst-Dieter und Cay Lienau (Hg.):** Choregia, Münstersche Griechenland-Studien Band 5-7 (Thede KAHL) IV, 2009, 152
- Blume, Horst-Dieter und Cay Lienau (Hg.):** Das Alte im neuen Griechenland (Gerassimos KATSAROS) VIII, 2013, 180
- Blume, Horst-Dieter und Cay Lienau (Hg.):** Griechenbilder – Griechenlandbilder, Choregia 9 (Gerassimos KATSAROS) VI, 2011, 153
- Blume, Horst-Dieter und Cay Lienau (Hg.):** Griechenlands finstere Jahrzehnt (1940-1950) (Gerassimos KATSAROS) VII, 2012, 147
- Bretschneider, Frank:** Untersuchungen zum Einfluss der homerischen Odyssee auf die Odyssee des Nikos Kazantzakis (Horst-Dieter BLUME) III, 2008, 171
- Clewing, Konrad und Oliver Jens Schmitt (Hg.):** Geschichte Südosteuropas vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart (Cay LIENAU) VII, 2012, 171
- Coulmas, Danae (Hg.):** Griechenland – Ein Reisebegleiter (Jutta Jacobmeyer) III, 2008, 161
- Coulmas, Danae:** Schliemann und Sophia. Eine Liebesgeschichte (Reinhard WITTE) I, 2006, 135
- Delamotte, Marianne J.:** Gegenstrebende Harmonie. Gedichte, griechisch-deutsch (Jens BEUCKER) III, 2008, 160
- Diers, Knut:** Lesereise Zypern – Aphrodites liebster Badeplatz (Sabine ROGGE) IX, 2014, 150
- Dimitroulia-Kohlhaas, Theodora (Hg.):** 'Αγωνα γραμμή - Ungewisse Fahrt. Griechenland nach dem Krieg: Dichter, Gedichte, historische Hintergründe (Gerhard EMRICH) VIII, 2013, 174
- Dimou, Nikos:** Über das Unglück, ein Grieche zu sein (Cay LIENAU) VII, 2012, 163
- Dornakis, Wassilis und Ursula Spindler-Niros:** Der griechische Stuhl, kleine Kulturgeschichte des Sitzes (Cay LIENAU) VI, 2011, 146
- Dreidoppel, Kaspar:** Der griechische Dämon: Widerstand und Bürgerkrieg im besetzten Griechenland 1941 – 1944 (Diana SIEBERT) V, 2010, 144
- Eberhard, Erik:** Revolution und Konterrevolution in Griechenland (Horst MÖLLER) II, 2007, 149
- Egner, Björn/Terizakis, Georgios (Hg.):** Das politische System Griechenlands. Strukturen, Akteure, Politikfelder (Hartmut HERMANN) V, 2010, 145

- Eideneier**, Hans: Ärmellos in Griechenland. Griechisch-Deutsche Sprachfindigkeiten (Horst Möller) V, 2010,147
- Eideneier**, Niki (Hrsg.): Wort und Spiele – Sport und Literatur im Griechenland der Neuzeit. Eine Anthologie (Irina MONSELA) III, 2008, 166
- Ellissen**, Adolf (1815 – 1872): Spaziergang durch das alte Athen. Sonette und Bilder aus dem 19. Jahrhundert (Cay LIENAU) VI, 2011, 146
- Eugenides**, Jeffrey: Middlesex. Roman (Kunigunde BÜSE) III, 2008, 149
- Fallmerayer**, Jakob Philipp: Fragmente aus dem Orient (Eberhard RONDHOLZ/ Michael GRÜNBART) IX, 2014,153
- Fermor**, Patrick Leigh: Mani – Reise ins unentdeckte Griechenland (Cay LIENAU) I, 2006, 138
- Fermor**, Patrick Leigh: Rumeli – Reisen im Norden Griechenlands (Uwe MÖLLER) VIII, 2013, 155
- Fioretos**, Aris: Der letzte Grieche (Marina von HAHN) VII, 2012, 157
- Förster**, Marlies: Das bisschen Schillern einer Spur (Jutta JACOBMEYER) IX, 2014,156
- Fostieris**, Andonis: Sehnsucht nach Gegenwart (Kunigunde BÜSE) IX, 2014,157
- Frauenberger**, Richard: Jedes Dorf ein Königreich (Cay LIENAU) VI, 2011,150
- Gent**, Werner van und Paul L. **Walser**: Zimt in der Suppe. Überraschendes Griechenland (Horst-Dieter BLUME) I, 2006, 140
- Georgallidis**, Sophia (Hrsg.): Sechzehn kleine griechische Verbrechen. Erzählungen (Horst MÖLLER) IV, 2009,156
- Georgiadis**, Sokratis (Hg.): Gottfried Semper (1803 – 1879). Griechenland und die lebendige Architektur (Horst MÖLLER) I, 2006, 143
- Ghibellino**, Ettore: Goethe und Anna Amalia. Eine verbotene Liebe? (Eva-Marie LIENAU) IV, 2009,170
- Halbach**, Robert u. Bernd **Kramer** (Hg.): ΑΓΙΟΝ ΟΡΟΣ. Der Heilige Berg Athos im Wandel der Zeit. Von der Stundentrommel zum Mobiltelefon (Georgios MAKRIS) II, 2007, 154
- Helmberger**,**Werner**: Von Athen nach Bamberg (Jan MURKEN) II, 2007, 160
- Henrichs, Bertina: Die Schachspielerin (Winfried SCHARLAU) II, 2007,170
- Hildebrand**, Birgit und **Kosmas**, Konstantinos (Hg.): Athen. Eine literarische Einladung (Horst MÖLLER) V, 2010,148
- Hislop**, Victoria: Eine Geschichte von Liebe und Feuer (Barbara BLUME) VIII, 2013, 164
- Hislop**, Victoria: Insel der Vergessenen (Kunigunde BÜSE) IV, 2009,168
- Holzmann**, Heidi: Tsakonische Volksmärchen (T.KAHL) IX, 2014,159
- in Thessaloniki. Ein historischer Rundgang (Horst MÖLLER) VII, 2012, 152
- Jaeckel**, Katja Ellen und Peter **Peter**: Ziegen, Götter, Bergschönheiten Rätselhaftes Kreta (Cay LIENAU) IV, 2009,163
- Jaeckel**, Katja Ellen: Der Sandalenpoet tanzt niemals in der Metro – Athener Weisheiten (Elmar WINTERS-OHLE) IV, 2009,163

- Janson**, Stefan: Griechenland, Reise-Lesebuch (Eva-M. LIENAU) I, 2006, 147
- Jovanovic**, Heidi: Griechenland erleben (Hartmut HERMANN) VII, 2012, 149
- Jünger**, Ernst: Drei Mal Rhodos (Horst MÖLLER) VI, 2011, 141
- Kahl**, Thede / **Lienau**, Cay (Hrsg.): Christen und Muslime. Interethnische Koexistenz in südosteurop. Peripheriegebieten (Hartmut HERMANN) V, 2010, 149
- Kahl**, Thede u. Andreas **Karzis** (Hg.): Märchen aus dem Epirus (Horst MÖLLER) II, 2007, 145
- Kambanellis**, Jakovos: Die Freiheit kam im Mai (Horst MÖLLER) VI, 2011, 142
- Kambas**, Chryssoula und Marilisa **Mitsou** (Hg.): Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert (CAY LIENAU) VI, 2011, 162
- Kandler**, Hermann: Christen und Muslime in Thrakien (Hartmut HERMANN) III, 2008, 153
- Kapelousou**, Dimitra: Die Tochter des Geigers (Diana SIEBERT) V, 2010, 151
- Karnezis**, Panos Der Irrgarten (Georgios MAKRIS) I, 2006, 152
- Karnezis**, Panos: Kleine Gemeinheiten (Kunigunde BÜSE) I, 2006, 149
- Karystiani**, Ioanna: Schattenhochzeit Georgios MAKRIS) I, 2006, 154
- Kautzky**, Johannes: Reiseführer Natur. Griechenland: Festland und Küste (Hermann MATTES) VII, 2012, 165
- Kinkele**, Stephan: Aphrodites Vermächtnis. Historischer Roman (Kunigunde BÜSE) VIII, 2013, 167
- Kretschmer**, Paul (Hg.): Griechische Volksmärchen (Thede KAHL und Evelyn REUTER) VIII, 2013, 178
- Kutulas**, Asteris: Mikis Theodorakis (Horst MÖLLER) V, 2010, 151
- Liebscher**, Mike: Naturreiseführer Griechenland (Hermann MATTES) VII, 2012, 166
- Lochner**, Reinhard: Die ewige Helena (Cay LIENAU) IX, 2014, 159
- Loewe**, Hans: Friedrich Thiersch – Ein Humanistenleben im Rahmen der Geistesgeschichte seiner Zeit (Dieter METZLER) VII, 2012, 160
- Markaris**, Petros: Die Kinderfrau (Cay LIENAU) V, 2010, 153
- Markaris**, Petros: Faule Kredite (Cay LIENAU) VI, 2011, 151
- Markaris**, Petros: Finstere Zeiten (Cay LIENAU) VIII, 2013, 165
- Markaris**, Petros: Live! Ein Fall für Kostas Charitos (Kunigunde BÜSE) I, 2006, 159
- Markaris**, Petros: Quer durch Athen (Cay LIENAU) IX, 2014, 160
- Matessis** Pavlos: Die Tochter der Hündin. Roman. (Horst-Dieter BLUME) II, 2007, 135
- Matsinopoulos**, Vassilis: Griechische Klagelieder (Helmut SCHAREIKA) IX, 2014, 160
- Matyszak**, Philip: Von zänkischen Göttern und tragischen Helden, klassische Mythologie für Anfänger (Jutta JACOBMEYER) IX, 2014, 163
- Melena** Elpis: Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als 20jährigen Aufenthaltes auf Kreta (Georgios MAKRIS) IV, 2009, 171

- Metallinou-Kies**, Katerina: Daheim im Nirgendwo. Ein Europäischer Lebensweg (Marina von HAHN) VII, 2012, 156
- Meyer**, Hermann Frank: Vermiss in Griechenland. Schicksale im griechischen Freiheitskampf 1941-1944. **Meyer**, Hermann Frank: Kommeno. Erzählende Rekonstruktion eines Wehrmachtsverbrechens in Griechenland. **Meyer**, Hermann Frank: Von Wien nach Kalavryta. Die blutige Spur der 117. Jäger-Division durch Serbien und Griechenland. **Meyer**, Hermann Frank: Blutiges Edelweiß. Die 1. Gebirgs-Division im Zweiten Weltkrieg (Horst MÖLLER) IV, 2009, 161
- Michaels**, Anne: Fluchtstücke (Horst-Dieter BLUME) III, 2008, 167
- Mitsou**, Marie-Elisabeth und Maria **Oikonomou** (Hg.): Reflexionen, Essays neugriechischer Autoren (Gerhard EMRICH) II, 2007, 142
- Modick**, Klaus: Der kretische Gast. Roman (Kunigunde Büse) II, 2007, 162
- Molho**, Rena und Vilma **Hastaoğlu-Martinidis**: Jüdische Orte in Thessaloniki. Ein historischer Rundgang (Horst MÖLLER) VII, 2012, 152
- Müller**, Dietmar (2002): Griechische Bergwelt (Klaus MERTEN) II, 2007, 172
- Müller**, Dietram: Dionysios Solomos, Ausgewählte Gedichte, griechisch-deutsch (Gerhard EMRICH) VI, 2011, 159
- Müller**, Dietram: Mythos der griechischen Berge (Helmut RIEDL) VII, 2012, 152
- Münch**, Brigitte: Die blaue Tür (Kunigunde BÜSE) VI, 2011, 163
- Nahmia**, Nina: Réina Gilberta. Ein Kind im Ghetto von Thessaloniki (Jutta JACOBMEYER) V, 2010, 154
- Navarin**, Rafael: Tiefe Schatten des Olivenbaums. Kriminalroman (Jutta JACOBMEYER) IV, 2009, 165
- Nehama-Herschhorn**: Zuflucht Saloniki: die Sepharden im osmanischen Exil (Gerhard EMRICH) IX, 2014, 165
- Nessou**, Anestis: Griechenland 1941-1944. Deutsche Besatzungspolitik und Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung (Eberhard RONDHOLZ) VI, 2011, 154
- Nollas**, Dimitris: Der alte Feind. Erzählungen, griechisch-deutsch (Horst MÖLLER) III, 2008, 158
- Nollé**, Johannes und Hertha **Schwarz**: Griechische Inseln in Flugbildern von Georg Gerster (Cay LIENAU) IV, 2009, 166
- Oikonomou**, Maria, Maria A. Stasinopoulou und Ioannis Zelepos (Hg.) Griechische Dimensionen südosteuropäischer Kultur seit dem 18. Jahrhundert. Verortung, Bewegung, Grenzüberschreitung (Jutta JACOBMEYER) VIII, 2013, 170
- Ortner**, Gertrud: Griechenland – Heimat meiner Seele. Einblicke in ein Bergdorf auf der Peloponnes (Cay LIENAU) VII, 2012, 159
- Pajor**, Ferdinand: Ερέτρια – Νέα Ψαρά. Το χρονικό μιας πολιτείας (Eretria – Nea Psara. Die Chronik einer Stadt (Olga FOUNTOULAKIS) VII, 2012, 153
- Panajotopoulos**, Nikos: Die Erfindung des Zweifels (Jutta JACOBMEYER) I, 2006, 162
- Panajotopoulos**, Nikos: Heiligmacher (Jutta JACOBMEYER) II, 2007, 151
- Panselinos** Alexis, Zaide oder Das Kamel im Schnee (Gerhard EMRICH) II, 2007, 140

- Papas**, Vassilis: Frühmorgens am Felsrand. Gedichte, griechisch-deutsch. Aus dem Griechischen von Theo Votsos (Sophia GEORGALLIDIS) III, 2008, 163
- Peonidou**, Elli: Magdalini, Magda, Maggie. Roman (Rita KRIEG) III, 2008, 165
- Petropoulou**, Evi: Geschichte der neugriechischen Literatur (Georgios MAK-RIS) I, 2006, 164
- Petsalis-Diomidis**, Thanassis: Die Glocke der Hagia Triada (Jutta JACOB-MEYER) VI, 2011, 144
- Prinzinger**, Michaela: Kreta (Barbara BLUME) III, 2008, 151
- Projekt Migration** (Cay LIENAU) II, 2007, 138
- Reichert**, Folker u. Gerrit J. **Schenk** (Hg.): Athos. Reisen zum Heiligen Berg 1347-1841 (Georgios MAK-RIS) II, 2007, 154
- Richter**, Heinz A.: Kurze Geschichte des modernen Zypern 1878 – 2009 (Jürgen WERNER) VI, 2011, 161
- Richter**, Heinz A.: Griechenland 1940-1950 (Eberhard RONDHOLZ) IX, 2014, 167
- Ritsos**, Jannis – Literatur in Zeiten politischer Repression (Niki EIDENEIER) V, 2010, 158
- Ritsos**, Jannis und Romiosini (Jens BEUCKER) V, 2010, 156
- Ritsos**, Jannis: Martyries – Zeugenaussagen (Horst MÖLLER) V, 2010, 162
- Ritsos, Jannis**: Zwölf Gedichte zu Kavafis, Griechisch – Deutsch, übertragen von Niki Eideneier (Horst MÖLLER) V, 2010, 163
- Roidis**, Emmanouil: Der Ehemann erfährt's zuletzt (Horst MÖLLER) V, 2010, 164
- Rondholz**, Eberhard: Griechenland (Horst MÖLLER) VI, 2011, 151
- Rosenmayr**, Leopold: Im Krieg auf dem Balkan. Erinnerungen eines Soldaten an den Zweiten Weltkrieg (Horst MÖLLER) VIII, 2013, 168
- Rottwinkel**, Petros: Die Dichter haben ihn immer geliebt. Der Ölbaum in der Poesie von Sophoklis bis Jean Giono (Cay LIENAU) IX, 2014, 170
- Sattler**, D.E.: Kalaurea. Hölderlin und Hölderlin-Edition in Kassel (Eva-Marie LIENAU) VI, 2011, 158
- Schäfer**, Jörg: Konstantin Kavafis: Das Hauptwerk, übersetzt und kommentiert (Gerhard EMRICH) I, 2006, 157
- Schäfer**, Jörg: Konstantinos Kavafis, Gedichte, Das Hauptwerk, griechisch und deutsch, übersetzt und kommentiert, mit Abbildungen antiker und byzantinischer Münzen, ausgewählt und kommentiert von Peter Robert Franke. Neue Auflage 2007 (Gerhard EMRICH) IV, 2009, 149
- Schaper**, Rüdiger: Die Odyssee des Fälschers (Diana SIEBERT) VII, 2012, 163
- Scharlau**, Astrid: Zwei Türen hat das Leben. Erinnerungen von Dimitris Mandilaras (Kunigunde BÜSE) V, 2010, 165
- Scherzer**, Landolf: Stürzt die Götter vom Olymp (Horst MÖLLER) IX, 2014, 170

- Schlumm, Hans-B.**, Andreas **Kertscher** und Konstantinos **Zervopoulos** (Hrsg.): Joseph M. Mindler: Hymne an die Freiheit (Diana SIEBERT) V, 2010, 167
- Schlumm, Hans-Bernhard** (Text) und Hans-Jürgen **Gaudeck** (Aquarelle): Augenblicke auf Korfu (Cay LIENAU) VIII, 2013, 181
- Schminck-Gustavus, Christoph U.:** Der blaue Mantel. Von Dachau nach Sibirien – Zeugnisse griechischer KZ-Häftlinge 1943-1993 (Horst MÖLLER) IV, 2009, 159
- Schminck-Gustavus, Christoph U.:** Feuerrauch. Die Vernichtung des griechischen Dorfes Lyngiades (Horst MÖLLER) IX, 2014, 175
- Schminck-Gustavus, Christoph U.:** Kephalloniá 1943-2003. Auf den Spuren eines Kriegsverbrechens (Dieter METZLER) I, 2006, 173
- Schminck-Gustavus, Christoph U.:** Winter in Griechenland. Krieg / Besatzung / Shoah 1940-1944 (Wolfgang JACOBMEYER) V, 2010, 169
- Schröder, Horst:** Ειρήνη Παπαθεοδώρου: Τοπία της φύσης και του μύθου. Περίπατος στη λίμνη Τριχωνίδα (Dieter METZLER) VI, 2011, 147
- Schultheiss, Wolfgang – Evangelos Chrysos** (Hg.): Meilensteine deutsch-griechischer Beziehungen (Peter FUNKE) VI, 2011, 135
- Schulz, Frank:** Das Ouzo-Orakel (Kunigunde BÜSE) II, 2007, 165
- Seferis, Giorgos:** Ionische Reise. Aus dem Neugriechischen übertragen und mit einem Nachwort versehen von Gerhard Emrich (Jörg SCHÄFER) II, 2007, 174
- Seferis, Giorgos:** Logbuch III, 2006, Gedichte griechisch-deutsch (Gerhard EMRICH) VII, 2012, 154
- Seidel, Dieter:** Griechische Augenblicke (Cay LIENAU) IX, 2014, 172
- Sideri-Speck, Dadi** (Hg.): Fern von der dicht besiedelten Sprache. Griechische Lyrik der Gegenwart (Horst MÖLLER) II, 2007, 145
- Sieber, Franz-Wilhelm:** Kreta 1817. Ein historischer Reisebericht (Horst-Dieter BLUME) III, 2008, 143
- Sinou, Kira:** Theophano – ein Geschenk aus Byzanz. Ein historischer Roman (Kunigunde BÜSE) III, 2008, 146
- Skordos, Adamantios:** Griechenlands Makedonische Frage (Diana SIEBERT) VIII, 2013, 182
- Spindler-Niros, Ursula:** Mein Blick auf Griechenland. Kontraste in einem bemerkenswerten Land (Horst-Dieter BLUME) VIII, 2013, 166
- Stefanidis, Alexandros:** Beim Griechen (Diana SIEBERT) VII, 2012, 150
- Steffen, Ruth** (Hg.): Bettina Schinas geb. von Savigny, Leben in Griechenland 1834 und 1835 (Harald GILBERT) I, 2006, 166
- Stone, Tom:** Meine griechische Taverne (Gundula GRÜN) II, 2007, 168
- Strohmeier, Arn** (Hg.): Mythos Matala (Elmar WINTERS-OHLE) IX, 2014, 173
- Strohmeier, Arn:** Dichter im Waffenrock. Erhart Kästner in Griechenland und auf Kreta 1941 bis 1945 (Horst MÖLLER) IV, 2009, 157

- Strohmeier**, Arn: Faszination Kreta. Impressionen von einer alten und doch jungen Insel (Horst MÖLLER) VI, 2011, 149
- Stupperich**, Reinhard und Heinz A. **Richter** (Hg.): THETIS – Mannheimer Beiträge zur Klassischen Archäologie u. Geschichte Griechenlands und Zyperns Bd. 20 (Cay LIENAU) IX, 2014, 174
- Torossi**, Eleni: Als ich dir zeigte, wie die Welt klingt (Horst MÖLLER) IX, 2014, 177
- Torossi**, Eleni: Warum Tante Iphigenia mir einen Koch schenkte. Geschichten meiner griechischen Familie (Horst MÖLLER) V, 2010, 170
- Trapp**, Benny: Amphibien und Reptilien des griechischen Festlandes (Hermann MATTES) VI, 2011, 156
- Tzermias**, Pavlos (2003): Kreta von Knossos bis Kazantzakis. Wanderung durch eine faszinierende Kultur (Klaus MERTEN) II, 2007, 158
- Tzermias**, Pavlos: Der Kreter Dominikos Theotokopoulos genannt El Greco. Ein unbekannter Berühmter (Ekaterini KEPETZIS) VIII, 2013, 159
- Vassilokos**, Vassilis: Das letzte Adieu (Horst MÖLLER) V, 2010, 171
- Voigt**, Werner: Die Leiden der alten Wörter (Jürgen WERNER) VI, 2011, 148
- Völzing**, Paul-Ludwig (Hg.): Athen, Literarische Spaziergänge (Gerhard EM-RICH) I, 2006, 177
- Warlamis**, Efthymios: Mein geliebtes Griechenland (Jutta JACOBMEYER) V, 2010, 172
- Wetzel, Heinz**: Auf nach Hellas! Roman: (Jutta JAKOBMEYER) VII, 2012, 146
- Zelepos**, Ioannis: Kleine Geschichte Griechenlands. Von der Staatsgründung bis heute (Wolfgang JACOBMEYER) IX, 2014, 178. **Autoren Hellenika N. F. 10, 2015**

Autoren HELLENIKA N.F. 10

- Albrecht**, Georg, Graf-Recke-Str. 213, D-40237 Düsseldorf, Tel. 0211-685798
- Becker**, Pfr. Prof. Dr. Uwe Diakonie RWL, Lenaustraße 41 / D-40470 Düsseldorf, Tel.: +49 211 / 63 98-262 , Email: u.becker@diakonie-rwl.de
- Bartetzko**, Dieter ☩, Frankfurt a. M.
- Blume**, Barbara, Metzgerstraße 14, 48151 Münster, Tel. 0251-775800, Email: blume.barbara@gmx.de
- Blume**, Prof. Dr. Horst-Dieter, Metzgerstraße 14, 48151, Tel. Tel. 0251-775800, Email: blumehd@uni-muenster.de
- Büse**, Dr. Kunigunde, Eupener Weg 8, 48149 Münster, Tel. 0251-80951
- Chrysos**, Prof. Dr. Evangelos, Email: echrysos@parliament.gr
- Eideneier**, Niki, Venloerstraße 20, 50672 Köln, Tel. 0221-525740, Email: eideniki@t-online.de
- Eideneier**, Prof. Dr. Hans, Venloerstraße 20, 50672 Köln, Tel. 0221-525740, Email: eideniki@t-online.de
- Emrich**, Dr. Gerhard, Kalsbusch 4, 44803 Bochum, Tel. 0234-3849678

Grekopoulou, Dr. Paraskevi, Wohlwillstraße 4, 20359 Hamburg Tel.040 244 35 177, Email: grekopoulou@t-online.de

Jacobmeyer, Dr. Jutta, Schreiberstraße 14, 48149 Münster, Tel. 0251-80509, Email: j_jacobmeyer@hotmail.com

Katsanakis, Anastasios, Westbarthausenstraße 67, 33775 Versmold, Tel. 05423-3272

Katsaros, Gerasimos MA., Auf der Horst 38, 48147 Münster, Tel. 0251-2007024, Email: g.katsaros@t-online.de

Leußler, Günter, Gathestraße 22a, 45475 Mülheim, Tel. 0208-71131, Fax: 0208-4442776, Email: borges-leussler@t-online.de

Lienau, Marc, LG Stendal, priv. Scottweg 46, 14055 Berlin, Tel. 03030614720, Email: scottweg46@t-online.de

Meyer, Burkhard, Pfr. i.R., Adolfstraße 72, 34121 Kassel, Tel. 0561-7661959, Fax: 0561-7661949

Möller, Dr. Uwe, Davensberger Straße 13b, 48163 Münster, Email: Moellerk@t-online.de

Möller, Horst, Grauwackeweg 64, 04249 Leipzig, Email: grauwacke64@t-online.de

Murken, Prof. Dr. Jan, Eichendorffstr. 37a, 85521 Ottobrunn, Tel. 089-6090751, Email: jan_murken@web.de

Nikitopoulos, Pantelis, Spinozastraße 18, 68165 Mannheim, Tel. 0621-416171, Email: p.nikitopoulos@hotmail.de

Pantelouris, Michalis, Bernstorffstraße 66, 22767 Hamburg, Email: mp@pantelouris.de

Schminck-Gustavus, Prof. Dr. Christoph U., Postfach 330440, Universität Bremen, 28334 Bremen, priv. Hermann Allmers-Str. 12 D, 28109 Bremen, Tel. 0421-505042, E-Mail: schmgust@uni-bremen.de

Strohmeyer, Arn, Akazienstraße 48, 28197 Bremen, Fax: +49-0421-7928681, Email: arn.strohmeyer@web.de

Winters-Ohle, Elmar, Arneckestraße 5, 44139 Dortmund, Tel. 0231-102690, Email: elmar.winters-ohle@uni-dortmund.de

Mitgliederverzeichnis der

Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V. (VDGG)

[Stand: Juli 2014]

Vorstand

Internet: www.vdgg.de

Präsidentin: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Hopmannstr. 6, 53177 Bonn, E-Mail:

sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de

Vizepräsidenten: Euthymia Graßmann-Gratsia (DGG Saar), Saarbrücken, Lessingstr. 48,

Tel.: 0681 62318, E-Mail: gra-gra@superkabel.de.

Prof. Dr. Cay Lienau (DGG Münster), Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel.: 0251 393507,

Fax 0251 136 7294, E-Mail: lienau@uni-muenster.de

Geschäftsführer und Geschäftsstelle: Günter Leußler (DG V Mülheim an der Ruhr), Gathestr.

22a, 45475 Mülheim an der Ruhr, Tel.: 0208 71131 (p), 0209 3180 013 (d), Fax: 0208 444

2776 (p), 0209 3180 090 (d), E-Mail: borges-leussler@t-online.de oder g.leussler@vdgg.de.

Bei DIN-A4 Sendungen, Päckchen, Paketen, Einschreiben usw. bitte folgende Adresse be-

nutzen: Günter Leußler, ZERNA-SCHUTTE GmbH, Romanusstr. 32, 45894 Gelsenkirchen

Schriftführerin: Michal Riedel, Thomas-Müntzer-Str. 6, 99423 Weimar, Tel.: 03643 402

272 (p), 0361 3773 7633 (d), Fax: 03643 402273 (p), E-Mail: michal.riedel@t-online.de

Schatzmeister: Bernhard Vester (DGG Böblingen/Sindelfingen), Büchsenstr. 31, 70174

Stuttgart, Tel.: 0711 2261 511, Fax: 0711 2956 32, E-Mail: bernhard.vester@onlinehome.de

Jugendbeauftragte/r: N.N.

Presse und Internet: Wolfgang Wunsch, Philea Hannover (kooptiert), E-Mail: d-w.wuensch@t-online.de

w.wuensch@t-online.de

Vorstandsmitglieder: Gerhard Frank, Mülheim an der Ruhr; Panagiotis Malekas, Bamberg;

Dimitrios Matoras, Kiel; Heiko Schultz, Nürnberg; Dr. Elmar Winters-Ohle, Dortmund.

E-Mail: elmar.winters-ohle@uni-dortmund.de.

Mitgliedsgesellschaften

Deutsch-Griechische Gesellschaft Aachen e. V., Vorsitzender: Dietrich Hunold, Mor-

laixplatz 27, 52164 Würselen, Tel.: 02405 4969865, E-Mail: dietrich.hunold@web.de, Inter-

net: www.dgg-ac.de. Jugendbeauftragte/r: N.N

Hellas Amberg e. V., Vorsitzende: Romy Sandner, Veit-Stoß-Str. 2, 92224 Amberg, Tel.:

09621 14129, Fax: 09621 429201, E-Mail: info@hellas-amberg.de, Internet: [www.hellas-](http://www.hellas-amberg.de)

[amberg.de](http://www.hellas-amberg.de)

Philia Amberg e. V., Präsidentin: Vera Rittner, Wissmannstr. 12, 92224 Amberg, Tel.: 09621

88527, Fax 09621 781 590, E-Mail: v.rittner@philia-amberg-ev.de oder rittner@philia-ev.de,

Internet: www.philia-amberg-ev.de oder www.philia-ev.de

Heinrich-Schliemann-Gesellschaft Ankershagen e. V., Vorsitzender: Rainer Hilse, MTS-

Siedlung 13, 17219 Ankershagen, Tel.: 039921 759975, E-Mail: [info@schliemann-](mailto:info@schliemann-museum.de)

[museum.de](http://www.schliemann-museum.de), Internet: www.schliemann-museum.de

Diogenes – Philhellenische Gesellschaft Augsburg e. V., Präsident: Nico Kanelakis, Post-

fach 11 16 44, 86041 Augsburg, Tel.: 0175 206 1439, Fax: 0821 4480 645, E-Mail: [vor-](mailto:vorstand@diogenes-augsburg.de)

stand@diogenes-augsburg.de, Internet: www.diogenes-augsburg.de

Deutsch-Griechischer Club Bamberg e. V., Präsident: Panagiotis Malekas, Schreiberstr. 11,

96049 Bamberg, Tel.: 0951 22345 o. 0175 8066 636, Tel./Fax: 0951 407 6923 (Club), E-

Mail: Panagiotis.Malekas@web.de oder dgc-bamberg@web.de, Internet: [\[bamberg.de\]\(http://www.dgc-bamberg.de\), Jugendbeauftragte: Carina Brachtl, Tel.: 0157 7632 8950, E-Mail:](http://www.dgc-</p>
</div>
<div data-bbox=)

aniracbrachtl@web.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Berlin e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. Stephan G.

Schmid, Winkelmann-Institut der Humboldt-Universität (HU) zu Berlin, Unter den Linden 6,

10099 Berlin, Tel.: 030 2093-2267, 030 2093-2265 (Sekretariat) oder 030 8241 246 (Folkens), E-Mail: ulrikefolkens@gmx.de, Internet: www.dgggb.de, Jugendbeauftragte: Katja Alexandrakis, Tel.: 030 287 005 43, E-Mail: k.alexandrakis@gmx.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Bielefeld e. V., Vorsitzende: Elisabeth Kalantzis, Im Felde 3, 33829 Borgholzhausen, Tel.: 05425 5336, E-Mail: sibela@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Böblingen/Sindelfingen e. V., Vorsitzende: Änne Flügel, Fasanenweg 2, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Tel.: 0711 756451, E-Mail: a.fluegel@dgg-bb.de oder info@dgg-bb.de, Internet: www.dgg-bb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Braunschweig-Wolfsburg e. V., Vorsitzender: Jürgen Schewe, Schöppenstedter Str. 28, 38100 Braunschweig, Tel. 0531-2578200, E-Mail: info@dggbs.de, Internet: www.dggbs.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Dortmund e. V. [im Länderkreis in der Auslandsgesellschaft NRW e. V.], Vorsitzende: Dr. Renate Müller, Postfach 10 27 31, 44027 Dortmund, Tel.: 0231 83800 47 (d), 0231 825 624 (p), E-Mail: mueller@agnrw.de

Deutsch-Griechischer Kulturverein Duisburg e. V., Vorsitzender: Georgios Raptis, Kulturstr. 44, 47055 Duisburg, Tel.: 0203 446049 o. 0203 448896.

E-Mail: info@Philia-Duisburg.de, Internet: www.Philia-Duisburg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Düsseldorf e. V., Vorsitzende: Catherine Yannidakis-Hahne, Nagelsweg 35, 40474 Düsseldorf, Tel.: 0211 454 1108, Fax: 0211 600 4079, E-Mail: info@de-gr-gesellschaft.com o. yannidakishahne@arcor.de, Internet: www.de-gr-gesellschaft.com

Jugendbeauftragte: Paraskevi Douca, Heerdter Landstr. 101, 40549 Düsseldorf, Tel. 0151 2330 5151, E-Mail: dokdouca@arcor.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Flensburg e. V., Vorsitzender: Günther Wahlen, Ihlseeweg 10, 24983 Handewitt, Tel.: 04608 971 0025, E-Mail: dgg-flensburg@arcor.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Frankfurt am Main e. V., Präsident: Berthold Böhm, Carl-Goerdeler-Str. 104, 60320 Frankfurt am Main, Tel.: 069 562 652,

E-Mail: dgg_ffm@yahoo.de

Arbeitsgemeinschaft Griechenland im Bund Deutscher Philatelisten e. V. – Sitz Frankfurt am Main, Vorsitzender: René Simmermacher, Rathausgasse 6, 79219 Staufen/Breisgau, Tel.: 07633 981 480, E-Mail: rene.simmermacher@web.de, Geschäftsstelle: Paul Bohne, Nordstr. 2, 53819 Neunkirchen, Tel.: 02247 300075, E-Mail: Herrlthakos@gmx.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Gütersloh e. V., Vorsitzender: Jürgen Jentsch, Eggestr. 44b, 33332 Gütersloh, Tel.: 05241 48905, E-Mail: juergen.jentsch@t-online.de, Jugendbeauftragter: Mario Nowak, Tel.: 0176 2476 4423, E-Mail: marionowak@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Oberbergischer Kreis e. V., Gummersbach
Vorsitzender: Sergios Ulrich Kuckhoff, Postfach 1432, 58557 Kierspe, Tel./Fax: 02359 4501

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hagen e. V., Vorsitzender: Dr. Louis Pattichis, Mallnitzer Str. 59, 58093 Hagen, Tel.: 02331 51513, E-Mail: info@dgg-hagen.de, Internet:

www.dgg-hagen.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hamburg e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. Ulrich Moennig, Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg, Tel.: 040 42838-2672, E-Mail: ulrich.moennig@uni-hamburg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hannover e. V., Vorsitzende: Kalliopi Filippou, Paul-Ehrlich-Str. 26 H, 30952 Ronnenberg, Tel.: 0511 468 517, E-Mail: kalliopifilippou@t-online.de, Internet: www.DGG-Hannover.de, Jugendbeauftragter: Stavros Segkis, E-Mail:

Segkis@arcor.de

Philea – Philhellenische Gesellschaft Hannover e.V., Vorsitzender: Anastasios Eleftheriadis, Käthe-Kollwitz-Weg 6, 30173 Hannover, Tel.: 0511 800 7711, oder 0171 333 4206

E-Mail: philea@outlook.de.

Deutsch-Griechische Gesellschaft Heidelberg e. V., Vorsitzender: Pantelis Nikitopoulos, Spinozastr. 18, 68165 Mannheim, Tel.: 0621 416 171 o. 0621 416 177, Fax: 0621 4185 029,

E-Mail: p.nikitopoulos@hotmail.de, Schriftführerin: Regina Koethke, Panoramastr. 83, 69126 Heidelberg, Tel.: 06221 314829

Deutsch-Griechische Gesellschaft Kassel e. V., Vorsitzender: Burkhard Meyer, Pfarrer i. R., Adolfstr. 72, 34121 Kassel, Tel.: 0561 7661 959, Fax: 0561 7661 949, E-Mail: esorre-git@hotmail.com, Internet: www.dgg-kassel.de, Jugendbeauftragte: Anthoula Grogoriadou, Tel.: 0561 7055 9863, E-Mail: anzu_g@web.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Kiel e. V., Vorsitzender: Dimitrios Mastoras, Möllenholt 36, 24107 Kiel, Tel.: 0431 31666, Fax: 0431 3197 5767, E-Mail: D.Mastoras@t-online.de, Internet: www.dgg-kiel.de

Kaiserin-Theophano-Gesellschaft zur Förderung der Städtepartnerschaft Köln-Thessaloniki e. V., Köln, Vorsitzender: Konstantin Theodoridis, c/o Christina Michalopoulou, Leyendecker Str. 16, 50825 Köln, Tel.: 02203 921 298, Fax: 02203928 683, E-Mail: ktkontino@googlemail.com

POP – Initiativgruppe Griechische Kultur in der Bundesrepublik e. V., Köln, Vorsitzender: Nikos Thanos, Marktstr. 43, 50968 Köln, Tel.: 0221 9354 9521 o. 0177 9191 315, E-Mail: nikos.thanos@pop-griechische-kultur.de, Internet: www.pop-griechische-kultur.de

Terpsichore e. V., Köln., Vorsitzende: Gudrun Boye, Jakob-Fröhlen-Str. 3, 51381 Leverkusen, Tel.: 02171 765 769, E-Mail: terpsichori@web.de, Internet: www.terpsichori.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Krefeld e. V. Vorsitzender : Dr. Dimitrios Ouzounis. Geschäftsführerin: Ina Coelen, Friedrich-Ebert Str. 4, 47800 Krefeld, Tel.: 02151 931 8348 o. 02151 950 692 (d), E-Mail: coelen@aol.com, Internet: www.dgg-krefeld.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft « Griechenhaus-Leipzig » e. V., Vorsitzende: Cornelia Kluth, An der Vogelweide 91, 04178 Leipzig, Tel.: 0341 7107 7936, E-Mail: info@griechenhausleipzig.net, Internet: www.griechenhausleipzig.net

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Lübeck e. V., Vors.: Spyridon Aslanidis, Hamsterweg 6 (Molt), 23564 Lübeck, Tel.: 0451 605 970 (Molt), E-Mail: a.g.molt@web.de, Internet: www.dgg-luebeck.de

Verein zur Förderung Griechischer und Zypriotischer Studien an der Universität Mannheim e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. phil. Heinz A. Richter, Plöck 12, 69198 Schriesheim, Tel.: 06203 62210, E-Mail: hrichter@rumms.uni-mannheim.de, Ansprechpartnerin: Dr. Ingeborg Huber, Archäologisches Institut der Universität Mannheim, Schloss, 68131 Mannheim, Tel.: 06239 2143, Fax 06239 920 079, E-Mail: ingeborg.huber@absolventum.uni-mannheim.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Mittelfranken e. V., Vorsitzender: Heiko Schultz MdL a. D., Hallerstr. 51, 90419 Nürnberg, Tel.: 0911 377 3990 o. 0172 880 5030, Fax: 0911 377 3992, E-Mail: heiko.schultz.mdl@arcor.de o. hs@perfectsolalar.de, Internet: dgg-mittelfranken.de

Deutsch-Griechischer Verein Mülheim an der Ruhr e. V., Vorsitzender: Dipl.-Ing. Gerhard Frank, Kruppstr. 204, 45472 Mülheim an der Ruhr, Tel./Fax: 0208 493277, E-Mail: g-frank40@versanet.de, Internet: www.dgv-mh.de; Beirat/Stifter: Hubert Just, Graf-Kardinal-Galen-Str. 34, 45468 Mülheim an der Ruhr, Tel.: 0208 444 5737

Deutsch-Griechische Gesellschaft München e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. Raimund Wünsche, Werneckstr. 9, 80802 München, Tel.: 089 289 27504 (d), Geschäftsführer: Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter, Ludwig-März-Str. 12, 82377 Penzberg, Tel.: 08856 2496, E-Mail: heydenreuter@web.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster e. V., Vorsitzender: Gerasimos Katsaros, auf der Horst 38, 48147 Münster, Tel./Fax: 0251-2007024, E-Mail: g.katsaros@t-online.de, Internet: www.dgg-muenster.jimdo.com und www.choregia.jimdo.com. Prof. Dr. Cay Lienau (Vorstand der VDGG), Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel.: 0251 393 507, Fax: 0251 136 7294, E-Mail: lienau@uni-muenster.de

Gesellschaft Deutsch-Griechische Begegnung Osnabrück e. V., Vors.: Dr. Marietta Klekamp-Lübbe, Gevaweg 5, 49086 Osnabrück, Tel.: 0541 708 653

Förderkreis des Otto von Griechenland Museums der Gemeinde Ottobrunn e. V., Vorsitzender: Dietrich Wax, Putzbrunner Str. 136, 85521 Ottobrunn, Tel./Fax: 089 601 7229

Deutsch-Griechische Gesellschaft Saar e. V., Vorsitzende: Euthymia Graßmann-Gratsia (Vizepräs. der VDGG), Lessingstr. 48, 66121 Saarbrücken, Tel.: 0681 62318 o. 0177 2374 248, Fax: 0681 895 7536, E-Mail: gra-gra@superkabel.de, Internet: www.dgg-saar-ev.de

Ellinikos Kyklos Siegburg e. V., Vorsitzender: Paul Bohne, Nordstr. 2, 53819 Neunkirchen-Seelscheid, Tel. 02247-300075, E-Mail: Herrlthakos@gmx.de. 2. Vorsitzende: Ursula Al-Baghdari, Langenmichsiefen 8, 53773 Hennef, Tel./Fax: 02244 81199, E-Mail: ursula.albaghdadi@gmx.de, Internet: www.ellinikos-kyklos.de

Deutsch-Griechischer Club Bad Sobernheim e. V., Vorsitzender: Rolf Schatto, Münchwiesen 7, 55566 Bad Sobernheim, Tel.: 06751 2125, Fax: 06751 854 125, E-Mail: RSchatto@t-online.de, Jugendbeauftragte: Anne Simon, E-Mail: simon-anne@web.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Tübingen-Reutlingen e. V., Vorsitzender: Ulrich Mittag, Nauklerstr. 57, 72074 Tübingen, Tel.: 07071 24230, E-Mail: ulrich.mittag@googlemail.com, Internet: www.dgg-tue-rt.de

Arbeitsgemeinschaft für internationale Jugendprojekte Unna e. V., Vorsitzender: Rolf Stöckel, c/o Paritätische-Kreisgruppe Unna, Friedrich-Ebert-Str. 16, 59425 Unna, Tel.: 02303 239 845, Fax: 0203 239 844, E-Mail: rolf.stoeckel@web.de, Internet: www.Ger-Mani.net

Deutsch-Griechische Gesellschaft Weimar e. V., Vorsitzende: Michal Riedel (Schriftführerin der VDGG), Thomas-Müntzer-Str. 6, 99423 Weimar, Tel.: 03643 402 272 (p), 0361 3773 7633 (d), Fax: 03643 402273 (p), E-Mail: michal.riedel@t-online.de oder dgg-weimar@web.de, Internet: www.dgg-weimar.de

Griechisch-Deutscher Freundeskreis PHILIA Weinheim e. V., Vorsitzende: Stella Kirgiane-Efremidis, Breslauer Str. 38-2, 69469 Weinheim, Tel.: 06201 961 818, Fax: 06201 961 819, E-Mail: stellakirgiane@aol.com, Internet: www.philia-weinheim.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Wiesbaden/Mainz e. V., Präsident: Holger Lamm, Im Bienenfang 20, 65366 Geisenheim, Tel.: 06722 994 9458, Fax: 06722 924 9711 (d), E-Mail: lamm@vhs-rtk.de, Internet: www.dgg-wiesbaden.de

Deutsch-Griechische Initiative Würzburg e. V., Präsident: Dr. Dr. Konstantinos Maras, Mergentheimer Str. 24, 97082 Würzburg, Tel.: 0931 329 7726 o. 0176 2928 8753, E-Mail: euro-initiative@web.de, Internet: www.europa-zentrum-wuerzburg.de

Partnergesellschaften in Griechenland

Deutsches Kontakt- und Informationszentrum (DKIZ) Athen: Vorsitzende: Siegi Diakakis, c/o Vera Dimopoulos-Vosikis, Massalias 24, GR-106 80 Athen, Fax: 0030 210 361 2288, E-Mail: deutscheskontaktzentrum@gmail.com, Internet: www.dkiz.gr

Deutsch-Griechischer Verein Philadelphia: Präsident: G. Besi, Monemvassias & Krietsi 62-64, GR-15125 Maroussi, Tel. 0030 210 6848 009, Fax 0030 210 6813 902, E-Mail philadel@otenet.gr, Internet: www.philadel-club.gr

Beirat der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.

Der Griechische Botschafter in Berlin, Seine Exzellenz Panayotis Zografos, Botschafter der Republik Griechenland, Jägerstr. 54/55, 10117 Berlin. **Der deutsche Botschafter in Athen**, Seine Exzellenz Dr. Peter Schoof, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Karaoli & Dimitriou 3, GR-106 75 Athen. Der **Griechisch-Orthodoxe Metropolit** von Deutschland und Exarch von Zentraleuropa, Seine Eminenz Metropolit Augoustinos, Griechisch-Orthodoxe Metropolie, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 2, 53227 Bonn. Die **Vorsitzende der Deutsch-Griechischen Parlamentariergruppe** im Deutschen Bundestag, Annette Groth MdB, Platz der Republik 1, 11011 Berlin. Der **Präsident der Griechisch-Deutschen Parlamentariergruppe** im Griechischen Parlament, N. N. Die **Beauftragte der Bundesregierung für Mig-**

ration, Flüchtlinge und Integration, Staatsministerin Aydan Özoguz MdB, Mohrenstr. 62, 11012 Berlin. Der **Präsident des Diakonischen Werkes** der Evangelischen Kirche in Deutschland, Ulrich Lilie, Caroline-Michaelis-Str. 1, 10115 Berlin.

Der **Präsident der Deutsch-Griechischen Industrie- und Handelskammer** Athen, Michalis Mallis, Dorileou Str.10-12/IV, GR-11521 Athen. Der **Präsident der Deutsch-Hellenischen Wirtschaftsvereinigung**, Jorgo Chatzimarkakis, Bonner Straße 536, 50968 Köln.

Hans Eichel MdB, Bundesminister der Finanzen a. D., Pappenheimstr. 10, 34119 Kassel.

Elke Ferner MdB, Parlamentarische Staatssekretärin, Platz der Republik 1, 11011 Berlin.

Prof. Dr. Helmut Kyrieleis, Tapiauer Allee 2 A, 14055 Berlin, Odos Chatziagianni-Mexi 4, GR-11528 Athen.

Thomas Rachel MdB, Parlamentarischer Staatssekretär, Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Prof. Dr. Gottfried Schramm, Maria-Theresia-Str. 8, 79102 Freiburg

Michael Vassiliadis, Vorsitzender der IGBCE, Königsworther Platz 6, 30167 Hannover

Beirat der Stiftung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.:

Vorsitzende: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Bonn

Stifter: Hubert Just, Mülheim an der Ruhr. **Vertreter:** Gerd Frank, Mülheim an der Ruhr, Pan-telis Nikitopoulos, Mannheim (DGG Heidelberg), Bernhard Vester, Stuttgart, N.N

Ehrenpreisträger der Vereinigung:

Vera Dimopoulos-Vosikis, Athen (1995), **Prof. Dr. Georgios-Alexandros Mangakis**✝, Athen (1997), **Doris und Kurt Eisenmeier**✝, Sassen/Schlitz (1999), **Kostas Tsatsaronis**✝ Athen (2001), **S.E. Irineos**✝, Metropolit von Kisamos und Selinon, Kreta (2003), **Prof. Dr. med. Jan Murken**, München (2005), **Niki Eideneier-Anastassiadi**, Köln (2007), **Eberhard Rondholz** Berlin (2009), **Dr. Wilfried Bölke**, Ankershagen (2011), **Dr. Danae Coulmas**, Köln (2013), **Georg Albrecht**, Düsseldorf (2015).

Vorankündigung

Griechenlandseminar XXI (2016) in Münster

GRIECHEN UND IHRE NACHBARN

Ort und Zeit:

Sa., 20. 02. 2016, 14 Uhr (Registrierung ab 13:30 Uhr) bis So., 21. 02. 2016, 14 Uhr im Liudgerhaus, Überwasserkirchplatz 3, 48149 Münster, Tel.: 0251- 4956447.

Referenten und Themen/Themenbereiche

- Klaus Stähler, Münster: Griechen und Skythen
- Dieter Metzler, Münster: „Griechen und Perser – Aspekte des Zusammenlebens“
- Michael Grünbart, Münster: Konstantinos VII Porphyrogenitos
- Markus Koller, Bochum: „Griechen und Türken. Piraterie in der Ägäis – das westliche Anatolien im Zeichen des beginnenden griechischen Aufstands (1821)“
- Christos Mallios, Jena: Griechen und Albaner
- Thede Kahl, Jena/Wien: Griechen und Slaven
- Eberhard Rondholz, Berlin: Griechen und ihre Nachbarn in der Musik – Rebetiko

Organisation und Kontakt:

Barbara Blume

Prof. Dr. H.-D. Blume (DGG Münster)

Prof. Dr. C. Lienau (DGG und SOG Münster)

barbarablume@arcor.de

blumehd@uni-muenster

lienau@uni-muenster.de

Die individuellen Einladungen mit allen Details folgen im Dezember.

Aktuelle Infomationen unter: <http://dgg-muenster.jimdo.com/veranstaltungen/>
griechenlandseminare und <http://choregia.jimdo.com/neues/>

»Englisch zu lernen ist eine Notwendigkeit,
Griechisch zu lernen dagegen ein Privileg.«



Griechisch aktiv

Ein Lehr- und Arbeitsbuch
für Anfänger

Von Dimitrios Mastoras

Konzipiert für Anfänger ohne Vorkenntnisse, vermittelt dieses Lehr- und Arbeitsbuch in 20 übersichtlichen Lektionen mit vielen Übungen die moderne griechische Sprache in Wort und Schrift. Das Motto lautet dabei: **Sprechen von Anfang an.** Durch das Erlernen und Anwenden griechischer Ausdrücke und Redewendungen in simulierten Alltagssituationen verliert man schnell die Scheu, sich auf Griechisch zu unterhalten.

3., vollständig überarbeitete
Auflage 2015, 440 Seiten

Enthält zwei MP3-CDs mit den Lehrbuchdialogen auf Griechisch, ausgewählten Übungen zweisprachig sowie eine herausnehmbare Lernkarte mit Übersichten zu grammatischen Endungen und den hundert wichtigsten Verben.

Im Set: Lehrbuch und Schlüssel
zu den Übungen und zwei MP3-CDs
978-3-87548-722-0
Kartonierte **49.90 Euro**

buske.de



Das Jubiläumsheft enthält wieder eine bunte Mischung von Beiträgen zu Geschichte, Kultur und Gesellschaft Griechenlands aus der Feder namhafter Griechenland-Kenner, u.a. zu Karl d. Großen aus griechischer Sicht, zum 200. Geburtstag Ottos, des ersten Königs von Griechenland, zur aktuellen Lage der Jugend in Griechenland und zur Krise in dem Land. Buchbesprechungen und ein Register aller Beiträge in den ersten 9 Bänden der Neuen Folge der HELLENIKA ergänzen das Spektrum.

LIT
www.lit-verlag.ch

978-3-643-99807-1



9 783643 998071